BARCODE ON BACK COVER

Die Grabstätte Immanuel Kants

auf Grund authentischer Quellen dargestellt.

Nebst den zu Kants Gedächtnis gehaltenen akademischen Reden.

Von

Dr. Wilhelm Lomber

Königsberg Pr.

1924.
Königsberg Pr.
Hartungsche Verlagsdruckerei.

Preis 1,50 M.

Die Grabstätte Immanuel Kants

auf Grund authentischer Quellen dargestellt.

Nebst den zu Kants Gedächtnis
gehaltenen akademischen Reden.

B2797
.L66

Von
Dr. Wilhelm Lomber
Königsberg Pr.

SJ
L
3-H
Rec.

1924.
Königsberg Pr.
Hartungsche Verlagsdruckerei.

UNIVERSITY LIBRARY
UNIVERSITY OF NORTH CAROLINA
AT CHAPEL HILL

Inhalt.

Seite

Geleitwort 4

1. Die Begräbnisfeier Kants 5
   I. öffentliche 5
   II. akademische. Rede des Professors Wald 22

2. Rede des Professors Poerschke 51

3. Zeitgenössische Bemerkungen zum Tode Kants 57
   I. Des Unsterblichen Gedächtnisfeier 57
   II. Ein paar Worte an unsere Mitbürger 58
   III. Ein Distichon über Kant 59
   IV. Tolle Notiz über Kant 61

4. Die Grabstätte Kants 62
   I. Das Professorengewölbe 62
   II. Die Stoa Kantiana 63
      Rede des Professors Herbart 65
      Rede des Kriegsrats Scheffner 81
   III. Die Kant-Kapelle 83
      a) Ausgrabung und Identifizierung der Überreste Kants 83
      b) Beglaubigung der Protokolle 88
      c) Bericht des Professors Heydeck 89
      d) Bericht des Professors Kupffer 92
      e) Die Beisetzung der Überreste Kants 102
      f) Das Innere der Kant-Kapelle 103
      g) Gesamteindruck der Kant-Kapelle 104

5. Schlußbemerkung. Das neue Kant-Grabmal 104

Literatur 107

B
529960 K167L

Geleitwort.

Unter den zahlreichen Schriften, die im Hinblick auf das Kantjubiläum 1924 erscheinen, dürfte das vorliegende Werk von Herrn Dr. Wilhelm Lomber, dem verdienten Mitbegründer der Königsberger Ortsgruppe der Kantgesellschaft, einer ganz besonderen Aufmerksamkeit würdig sein. Mit pietätvoller Umsicht sind hier alle bedeutsamen Dokumente gesammelt, die sich auf Kants Begräbnis, die Schicksale seiner Grabstätte und die damit verbundenen feierlichen Akte beziehen. Das Ganze liefert uns ein erbauliches Bild aus der ältesten Zeit heimatlicher Kantehrung. Möchte dieser ansprechenden Schrift auch über die östliche Heimat hinaus ein möglichst weiter Leserkreis beschieden sein!

Königsberg Pr., im August 1923.

Professor Dr. Arnold Kowalewski.

1. Die Begräbnisfeier Kants.

I. Öffentliche Feier.

Das Ableben Immanuel Kants, das, mit Wasianskis Worten, „ein Aufhören des Lebens und nicht ein gewaltsamer Akt der Natur war", wurde der weiteren Öffentlichkeit am Montag, den 13. Februar 1804, durch folgende Anzeige in dem 13. Stück der „Königlichen Preußischen Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung", die jetzt unter dem Titel „Königsberger Hartungsche Zeitung" erscheint, erstmalig gemeldet:

Königsberg, vom 12. Februar.

Heute mittags um 11 Uhr starb hier an völliger Entkräftung im 80. Jahre seines Alters Immanuel Kant. Seine Verdienste um die Revision der spekulativen Philosophie kennt und ehrt die Welt. Was ihn sonst auszeichnete, Treue, Wohlwollen, Rechtschaffenheit, Umgänglichkeit — dieser Verlust kann nur an unserm Orte ganz empfunden werden, wo also auch das Andenken des Verstorbenen am ehrenvollsten und dauerhaftesten sich erhalten wird.

Dieser Meldung, die keine Unterschrift trägt, folgte dann am Donnerstag, dem 16. Februar 1804, in dem 14. Stück der genannten Zeitung die offizielle Todesanzeige Kants durch Wasianski:

Den 12. Februar c., mittags um 11 Uhr, starb Herr Professor Immanuel Kant, alt 79 Jahre 10 Monate, ohne vorhergegangene Krankheit an der eigentlichen Entkräftung vor Alter. Im Namen seiner hiesigen und abwesenden Verwandten meldet diesen Todesfall seinen gesamten Freunden

der Diakonus Wasianski
als Cur. Fun.
und Executor Testamenti.

Die Nachricht von Kants Tode machte, obgleich sie schon lange erwartet worden war, auf alle Klassen der Bevölkerung einen tiefen Eindruck; denn sie hatten seit länger als 30 Jahren Kant als den größten Weisen des Landes verehrt. Bis zu seinem auf den 28. Februar festgesetzten Begräbnistag strömte daher auch täglich eine große Menge Menschen aus den höchsten bis zu den niedrigsten Ständen herbei, um die in ihr Sterbegewand gekleidete Hülle, die mit dem Haupte auf einem Kissen ruhte, auf dem die Studierenden dem großen Denker einst ein Gedicht überreicht hatten, zu sehen, die vormals Kants großen Geist umschloß. Vom Morgen bis zum Abend war das Zimmer bald mehr, bald weniger mit Besuchern angefüllt. Ein Dichter legte bei dieser Gelegenheit zu den Füßen Kants ein Gedicht mit der Aufschrift „Den Manen Kants" nieder, dessen hohe Sprache aber keiner der Freunde und Bekannten Wasianskis fassen konnte.

Nun galt es, eine den großen Verdiensten des berühmten Entschlafenen angemessene Begräbnisfeier zu veranstalten. Kant hatte bereits in früheren Jahren auch hinsichtlich seines Begräbnisses bestimmte Anordnungen getroffen. Danach wollte er frühmorgens in aller Stille, bloß von seinen Tischfreunden begleitet, begraben werden. Späterhin legte er aber keinen großen Wert auf diese Vorschrift und überließ Wasianski die Besorgung seines Begräbnisses nach dessen freiem Ermessen. Es war aber nicht leicht, den Plan zu einer Begräbnisfeier zu entwerfen, die würdig war des Ruhmes des verklärten Gelehrten. Mit Bestimmtheit war anzunehmen, daß auch die Studierenden dem großen Toten bei seinem Begräbnis noch eine letzte besondere Ehre erweisen würden. Und so geschah es auch.

Zu dem Gelingen des glanzvollen Leichenbegängnisses, das umfangreiche Vorbereitungen erforderte, trug der Umstand wesentlich bei, daß der Leichnam Kants über 14 Tage liegen konnte, ohne zu verwesen. Sein Körper war nämlich so ausgetrocknet, daß er selbst bei den Ärzten allgemeines Staunen erregte, die kaum jemals einen in solch hohem Grade abgezehrten Leichnam gesehen zu haben vermeinten. Infolgedessen konnten die Vorbereitungen in aller Ruhe getroffen werden. Vor allem wurde

zunächst mit großer Mühe der musterhafte Plan zur Begräbnisfeier Kants von den Studierenden E. G. A. Böckel aus Danzig, Rosenhagen aus Wollin, Schröter aus Marienwerder und Knuht aus Stargard i. Pr. im Verein mit ihrem Lehrer, dem Regierungsrat Heidemann, entworfen und alle zu ergreifenden Maßnahmen wie die einzelnen Abschnitte des am 28. Februar um 3 Uhr nachmittags beginnenden feierlichen Leichenbegängnisses bis ins einzelne festgesetzt.

Einige Tage vor dem Begräbnistage wurden durch eine Deputation von Studierenden sämtliche Behörden, das Militär, die Geistlichen, Ärzte, Lehrer und Kaufleute eingeladen, um durch ihre Gegenwart die Feierlichkeit zu erhöhen. Das Polizeidirektorium hatte die Straßen, durch die der Trauerzug ging, vom tiefen Schnee reinigen lassen und überhaupt die nötigen Vorkehrungen zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung getroffen, die den ungestörten Verlauf des Trauerfestes förderten. Die betr. Polizeiverordnung, in der sich das Polizeidirektorium mit der Bitte um ein der Trauerfeier angemessenes Betragen an die Öffentlichkeit wandte, hat auf Grund des 17. Stückes der „Hartungschen Zeitung" vom 27. Februar 1804 folgenden Wortlaut:

Publicandum.

Um allen Unordnungen und etwaigen Beschädigungen bei der am 28. hujus nachmittags bestimmten Beerdigung des entschlafenen Professors Kant vorzubeugen, wird hiermit verordnet, daß, sobald das Trauergeläut anfängt und solange dasselbe währet, in den Straßen, durch welche der Trauerzug geht, keine Wagen passieren und diejenigen, welche zur Abholung des Gefolges und der übrigen in der Kneiphöfschen Kirche versammelten Einwohner bestellt werden, über die Honigbrücke in der Domgasse nach der Kirche auffahren und demnächst durch die Brodbänkengasse abfahren müssen, damit den Fußgängern die Passage über den Kneiphöfschen Marktplatz und durch die Fleischbänkengasse offen bleibt. Demnächst wird auch ein jeder aufgefordert, durch ein ruhiges und stilles Verhalten bei den Trauerfeierlichkeiten den Beweis der Achtung an den Weg zu legen,

welchen die Vaterstadt auch selbst der entseelten Hülle dieses im Leben durch Lehre und Beispiel so ausgezeichneten Mannes zu zollen verpflichtet ist.

Königsberg, den 23. Februar 1804.

Königl. Preußisches Polizeidirektorium.

Obgleich die Begräbnisfeier erst um 3 Uhr nachmittags des 28. Februar ihren Anfang nehmen sollte, waren die Straßen, die für den Durchzug des Trauergefolges in Aussicht genommen waren, an diesem Tage schon um 12 Uhr mittags mit einer großen Menschenmenge angefüllt, die durch ihr ruhiges und der Trauerfeierlichkeit angemessenes Verhalten der entseelten Hülle des großen Mannes die schuldige Achtung bewies.

Zur Versammlung des Zivil- und Militärgefolges war in Ermangelung einer bequemeren Gelegenheit die dem Hause des Verblichenen nahe gelegene Schloßkirche eingeräumt worden. Das Ehrengefolge wurde an dem Portal der Kirche von den vier Ehrenbegleitern (Chapeaux d'honneur) der beiden Redner, den Herren Weygoldt aus Danzig, Bormann aus Jauer, Neugebauer aus Dittmannsdorf in Schlesien und Raabe aus Königsberg empfangen und begrüßt. Die Studierenden, von denen sich etwa 150 in die bei dem Aufzuge nötigen Chargen geteilt hatten, fanden sich rechtzeitig an ihrem gewöhnlichen Versammlungsort, der Albertus-Universität im Kneiphof, ein. Gegen 3 Uhr holten sie das Ehrengefolge aus der Schloßkirche ab und begaben sich mit diesem in das Wohn- und Sterbehaus Kants in der Prinzessinstraße, um den Sarg mit dessen sterblichen Überresten abzuholen. Den Trauerzug eröffnete eine abkommandierte Truppenabteilung, die zugleich das Vorwärtskommen durch die dazu bestimmten Straßen, die von teilnehmenden und neugierigen Zuschauern dicht besetzt waren, erleichterte. Dann folgte der Generalmarschall Gramatzki inmitten seiner beiden Ehrenbegleiter. Er war, wie auch die beiden unten genannten Generalmarschälle, schwarz gekleidet, trug eine schwarze Feder, schwarze, mit Silber durchwirkte Epauletten, ein schwarzsamtnes silbergesticktes Bandelier mit einem blau angelaufenen Degen und in der rechten Hand einen mit

schwarzem Samt bezogenen, von Kreppflor umhüllten Marschallstab, an dem man oben einen silbernen Albertus erblickte. Nun folgten zwei Hauptmarschälle, die gleichfalls schwarz gekleidet waren, aber weiße Federn, weiße Strümpfe und ein weißflorenes Bandelier hatten und auf ihren schwarzen, florumwundenen Stäben geschmackvoll gearbeitete weiße Pilgerkreuze trugen. Ihnen folgten zunächst ihre vier Ehrenbegleiter, dann eine Gruppe Hoboisten, darauf wieder zwei Hauptmarschälle mit ihren vier Ehrenbegleitern, an die sich drei der Hauptordner des Festzuges anschlossen, die sich durch schwarze Federn und ein schwarzflorenes, mit silbernen Fransen besetztes Bandelier auszeichneten. Hierauf folgte der von Studierenden getragene Sarg, der auf Anordnung Wasianskis mit schwarzem Manchester beschlagen und mit schwarzen Fransen und Quasten geziert war. An dem Kopfende des Sarges erblickte man eine einfache Totenurne mit vergoldetem Deckel und Fuß, deren Körper oval erhaben, in der Farbe des Serpentinsteines lackiert und bis zum Spiegelglanze geschliffen war. Auf diesem dunkeln Untergrunde standen in schön geschlungenen, vergoldeten Buchstaben die Worte:

Cineres
mortales
immortalis
Kantii.

(d. h. die sterblichen Überreste des unsterblichen Kant.)

Am Fußende des Sarges umschloß ein Eichenkranz eine gleiche Urne, auf deren erhabenem, lackiertem Oval mit goldenen Buchstaben die beiden Tage vermerkt waren, mit denen das ruhmvolle Leben des unvergeßlichen Toten begann und endete, nämlich:

Orbi
datus
d. XXII. Aprilis 1724,
ereptus
d. XII. Febr. 1804.

(d. h. der Erde geschenkt den 22. April 1724, entrissen den 12. Februar 1804.)

Durch die vergoldeten Griffe an den beiden Seiten des Sarges, die aus geringelten Schlangen, dem Symbol der Ewigkeit, bestanden, schlang sich ein vergoldetes Laubgewinde von Zypressen.

Die 24 Studierenden, die zu Trägern des Sarges bestimmt waren, hatten sich schon einige Tage vorher durch fortgesetzte Übung hierauf vorbereitet. Die Träger, die sich in zwei Gruppen geteilt hatten, um sich gegenseitig die Last zu erleichtern, trugen schwarze Kleidung, weiße Federn und weiße Strümpfe. Den Sarg umgaben sechs Obermarschälle mit je einem Stabe, auf dem man im schwarzen Felde einen versilberten Totenkopf sah, und gekleidet wie die Hauptmarschälle. Unmittelbar dem Sarge schlossen sich zwei Verwandte des Verstorbenen und seine vertrautesten Tischfreunde an. Nun folgte der erste Redner, Baron von Schrötter aus Marienwerder, in schwarzer Kleidung und mit florumwundenem Degen am schwarzflorenen Bandelier inmitten seiner beiden Ehrenbegleiter. Nach diesem kam in derselben Kleidung zwischen zwei Ehrenbegleitern der Carmenträger: Reichsgraf Truchseß von Waldburg aus Königsberg, der auf einem Samtkissen mit schwarzen Fransen ein von Böckel zu diesem Zwecke verfertigtes, auf Atlas gedrucktes Gedicht trug. Auf der Vorderseite des Deckels desselben las man in einem weißen Oval die Worte:

Huic
Pudor
Et
Justitiae Soror
Incorrupta Fides
Nudaque Veritas
Quando Ullum
Invenient
Parem?

(Das sind Worte aus Horazens Klagegesang auf den Tod Quintilius'. Ode I, 24, 6. 7. 8. Eschen übersetzt sie folgendermaßen:

Ach! Wen findet die Scham und der Gerechtigkeit
Reine Schwester, die Treu' und die enthüllete
Wahrheit jemals, der gleich ihm sei?)

Auf der andern Seite des Deckels erblickte man gleichfalls in einem weißen Oval einen von Zypressen umgebenen Sarkophag. Dem Carmenträger folgte der zweite Redner, der Kandidat der Theologie E. G. A. Böckel aus Danzig, zwischen zwei Ehrenbegleitern. Danach kam der zweite Generalmarschall, von Gralath aus Danzig, inmitten seiner beiden Ehrenbegleiter. Hierauf wurden, angeführt von zwei Hauptmarschällen und ihren vier Ehrenbegleitern, etwa 40 schwarz gekleidete Musiker, deren Instrumente mit schwarzem Flor umwunden waren, eingeschaltet, die die Feierlichkeit des Zuges durch eine passende Trauermusik erhöhten. Diesen folgten wieder zwei Hauptmarschälle mit ihren vier Ehrenbegleitern. Nun schloß sich das Ehrengefolge an, das der dritte Generalmarschall, Zobel von Zabeltitz aus Litauen, umgeben von seinen beiden Ehrenbegleitern und zwei Hauptmarschällen mit ihren vier Ehrenbegleitern, führte. An der Spitze desselben ging eine große Anzahl Studierender, deren Reihe durch mehrere Hauptmarschälle unterbrochen wurde. An diese schlossen sich nach dem Beispiele ihrer Vorgesetzten die übrigen Angehörigen des Militärs und der Zivilbehörden, viele Geistliche aller drei Konfessionen — unter denen sich auch einige aus der umliegenden Gegend befanden —, Ärzte, Lehrer, Deputierte der Kaufmannschaft und noch viele andere Verehrer und Freunde des Entschlafenen an. Keine Rangordnung wurde beobachtet. Alle betrachteten sich als Abgeordnete der Menschheit, als Glieder einer großen Familie, in der jeder Gute gleichen Rang und gleiche Rechte mit jedem Guten teilt. Es zeigte sich die schätzenswerte Gesinnung der Mitbürger des unsterblichen Mannes im schönsten Lichte. Das Ehrengefolge wurde durch zwei Gruppen Hoboisten geteilt und auf beiden Seiten von Marschällen eingeschlossen, die außer ihrer schwarzen Kleidung nur weißen Flor auf den Hüten und schwarze, florumwundene Marschallstäbe trugen.

Der Trauerzug ging unter dem Geläute aller Glocken der Stadt, zu deren unentgeltlichem Gebrauche das Staatsministerium und der Magistrat die Erlaubnis erteilt hatten, und von einer fortwährenden Trauermusik begleitet, von der Prinzessin-

straße durch die Junkerstraße, an dem Schlosse und der Altstädtischen Kirche[1]) vorbei, über die Krämerbrücke und durch die Brodbänkenstraße an dem Kneiphöfschen Rathaus vorbei nach der Dom- und Universitätskirche. Es war der heiterste Wintertag, und eine fast unübersehbare Menge Zuschauer war auf die Straßen gelockt, die sich des in sie gesetzten Vertrauens wert zeigte und harmonisch in den ernsten feierlichen Ton einstimmte, den die Akademie angab.

Der Senat folgte nicht. Die Mitglieder desselben, die nicht zu den vertrauten Tischfreunden Kants gehörten und als solche sich daher im Zuge befanden, versammelten sich in dem Senats-Sitzungszimmer. Unter Vorantritt des derzeitigen Kurators der Albertina, von Ostau, gingen die Senatoren und Professoren durch die Kirche bis an das Portal derselben dem Leichenzuge entgegen und empfingen mit tiefster Ehrerbietung und Rührung die irdische Hülle ihres verklärten Kollegen. Der feierliche Zug bewegte sich nun fort in das durch mehrere Hundert Wachskerzen erleuchtete Innere der Kirche, die schon mit Menschen beinahe gänzlich angefüllt war. Der Senat begab sich in seinen gewöhnlichen Stand, und ihm gegenüber nahm der Kurator der Universität Platz. Das Gefolge nahm die mittleren Sitze ein, die man zu diesem Zwecke reserviert hatte.

In der Nähe des Altars erhob sich ein Trauergerüst, dessen Flächeninhalt 576 Quadratfuß (24×24 Fuß) betrug, das von dem Professor der Malerakademie Knorr aufgeführt war. In der Mitte desselben befand sich die Vorrichtung zur Aufnahme des Sarges in der Form eines länglichen Rechtecks, mit schwarzem Kreppflor umwunden und mit silbernen Fransen geziert. In feierlicher Würde stiegen die Träger die Stufen des Trauergerüstes hinauf und setzten den Sarg dort nieder. An dem Kopfende des Sarges standen drei mahagoni Postamente, auf deren mittlerem die aus carrarischem Marmor bestehende Büste Kants von Schadows Schüler Hagemann stand, während

[1]) Die Altstädtische Kirche stand früher auf dem „Altstädtischen Kirchenplatz", d. i. der heutige Kaiser-Wilhelm-Platz. Nur ein Gedenkstein an der Ruhestätte Hans Luthers, eines Sohnes des großen Reformators, unter dem ehemaligen Altar der Kirche, erinnert hier noch heute an jene Zeit.

auf den beiden andern zwei alabasterne Urnen aufgestellt waren, von dem Glanze der in ihrem Innern aufgehängten Lampen durchschimmert. An den Seiten des Sarges brannten auf acht silbernen Altarleuchtern acht große Wachskerzen. Am Fußende des Sarges lagen zwei umgekehrte noch rauchende Fackeln. Weiter nach dem Innern der Kirche hin lagen auf einem Altar einige der vorzüglichsten Werke Kants, die mit einer Rolle weißen Atlasses bedeckt waren, auf der das oben genannte Gedicht gedruckt war. Den freien Platz zu den Seiten des Sarges nahmen die Hauptordner, die Generalmarschälle, die Träger, die Obermarschälle, die Redner und der Carmenträger ein.

Nachdem in Moll das Präludium der Orgel verklungen war, brachte Musikdirektor Hiller als würdevolle Trauermusik eine eigene Orgelkomposition zu Gehör. Nach ihrer Beendigung hielt der erste Redner, Freiherr von Schrötter aus Marienwerder, folgende Ansprache am Sarge des Verewigten:

Schwer ist es, bei dem Grabe eines Mannes zu reden, dessen Namen die ganze kultivierte Welt mit Ehrfurcht ausspricht; von ihm zu reden in einer Versammlung, in der sich seine alten Freunde und viele seiner Zuhörer befinden, die, je länger sie ihn leben sahen, jetzt desto tiefer seinen Verlust fühlen. Verzeihen Sie daher diese Rededreistigkeit einem Jünglinge, der den Verewigten zwar nicht persönlich kannte, aber auf das Zeugnis so vieler edlen und klugen Zeitgenossen, zu deren Geistes- und Herzensbildung Immanuel Kant beigetragen, ihn schon lange liebte und schätzte und hier dem Weltweisen seinen Ehrfurchtstribut zu entrichten versucht:

Die Totenfeier ist Triumph der Tugend
Und schärfet das Gefühl fürs wahrhaft Große,
Das tönender Lobsprüche nicht bedarf.
Die Trauer gewinnet höhern Schwung durch sie;
Sie heiliget zu ew'gem Ruhm' das Schöne
Und will dies Grab durch Tränen nicht entweihen.
So sollen denn auch nicht die unsern fließen
Am Grab' des achtzigjähr'gen Weisen, der

Bewunderung verlangt und edlen Neid,
Jetzt, da er aus dem Reich' des Lichts
Auf uns herabschaut, die Zurückgebliebenen.
Wehmütig folg' der tränenvolle Blick
Der hier Verlassnen ihm, der dieser Welt
Entfliehend sich hinaufschwang zu dem ew'gen Geist.
Still werd' dem Schoß' der mütterlichen Erde
Die Hülle seiner großen Seele hingegeben,
Die, Heil uns allen! Gott unsterblich schuf.
Wir alle kommen einst, du schon Verklärter,
Zu dir, da Glaube an Unsterblichkeit,
In der das hier geträumte Schönheits-Ideal
Zur Wirklichkeit gedeiht, auch uns beseelt.
Am Grabe dessen, der die leisen Ahnungen
Der künft'gen Welt der Wahrheit näher führte,
Beherz'ge jeder die drei weisen Fragen,
Die er so oft getan: Was kann man wissen?
Was soll man tun? Was darf man hoffen?
Der Irrtum hatte unter schulgelehrter Larve
Die Menschheit Jahrhunderte getäuscht;
Religion, die herrliche, entfloh,
Zu schön für jener Menschen Aftertugend. —
Da kam der Weise, dessen heller Geist
Dem Staub' entfloh, um den wir trauernd stehen,
Und löste des Wahns Gespinste auf.
So trug einst Luther in die Finsternis
Der Kirche jenes Licht, das noch uns glänzet
Und den, der es sich nur nicht selbst verhängt,
Den Weg der Wahrheit leichter finden lehrt,
An Kraft ihm gleich und Tugend, größer noch
An Geist, des Wissens Tiefe zu erspähen.
Wer will den Tag mit Finsternis verhüllen,
Den er aus der Verworrenheit erschuf?
Wer will sie zählen all' die Wort' des Geist's,
Die unsern eignen hohen Wert uns zeigten?
Wer will den Kampf bestehn mit seiner Kraft,
Die, wie noch keiner vor ihm es gewagt,

Des Denkens Bahn und seine Formen maß?
Dank ihm, der die verworrnen Gänge
Zum Weisheitstempel prüfend aufgeklärt!
Zwar schwingen sich zu seines Geistes Höh'
Nur wenige; allein sein Beispiel zeigt,
Wie weit des Geistes Flügel reichen können,
Ohn' in der Luft des Kunstwahns zu verirren.
Wohl ihm! Was er mit hohem Scharfsinn lehrte,
Das übte er im Wandeln streng' auch aus,
Der Sonnenglanz der Himmels-Theorien
Verhinderte den Erdgebornen nie,
Sich liebenswürdig in die Welt zu fügen
Und, wo es ihm die Sittenpflicht erlaubte,
Gern alle alles lehrte und stets froh zu sein.
Der große Denker, der den Gang der Dinge
Und ihre Höh'n und Tiefen übersah und maß,
Fand Gottes Wesen in der Heiligkeit und Liebe
Und Menschenfreundlichkeit im Denken und im Handeln.
Die Zweifel, die kein Geist im Leben löst,
Zerstörten nie in ihm das sichre Harren
Der Zukunft, deren schönste Bilder
Er still in seinem Glaubensspiegel sah.
Bahnlos und angefeindet war des Weisen Weg;
Doch die Vollendung krönt Beharrlichkeit
Vor jenem Stuhl' der ernsten Richterin,
Wo Tugend nur die strenge Wage füllt,
Wo nur das Herz und nicht der Geist gewogen wird.
Vollendet hat er nun der Erde Lauf;
Weiß nun gewiß, wieviel man wissen kann.
Er wird das Schöne finden, so er hoffte;
Denn keine Täuschung gilt in jenen Räumen;
Wie jedes Ahnung, so wird ihm gewogen.
Der Lohn ist ihm erteilt, der dem gebührt,
Der Gott glaubt und Unsterblichkeit,
Durch gute Werke diesen Glauben zeigt
Und endlich zum Genusse der Unsterblichkeit
So sanft, wie K a n t, hinüberschlummert.

Als Freiherr von Schrötter geendet hatte, wurde unter der Leitung des Musikdirektors Hiller die Trauer-Cantate, die Himmel nach einem Texte Herklots ursprünglich auf den Tod Friedrich Wilhelms II. komponiert hatte, deren Text aber durch Böckel zu der jetzigen Trauerfeier entsprechend verändert worden war, aufgeführt, wobei die derzeitigen hiesigen Schauspieler die Singstimmen unentgeltlich übernommen hatten und zur Erhöhung der Feierlichkeit durch den Gesang wesentlich beitrugen. Die Trauer-Cantate, die in zwei gesonderten Abteilungen vorgetragen wurde, hatte folgenden Wortlaut:

Erste Abteilung.

Chor:

Klagt, klagt, ihr Edeln, klagt!
Klagt, ihr Tugendfreunde, um den weisen,
Edeln Tugendfreund.
Weihet Tränen dem verklärten Greise;
Weiht ihm Tränen, wie sie fromme Liebe weint.

Recitativ:

Wer weckt aufs neue nun den herben Schmerz
Der Wahrheitsfreunde? — Ha! Es ist die Klage
Des Vaterlandes. Ach! sie trifft das Herz.
Ja; heiße Tränen weihen wir dem Tage
Der Trauer, der uns unsern Lehrer raubt.
Der Menschenfreund, der Weisen edles Haupt,
Er ist nicht mehr! Des Schmerzes laute Klage,
Sie tönet heut' in jedes Ohr.
Er ist dahin, der Edle! klagt im Chor
Der ernste Weise und der freudetrunkne Schwärmer.

Arie:

Deiner waltenden Ägide
Danken Seelenruh und Friede,
Sanft Entschlafner, sichern Schutz.
Ewig bleibt dein Nam' uns teuer;
Frommen Dank zur Totenfeier
Weint die Trän' am Sarge dir.

Solo:

Kühn zerbrach dein Geist die Schranken,
Die den Erdenwaller fesseln.
Hob durch Taten und Gedanken
Sich in reiner Geister Chor.

Chor:

Kühn zerbrach usw.

Solo:

Hier in deinem Sarg' umschwebt
Uns dein Geist; — die Muttererde
Birgt den Leib, bis einst das Werde
Deines Schöpfers ihn belebt.

Chor:

Hier an deinem usw.

Recitativ:

Heil dem Lehrer, der seiner Schüler Dank
So ganz, wie er, verdient, der nun Verklärte!
Ihm gab sein edles Herz noch höhern Rang,
Als ihm der laute Lehrerruhm gewährte.
Und jeder Plan und jede Tat bewährte
Die Vaterzärtlichkeit, die ihn durchdrang.
Sein Geist bereicherte mit neuen Schätzen
Das ungemessne Feld der Wissenschaft
Und Wahrheit; zu den ewigen Gesetzen
Der Tugend führt' er uns, der edle Greis,
Ach! dessen Asche wir mit Tränen netzen.

Duett.

Erste Stimme:

Er ist nicht mehr, er ist nicht mehr, der Edle, der Gerechte!
Auf ewig deckt ihn nun das Grab.

Zweite Stimme:

Er lebt, er lebt, er kehrt durch Grabesnächte
Zu Gott zurück, der ihn uns gab.

Beide:

Blicke segnend aus den lichten Räumen
Auf uns, die wir ahnen nur und träumen,
O Vollendeter, herab.

Recitativ:

Stillt euren Schmerz; die Klagen, ach! erwecken
Doch den auf ewig nun Entschlafnen nicht.
Zollt dem Entseelten noch die letzte Pflicht
Und fromme Tränen. Laßt das Grab ihn decken;
Sein bessres Selbst trinkt schon das reinre Licht,
Die Seligkeit, die nur Verklärte schmecken.

Quartett.

Neuer Lebenshauch umweht,
Die den Kelch des Todes leeren.
Sie sind Saat, von Gott gesä't,
Für den Sammlungstag der Ähren.

Zweite Abteilung.

Recitativ:

Zur Gottheit stieg das innige Gebet.
Der Staub, er sammelt sich zum Staube;
Doch uns beseelt der hohe Glaube,
Daß auch der Staub verklärt einst aufersteht.

Chor:

Hört, hört! Des Grabes Pforten krachen;
Seht des Todes offne Rachen!
Die Verstorbnen, sie erwachen. —
Schon beginnt das Weltgericht.
Kinder, Gatten, Freunde, Brüder
Finden ihre Teuren wieder.
Jubelklang füllt ihre Lieder,
Strahlenglanz ihr Angesicht.
Hört's, ihr Völker aller Zonen!
Hört's, ihr kommenden Äonen!
Tugend erntet Siegeskronen,
Wenn des Erdballs Achse bricht.

Choral:

Zahllos, wie der Sand am Meer,
Sammeln einst sich Millionen;
Alle sieht und kennet er,
Allen kommt sein Tag zu lohnen.

Selbst der Herzen stillen Rat
Wird der Richter offenbaren;
Jedem wird für jede Tat
Lohn auf ewig widerfahren.

Gib, daß wir einst im Gericht,
Heiligster, vor dir bestehen,
Und, wenn alles sinkt und bricht,
Zu des Himmels Freude gehen.

Nach der Beendigung der ersten Abteilung dieser Trauer-Cantate trat der Kandidat E. G. A. Böckel als zweiter Redner auf und dankte dem Trauergefolge für das würdevolle Benehmen zu Ehren des großen Toten. Seine Rede hat folgenden Wortlaut:

Es ist die Totenfeier Kants, sehr verehrte Anwesende, welche Sie hierher geführt hat. Fern sei von mir die törichte Anmaßung, am Sarge eines Mannes, den jeder Gebildete mit Ehrfurcht nennt, auf den sein Vaterland nicht nur, sondern das ganze Europa, ja, die gesamte Menschheit stolz sein darf, am Grabe eines Mannes, der von jedem, welcher ihn kannte, geliebt, von keinem angefeindet und gehasset ward, den Lobredner machen zu wollen. Denn auf der einen Seite hat sich das allgemeine Urteil derer, die im gelehrten Publiko eine Stimme sich zueignen dürfen, so laut und nachdrücklich zur Ehre des Verewigten erklärt, daß meine Stimme unbemerkt verhallen würde; auf der andern Seite erfordert eine würdige Schilderung der Verdienste, durch die der Hingeschiedene sich ausgezeichnet hat, außer einem seltenen Talente eine weit höhere Rednerbildung, als ich mir zutrauen darf. Ich schweige daher von den Vorzügen des Geistes und Herzens, die man an dem Entschlafenen bewunderte und liebte; ich schweige von den häuslichen und Bürgertugenden, zu denen sich seine große Seele erhob; ich schweige von den entschiedenen Verdiensten, welche er sich um das Gebiet der Wissenschaften erwarb. Nur zwei Worte erlauben Sie mir, die der Absicht entsprechen, in welcher ich auftrat.

Dank zuvörderst Ihnen allen, ehrwürdige Väter und Brüder, die Sie durch Ihre Gegenwart die Feier dieses Tages erhöhen. Sind wir gleich überzeugt, daß zunächst nur die Ehrfurcht und Liebe, mit der Sie als Schüler, als Bewunderer, als Freunde an dem Entschlafenen hingen, Sie hierher geführt hat, so ist doch der Gedanke uns äußerst schmeichelhaft, daß Sie auf unsre Bitte, auf unsre Einladung hier erschienen. Dank also, inniger, gefühlter Dank aus der Fülle unseres Herzens Ihnen, ehrwürdige Häupter, berühmte Lehrer, geschätzte Mitbürger dieser Stadt! Zwar vermißt unser Auge so manchen, den unser Herz mit voller Achtung ehrt; doch um so lebhafter ist unsre Freude, desto inniger unser Dank gegen die angesehene Trauerversammlung, die ich hier vor mir erblicke. Empfangen insbesondere Sie, erlauchter Kurator dieser Akademie, das Opfer unsrer Dankbarkeit und mit ihm diese wenigen Zeilen.[1]) Vermissen Sie gleich ganz darin die Spuren eines keimenden Genies oder den erhabnen, himmelan strebenden Schwung eines Dichters, so enthalten diese Zeilen doch eine treue Schilderung dessen, was die Zöglinge unsrer Albertina am Sarge des ehrwürdigen Greises empfinden, dessen Asche wir jetzt dem Mutterschoß der Erde anvertrauen; und gibt es einen schöneren Beruf der Sprache, als den, Ausdruck wahrer Gefühle zu sein? Noch einmal, empfangen Sie alle unsern heißesten, gefühltesten Dank!

Nur noch einen Wunsch! Wir folgen jetzt dem Sarge des Entschlafenen, um von seiner irdischen Hülle auf immer uns zu trennen. O, möge der Gedanke an ihn, den weisen, edeln Freund der Wahrheit und Tugend, uns nie verlassen; möge er als sicherer Leitstern die Bahn unseres irdischen Lebens erhellen und, wenn des Todes Schatten uns umnachten, mit mildem Lichte an den Pforten der Ewigkeit glänzen!

Du aber, des Lichtes ewiger Urquell, von dem jede Wahrheit ausgeht, zu dem jegliche Wahrheit zurückfließt,

[1]) Bei diesen Worten stieg Graf Truchseß die Stufen des Trauergerüstes hinab und überreichte das unten folgende Gedicht.

laß unermüdet uns die Bahn wallen, auf welcher der Verklärte uns voranging; laß uns die Truggestalten nicht achten, durch welche Aberglaube und blinder Wahn uns täuschen; lehre uns die Wahrheit hoffen, ahnen, erkennen und lieben, bis einst in deinem Angesichte, im Angesichte seliger Geister die Arme des nun Verklärten zu unserm Empfange sich öffnen.

Das Gedicht, das Graf Truchseß dem Kurator der Akademie, dem Staatsminister von Ostau, überreichte, hat folgenden Wortlaut:

Empfindungen
am
Grabe Kants.

Längst schon entschwang sich der Geist des unvergeßlichen Greises,
Dessen Grabe wir jetzt, Tränen im Auge, uns nah'n,
Kühnen Fluges dem Staube, das Antlitz der Wahrheit zu schauen,
Ohne Schleier, so wie selige Geister es sehn;
Doch ihn drückten die Fesseln, die jeder Sterbliche fühlet, —
Über die Sinnenwelt hebt nie sich der endliche Blick. —
Lange strebte sein Geist, die Bande, die ihn umschlossen,
Zu zerreißen und dann freier und sichrer zu gehn;
Endlich gelang es dem Kämpfenden, endlich zerriß auch der letzte
Faden, der an den Staub den Unsterblichen band.
Leichter hob er sich nun in ungehaltenem Fluge
Zu der Wahrheit empor, die er auf Erden geahnt
Und mit Wärme geliebt. — Heil Dir, Vollendeter!
Sieh nun
Deine Ahnung erfüllt, Deine Liebe belohnt. —
Unsern Blick umnachten noch undurchdringliche Schatten
Und die Endlichkeit hemmt auch die gespannteste Kraft.
Doch — ist's Täuschung? ist's Traum? — die nächtlichen Schatten durchschneidet
Gleich dem Blitze, ein Strahl reinen, ätherischen Lichts.

Kehrst Du wieder, Verklärter, zu Deinen verlassenen Kindern?
Oder ist es Dein Geist, der uns segnend umschwebt?
Horcht! Es ist des Vollendeten Stimme: „Seid mir gesegnet,
Brüder, Söhne, die ihr meinen Hingang beweint!
Hemmet die Tränen; sie fließen umsonst; ihr ruft den Geschiednen,
Ob er gleich zärtlich euch liebt, dennoch vergebens zurück.
Kämpfet — das Leben ist Kampf — der Sinnlichkeit engende Schranken
Zu zerbrechen und seht nur auf Wahrheit und Recht.
Habt ihr endlich gesiegt, seid ihr zum Ziele gedrungen,
Wo keine Fessel euch hält; o, dann seid mir gegrüßt!
Würdiger führ' ich euch dann zum Strahlenthrone der Gottheit,
Wo nur Wahrheit und Licht, Liebe und Seligkeit sind."

Während des Gesanges des Schlußchorals der Trauer-Cantate, der gleichfalls von Hiller in Musik gesetzt war, hoben die Träger den Sarg wieder auf und trugen ihn nach der stillen, akademischen Gruft, dem Professorengewölbe, wo er im Angesichte der Mitglieder des Universitätskollegiums begraben wurde. Mit diesem Akte war das prachtvollste Leichenbegängnis, das Königsbergs Bürger jemals gesehen haben, beendet, und alle Teilnehmer begaben sich wieder an den stillen Ort ihrer Pflicht, um in treuer Pflichterfüllung das Andenken des unsterblichen Mannes, des Apostels der Pflicht, am wirksamsten zu ehren.

II. Akademische Feier.

Außer dieser öffentlichen Trauerfeier fand acht Wochen später, am 23. April 1804 — dem Tage nach seinem Geburtstage, der auf einen Sonntag fiel — noch eine akademische Gedächtnisfeier statt, dergleichen sich sonst nicht in den Jahrbüchern unserer Universität findet. Der Öffentlichkeit wurde dieser Trauerakt in dem 29. Stück der „Hartungschen Zeitung" am Montag, den 9. April 1804, durch folgende Anzeige bekanntgegeben:

Königsberg, vom 6. April.

In der am 20. Februar gehaltenen außerordentlichen Versammlung beschloß der Akademische Senat, das Andenken ihres verewigten Kollegen und Freundes Kant durch einen Trauerakt im großen Hörsaal zu feiern. Dieser wurde auf den 22. April, als dem Geburts- und Namenstage des verstorbenen Professors Immanuel Kant, angesetzt, an welchem Tage zugleich die Büste dieses großen Mannes in dem akademischen Hörsaal aufgestellt werden sollte. Da dieser Geburts- und Namenstag, der 22. April, auf einen Sonntag fällt, so ist der feierliche Akt auf den 23. verlegt worden.

Bei dieser Feier stand Kants Büste, von Schadows Schüler Hagemann aus carrarischem Marmor gearbeitet, an dem oberen Ende des Hörsaales vor dem Rednerpult. Die Festrede hielt Konsistorialrat Dr. S. G. Wald, der neben seinen Lehrämtern in der Theologie und der orientalischen Literatur auch das der Geschichte und Beredsamkeit übernommen hatte. Nachdem die feierliche Trauermusik verklungen war, bestieg Dr. Wald das Rednerpult und hielt folgende Ansprache, die übrigens nicht völlig den Beifall des Berichterstatters der Zeitung fand, aber doch der Bedeutung des Augenblicks Rechnung trug:

> Erlauchter Herr Kurator, ehrwürdige Häupter der Universität, Rektor, Kanzler, Direktor, Senatoren und Professoren, hoffnungsvolle Zöglinge der Albertina, nach Geburt, Würden und Verdiensten zu verehrende Anwesende![1])
>
> Die Veranlassung der heutigen Feierlichkeit ist zu wichtig, und die Pflicht, welche mir der ehrenvolle Auftrag des akademischen Senats auflegt, zu groß, als daß ich nicht mit Schüchternheit den Rednerstuhl besteigen sollte. Einem Kant, als Mensch und Philosoph ausgezeichnet, eine Ge-

[1]) Ehe Wald diese Rede hielt, ließ er das Konzept derselben unter den Senatsmitgliedern zirkulieren. Kraus, damals Dekan der philosophischen Fakultät, und Gräf, Professor der Theologie, hatten manches daran zu berichtigen. Diese interessanten Notizen werden als fortlaufende Anmerkungen mitgeteilt. Gleichzeitig bringen die Fußnoten noch Anmerkungen von Pörschke und Reicke.

dächtnisrede halten, erfordert mehr, als meine Kräfte vermögen. Ihn so darstellen, daß jeder, der ihn kannte und schätzte, gestehen muß: die Zeichnung, die der Redner von ihm entwarf, ist nicht verfehlt, würde schon für höhere Talente und ausgebildetere Fertigkeiten, als ich mir beilegen darf, eine schwere Aufgabe sein. Überdies berührten meine Studien und Geschäfte die kritische Philosophie zu wenig, als daß ich es wagen dürfte, mich unter ihre Kenner zu rechnen, wenn ich auch sonst ihre Resultate dankbar benutzte; und — ein Urteil über Kant und seine Verdienste zu fällen, ihm den gebührenden Rang unter den Gelehrten aller Völker und Zeiten anzuweisen, den Einfluß zu schildern, den seine Philosophie auf Wissenschaften und Sitten hatte, scheint mir wenigstens noch zu frühe. Der durch ihn erleuchteten Nachwelt muß dies überlassen werden.

Unter jenen Übelständen und bei dieser Überzeugung würde ich wahrlich, ohne falsche Demut, den Auftrag, von Kant öffentlich zu reden, um so mehr abgelehnt haben, als hier kein gewöhnlicher Gedächtnisakt, sondern eine ausgezeichnete Ehrenbezeigung, die in den Jahrbüchern unsrer Akademie ohne Beispiel ist, von dem akademischen Senate beabsichtigt wurde. Da ich indessen auf die Unterstützung einiger Freunde Kants und auf Ihre Nachsicht, höchstzuverehrende Herren, rechnen zu dürfen glaubte, so wagte ich es, unter den heterogensten Geschäften, die mir meine anderweitigen Pflichten auflegen, und unter körperlichen Schmerzen, die ich seit mehreren Tagen leide,[1]) einen biographischen Abriß von Kant zu entwerfen. Freilich kann auch dies schon Anmaßung scheinen, diesen Versuch in Ihrer Gegenwart zu machen, da noch keine zuverlässige Erzählung von Kants Schicksalen aufgesetzt, und nur einige Anekdoten von ihm, aus seinen letzten Jahren, bekannt gemacht worden sind. Wenn ich aber auch nur das treu wiedergebe, was ich in meinen Quellen vorfand; wenn ich ohne Vor-

[1]) (NB. wenn nicht lieber die ganze Bemerkung dieses körperlichen Hindernisses, als zu kleinfügig für eine öffentliche Amtsrede, wegbleiben soll! Gräf.)

urteil für oder wider den großen Mann, dessen Büste jetzt in uns sein Bild erneuert, ohne falschen Prunk hochtönender Worte, das vorlege, was ich seit 17 Jahren — denn solange hatte ich das Glück, sein Kollege in der philosophischen Fakultät zu sein — an ihm beobachten konnte, so wird sein Schatten mir nicht zürnen. Einfach, wie sein Charakter, sei die Huldigung, die ich seiner Größe und seinem Verdienste, im Namen der durch ihn geehrten Akademie, darbringe. Versagen Sie, Erlauchter Herr Kurator und ehrwürdige Häupter der Akademie, und Sie, allerseits höchstzuverehrende Schüler und Verehrer Kants, — ich wiederhole nochmals die Bitte, denn ich fühle es zu tief, wie sehr ich Nachsicht heute bedarf — versagen Sie meinem Vortrage Ihre Aufmerksamkeit — mir Ihre wohlwollende Nachsicht nicht!

Wo Kants Familie herstamme, ob aus Schottland oder Schweden, kommt bei ihm kaum in Betracht, da er der ganzen kultivierten Welt angehört.[1]) Interessanter ist's, zu erwägen, wie er das wurde, was er war; wie er als Mensch handelte; was er als Gelehrter, als akademischer Lehrer und als Schriftsteller leistete; wie er über seine Schüler, über seine Gegner und über seine falschen Jünger urteilte. Ob ihn aber je ein fehlender Rockknopf beunruhigte; ob er mit einer goldenen Feder oder mit einem Gänsekiel schrieb; ob sein Haarbeutel links oder rechts deklinierte; wie teuer sein Hut auf der Auktion bezahlt wurde; was für Plümen und Bandeliere die Anführer seines Leichenzuges schmückten, gehört zu den Mikrologien, die der Mann nicht achtet.[2])

Kant durfte sich zwar, wie Sokrates, einen Weltbürger nennen, hatte aber das Besondere, in und zunächst für Königsberg zu leben. Er wurde zu Königsberg geboren,

---

[1]) Er hat mir versichert, sie stamme, soviel er wüßte, aus Schottland. — Auch schrieb sein Vater sich Cant. Von Schweden war nur in einem albernen Gerüchte, das seinen Vater zum Unteroffizier machte, die Rede. Kraus.

[2]) Dies würde ich weglassen. Kraus. — idem sentio. Gräf.

studierte zu Königsberg, kam selten aus und nie weit von Königsberg, lehrte und starb zu Königsberg.[1]) Er wurde nämlich hier den 22. April 1724 geboren. Sein Vater, ein Riemer, schickte ihn 1732 in das Collegium Fridericianum, dem damals Dr. Franz Albert Schultz als Direktor und die Inspektoren Schiffert und Strobel vorstanden. Den Gottesdienst besorgten der nachmalige Pfarrer Steinkopf und Dr. Rau. Kant studierte hier acht Jahre. Seine Lehrer waren im Lateinischen: Heidenreich und Fuhrmann; im Griechischen und Hebräischen: Stephan Schultz; in der Geschichte und im Französischen: Wilden; in der Geographie: Schelz[2]) und Rogowski; in der Mathematik: Siehr und in der Logik: Cuchlovius und Hein. Wer unter diesen vorzüglich sein Genie weckte, ist nicht bekannt.[3]) Nur soviel weiß ich aus den Nachrichten seiner Freunde, daß er Schultzen so innig hochschätzte, daß er ihm ein Denkmal der Verehrung zu errichten wünschte, und daß er Heidenreichs mit Achtung gedachte, weil er gelegentlich bei der Lektion mancherlei Kenntnisse und richtige Begriffe seinen Zöglingen mitteilte. Unter seinen Mitschülern schätzte er vorzüglich Ruhnken, der als Professor zu Leyden starb,

[1]) Kant erzählte mir, er habe, da er in einem gräflichen Hause, unweit Königsberg, die Erziehung, die er zum Teil mit von Königsberg aus (als Magister, wenn ich nicht irre) besorgen half, näher angesehen, öfters mit inniger Rührung an die ungleich herrlichere Erziehung gedacht, die er selbst in seiner Eltern Hause genossen, wo er, wie er dankbar rühmte, nie etwas Unrechtes oder eine Unsittlichkeit gehört oder gesehen. (Das gräfliche Haus [es ist das Truchseß-Waldburgsche Haus in dem 2 Meilen von Königsberg entfernten Schlosse Capustigal; s. Schubert a. a. O. S. 37. Reicke] wohin er regelmäßig abgeholt wurde, werde ich mündlich nennen.) Kraus.

[2]) Nicht Schultz, wie Schubert a. a. O. S. 19 angibt. Auch in dem Lehrerpersonale, das Gotthold in seinem im Vorwort erwähnten „Andenken an Joh. Cunde“ (a. a. O. S. 249) mitteilt, steht Johann Christoph Schelz aus Fischhausen als Lehrer der Geographie verzeichnet. Reicke.

[3]) Als einen der trefflichsten Lehrer hat er mir öfters Cunde [Kraus irrt hier, denn Cunde ist Kants Mitschüler und erst 1743, also 3 Jahre nach Kants Abgange vom Fridericianum, erscheint er als Lehrer an demselben, aber nur ein halbes Jahr, dann später wieder von

Kypke, der als hiesiger Professor der morgenländischen Sprachen Observationen über das Neue Testament herausgab, und den hiesigen beliebten Arzt Dr. Trummer, mit dem er sich bis ans Ende duzte.[1]) — Er trieb mit allem Eifer die alten Sprachen, lernte hebräisch, vorzüglich aber wetteiferte er mit Ruhnken in der Lektüre lateinischer Schriftsteller nach den damals besten Ausgaben, die Ruhnken, als der wohlhabendste, anschaffte. Kant galt damals für einen guten Stilisten und vergaß auch in späteren Jahren die Bekanntschaft nicht, die er auf der Schule mit den Klassikern gemacht hatte.[2]) Er rezitierte die schönsten Stellen lateinischer Dichter, Redner und Geschichtsschreiber noch in seinem Greisenalter. Es muß also doch der Pietismus noch nicht in Fanatismus ausgeartet und die Disziplin in dieser Schule nicht so furchtbar strenge gewesen sein, als von einigen undankbaren Schülern — der dankbaren hatte sie weit mehr — zuweilen vorgespiegelt wurde.

Zu Michaelis 1740 bezog Kant, 16 Jahre alt, die hiesige Akademie. Damals lehrten hier in der philosophischen und theologischen Fakultät: Hahn, Behm, Teske,

1746—56, bis er als Rektor nach Rastenburg ging, wo er 1759 starb. S. Gotthold a. a. O. S. 254, 255. Reicke] genannt, der, trotz mancher Eigenheiten, der tiefsten Achtung von seinen Schülern genossen, weil sie die Sorgfalt sahen, mit welcher er informierte. Auch Heidenreichs hat er gegen mich als eines eleganten Lateiners oft erwähnt. Kraus.

[1]) Kant sagte mir einmal, als ich mit ihm spazieren ging und Trummer ihm begegnete, hinterher über das Duzen, daß es ihm überhaupt nicht gefalle, und daß er es nur leider nicht mehr ändern könne. Kraus.

[2]) Er las auch noch in seinen Professor-Jahren Seneca, Lucretius usw. Die schönsten Sentenzen mochte er aus seinem Lieblinge Montaigne, der davon überfließt, herhaben. Sein Gedächtnis war so dauerhaft, daß ich ihn noch etwa sechs oder acht Jahre vor seinem Ende ein ziemlich langes, sehr witziges Hochzeitsgedicht [Das 26 achtzeilige Strophen lange Gedicht ist wieder abgedruckt in den „Kantiana". Neue Preuß. Provinzial-Blätter. Bd. VI. S. 2—8. Reicke] von Richey am Tisch auffagen hörte, welches mit der Zeile anfing: Mit einem strengen Amtsgesichte usw. und welches vermutlich unter Richeys, des bekannten Hamburgers, Schriften steht. Kraus.

Kowalewski, Gregorovius, Langhansen, Knutzen, Christiani, Quandt, Arnoldt und Schultz, der die Wolffische Philosophie hier einführte und mit der Theologie in so innige Verbindung setzte, daß Wolff selbst oft gesagt haben soll: hat mich jemand irgend verstanden, so ist's Schultz in Königsberg. Wen Kant unter den genannten Lehrern am fleißigsten hörte, ist mir nicht genau bekannt; gewiß ist es nur, daß er Dogmatik bei Schultzen fleißig hörte, aber der Versorgung im geistlichen Stande entsagte, weil er dem Pietismus abgeneigt und, wie man erzählt, bei der Wahl zur Schulkollegenstelle im Kneiphofe — (den Posten erhielt ein notorischer Ignorant, Kahnert)[1] — durchgefallen war. Da er kein Vermögen besaß, so unterrichtete er verschiedene Studenten für eine billige Belohnung und repetierte mit andern die Vorlesungen der Professoren Ammon, Knutzen und Teske.[2] Unter seinen akademischen Kommilitonen zeichnete er den nachmaligen Geheimen Finanzrat Wlömer, die Kriegsräte Heilsberg und Kallenberg aus. Aus Mangel an Vermögen wählte er in der Folge den Hofmeisterstand und ging zum reformierten Prediger Andersch in Judtschen, dem Herrn v. Hülsen auf Arensdorf und Grafen Keyserling in Kondition.[3] Im Jahre 1755 wurde er hier, durch Unterstützung seines Verwandten Richter, eines wohlhabenden Fabrikanten, Magister, und seine Probeschrift

[1] Der Name Kahnert ist im Manuskript durchstrichen, bei der Parenthese ein Merkzeichen gemacht und ad marginem folgendes NB.: „Der Name dieses angeblichen Ignoranten werde wenigstens nicht genannt, da er noch Freunde und Verwandte hier hat; ich würde aber lieber die ganze Stelle, wer den Posten erhielt, auch um des Patrons willen weglassen." Gräf. — Kraus bemerkt in bezug auf diese Mitteilung von Wald: „Das bezweifle ich sehr; denn wie gern würde er einen solchen Vorfall mit seiner spaßhaften Laune erzählt haben; aber nie habe ich davon ein Wort gehört."

[2] Von Teske hatte er eine geringe Meinung und mit Recht. Der einzige Lehrer, der auf sein Genie wirken konnte, war Knutzen. Ammon muß nach einer mathematischen Schrift, die ich von ihm gelesen habe, ein Stümper gewesen sein. Kraus.

[3] Von einer Kondition bei Keyserling weiß ich nichts. Kraus.

über die Elastizität[1]) enthielt so scharfsinnige Gedanken, daß der damalige Professor der Naturlehre, Teske, gestand, vieles daraus gelernt zu haben.[2]) Am 27. September desselben Jahres verteidigte er seine erste metaphysische Schrift: principiorum primorum cognitionis metaphysicae nova dilucidatio: pro receptione in die philosophische Fakultät. Er las seitdem über Mathematik, Naturlehre, Anthropologie, physische Geographie, Logik, Metaphysik, Moralphilosophie, natürliche Theologie, zuweilen auch philosophische Enzyklopädie, Pädagogik, auch in früheren Jahren eine Kritik der Beweise fürs Dasein Gottes und sogar mit vielem Interesse Fortifikation und Pyrotechnik. — Bisher hatte er bloß von seinem spärlichen Verdienste als Privatlehrer gelebt. Erst im Jahre 1766 erhielt er ein Gehalt vom Staate, als zweiter Aufseher der Schloßbibliothek an des Hofrats Goraiski Stelle, welches Amt er aber deshalb besonders lästig fand, weil mehr Neu- als Wißbegierige die Bibliotheken zu besuchen pflegten. Er legte es daher, nachdem er eine ordentliche Professur erhalten hatte, im Jahre 1772 nieder.[3]) Er war nämlich nach des Oberhofpredigers Langhansen Tode, im Jahre 1770, zum Professor der Mathematik ernannt worden, tauschte aber mit dem bisherigen Professor der Logik und Metaphysik Buck und blieb seitdem bei dem Lehramte der theoretischen Philosophie. Seine Disputatio pro loco: de mundi sensibilis

[1]) Wenngleich Kant in seiner Probeschrift über den Begriff der Elastizität weitläufig handelt, so gab er ihr doch einen andern Titel: Mediationum quarundam de igne succincta delineatio. Sämtl. Werke herausg. von Rosenkr. u. Schub. T. V. S. 233 ff. Reicke.

[2]) Was Kants Genie unter Knutzen aufschloß und ihn auf die in seiner herrlichen Naturgeschichte des Himmels dargelegten originalen Ideen brachte, war der Komet von 1744, über welchen Knutzen eine Schrift herausgab. Kraus.

[3]) Franz Albert Schultz ließ einmal Kant zu sich bitten und stellte ihm vor, er möchte sich doch zu einer damaligen Vakanz melden; aber er tat es nicht. Wie er zu der Schloßbibliothekarstelle gekommen, weiß ich nicht; aber ich wollte wohl alles wetten, daß er nicht darauf gefallen ist, darum zu bitten, sondern daß seine Freunde sie ihm sozusagen in die Hände gespielt. Soviel ich weiß, hat Kant nie in seinem Leben um etwas für sich gebeten oder nachgesucht. Kraus.

atque intelligibilis forma et principiis, enthielt schon die Grundzüge seiner Kritik der reinen Vernunft. Unter seinen früheren Kollegen ging er am meisten mit dem Rechtslehrer Funk und dem jüngeren Professor Kypke um, schätzte auch den rechtschaffenen Charakter und die große Gelehrsamkeit des Kirchenrats Lilienthal sehr hoch, soweit er auch sonst von manchen Meinungen desselben abging. Über die näheren Verhältnisse seiner späteren Kollegen geziemt uns in dieser Versammlung keine Erwähnung. Sie würde nur die Bescheidenheit seiner Vertrauten kompromittieren. Im Sommer 1780 wurde Kant, an Christianis Stelle, beständiges Mitglied des akademischen Senats. Nach Friedrichs II. Tode wurde er dem neuen Könige bei der hiesigen Huldigung, als zeitiger Rektor, vorgestellt und bald darauf mit Eberhard und Herder zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin ernannt. Man wies ihm auch aus der Ober-Schulen-Kasse eine besondere jährliche Zulage von 220 Talern an. Aber im Jahre 1794 fand sich der damalige Minister von Wöllner, durch Kants „Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft" veranlaßt, ihn, sowie andere freidenkende Lehrer auf den preußischen Universitäten, in einem harten Reskripte (vom 1. Oktober) nachdrücklich zu ermahnen, daß er seine Philosophie nicht zum Nachteile des Christentums mißbrauchen solle — die einzige bedeutende Anfechtung, die Kant während seines vieljährigen Lehramts erfuhr, welcher er aber durch eine männliche Verteidigung begegnete.

Er hat das philosophische Dekanat sechsmal selbst verwaltet und die beiden folgenden Male durch seine Kollegen Kraus und Mangelsdorf[1] verwalten lassen. Das akademische Rektorat hat er nur zweimal (1786 und 1788) geführt. Denn als ihn das dritte Mal die Reihe traf, lehnte er es ab, leistete auch auf alle Emolumente desselben Verzicht.

---

[1]) Die beiden Namen Kraus und Mangelsdorf sind mit Bleistift unterstrichen.

Im Jahre 1797 hörte er öffentlich zu lesen auf; die Privatkollegien hatte er schon ein paar Jahre früher eingestellt. Im Jahre 1801 resignierte er seine Senatorstelle, behielt aber in Hinsicht seiner ausgezeichneten Verdienste alle seine Dienstemolumente bis ans Ende, das vor zehn Wochen, nämlich am 12. Februar, im 80. Jahre seines ehrenvollen Alters, erfolgte.

Von seinen Kollegen und Freunden geliebt, von seinen Mitbürgern geschätzt, vom Auslande hochgeachtet, genoß er das seltene Glück, durch tätige Beihilfe seines Freundes, des englischen Kaufmanns Green ein beträchtliches Vermögen zu sammeln und sich dadurch ein sorgenfreies Alter und die Freude zu verschaffen, seine unbegüterte Familie reichlich unterstützen zu können. Er war wenigstens in dieser Hinsicht weit glücklicher als sein Geistesverwandter Kepler, von welchem Kästners Epigramm mit Wahrheit sagt:

„„So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Kepler stieg"" „und starb in Hungersnot;
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brot".

Ich konnte von Kants Schicksalen nur eine kurze unfruchtbare Übersicht geben, und muß es anderen, die den Verewigten näher kannten, die mehr Talent zur biographischen Kunst besitzen und mehr Muße haben als ich, überlassen, eine interessantere Skizze seines Lebens zu entwerfen. Nur einige Beiträge zu seiner Charakteristik, und vielleicht nicht einmal die interessantesten, kann ich jetzt mitteilen. Erwarten Sie aber, meine Herren, von mir keine ausführliche Schilderung seines Privatlebens — sie würde weder dem ernsten Charakter der heutigen Feier angemessen sein, noch so vollständig ausfallen können, als sie einer seiner vertrautesten Freunde nächstens liefern wird. Erlauben Sie mir ferner, Kants etwaige schwache Seite zu übersehen und über seine Beurteilung der Prediger und des öffent-

lichen Gottesdienstes zu schweigen,[1]) nach den menschenfreundlichen Regeln der Beurteilung großer und geliebter Toten: nil nisi bene und ubi plura nitent! Ich werde ihn nur als Menschen überhaupt, insbesondere aber als Gelehrten, als akademischen Lehrer, als Schriftsteller und Philosophen ins Auge fassen. Ich werde kurz und einfach, ohne alle prunkende Beredsamkeit — die Kant selbst für eine täuschende und gefährliche Kunst erklärte — vortragen, was ich an ihm fand. Meine Augen sehen nicht so weit und so scharf als andere. Jeder hat auch seinen eigenen Standpunkt: er hat daher auch seinen eigenen Regenbogen. Wer mag ihn verdammen, wenn seine Ansicht der Dinge und Menschen von dem allgemeinen Lobe oder Tadel des großen Haufens abweicht? Ich hoffe jedoch, bei Kants Charakteristik nicht in die Verlegenheit zu geraten, von Ihrer Ansicht und Beurteilung seines Kopfes und Herzens abweichen zu müssen. Kant haßte ja selbst alle Schmeichelei und verabscheute jede Unwahrheit. Sollte uns also nicht die Wahrheit, die reine lautere Wahrheit ganz allein zum Leitstern dienen dürfen?

Also von Kant als Menschen!

Er betrachtete den Körper als ein Instrument, welches von seinem Gemüte geleitet und zwar so geleitet werde, daß er sich durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle bemeistern könne. Da er bei dieser Überzeugung regelmäßig lebte, da er fleißig spazieren ging, da er keine rauschenden Belustigungen und noch weniger Schwärmereien in der Jugend geliebt hatte, so war er in früheren Jahren nie und im Alter nur selten krank. Von Tanz und Jagd hielt er nichts und erlaubte sich nur in seinen akademischen Jahren

[1]) Er hatte sich eine Idee vom öffentlichen Gottesdienst gemacht, die, wenn sie je realisiert worden wäre, ihn zum fleißigen Kirchengänger gemacht hätte. An den Predigern tadelte er nur Anmaßung, zu wissen und zu können, was sie nicht wüßten und könnten; die Menschen, welche Prediger waren, schätzte er, wenn sie sonst schätzenswert waren, ebenso sehr, als wenn sie einen andern Beruf gehabt hätten. Kraus.

„und über — schweigen." Dies würde ich schon darum, weil doch davon geschwiegen wird, weglassen. Gräf.

Billard und nachher L'hombre zu spielen, welches er wirklich gut verstand und für eine Seelenmotion erklärte. Von der Musik behauptete er, daß sie den Menschen weichlich mache. Er wohnte daher höchst selten einem Konzerte bei und äußerte über die Trauermusik, welche die hiesige Judenschaft auf Mendelssohns Tod veranstaltet hatte, seinen Unwillen, weil sie von Anfang bis zu Ende aus Trauer- und Klagetönen bestanden hätte: das ist nichts, sagte er entscheidend, eine Trauermusik muß freilich traurig anfangen; sie muß aber nachher belebend und erfreuend werden, am wenigsten darf sie das Gemüt beängstigen.

Kant liebte die Menschen als Menschen. Er mischte sich unter alle Stände, weil ein praktischer Philosoph nur dadurch Menschenkenntnis erlangen könne. Er ging mit den Kaufleuten Green und Motherby, mit dem Buchhändler Kanter, mit einigen Professoren, mit dem Schulkollegen Freitag (der als Pfarrer in Neuhausen starb), mit seinem Schulfreunde Cunde (der bei seinem Antritte des Rektorats in Rastenburg sagen konnte: Haec schola me non capit); er ging mit den Generalen Meyer und Lossow und auch mit einigen Geistlichen um. Für die Litauer hatte er eine besondere Vorliebe, weil seine ersten akademischen Freunde Wlömer und Heilsberg aus Litauen gebürtig waren und er bemerkt haben wollte, daß jeder Litauer zur Satire Neigung besitze, aber wenig lache. Auf den Einwand, daß er selbst höchst selten lache, erwiderte er: daß kein Metaphysiker je in der Welt so viel Gutes stiften werde, als Erasmus von Rotterdam mit seinen Satiren bewirkt habe. Dagegen setzte er auf die englische Nation, als Nation, keinen ausgezeichneten Wert.[1]) Er las zwar ihre Philosophen und Dichter bis zum Jahre 1771 mit Beifall, wies aber in seiner Anthro-

[1]) Bis zum Kriege 1793 pries er sie oft enthusiastisch. Pitts System, das ihm Sklaverei und Barbarei einzuführen schien, stellte ihm die Nation in Schatten. Auf den Vorwurf, daß er die Engländer hasse, antwortete er: „soviel Mühe gebe ich mir nicht." Pörschke. Spätere Anmerkung in Walds Rede vom 22. April 1825.

pologie dem Genie der Engländer die vorletzte Stelle an. Das Genie, sagt er daselbst, ist entweder in der Wurzel (Urkraft), in der Krone (Sinnlichkeit), in der Blüte (Geschmack) oder in der Frucht (Geist). Bei den Deutschen ist das Genie in der Wurzel, bei den Franzosen in der Blüte, bei den Engländern in der Frucht, bei den Italienern in der Krone.

Kant war ein angenehmer Gesellschafter und erzählte gern, zuweilen auch wohl schon gedruckte Anekdoten. Von der Gräfin Keyserling hatte er manches in der feinen Lebensart angenommen. Sonst haßte er das Komplimentieren; Biederkeit im Umgange zog er jedem Gepränge vor. Er gehörte zu keiner geheimen Gesellschaft, ob sich gleich einige seiner vertrauten Freunde in Mysterien selig fühlten.

Vom zweiten Geschlecht sprach er selten, und wenn er davon sprach, mit Achtung.[1]) Seine Betrachtungen über das Schöne und Erhabene enthalten hierüber treffliche Äußerungen. Er sah zwar den Ehestand für ein notwendiges Bedürfnis an, heiratete aber selbst nicht, konnte auch die Aufmunterungen dazu nicht leiden. Er verließ mit Unwillen eine Gesellschaft, in welcher ihm auch nur zum Scherze dergleichen Vorschläge gemacht wurden.[2]) Dennoch hatte er in seinen jüngern Jahren zweimal Gelegenheit[3]) und Lust, sich zu verehelichen. Einmal fiel seine Neigung auf eine junge, schöne und sanfte Witwe, die zum Besuch ihrer Anverwandten hergekommen war. Das zweite Mal rührte ihn ein artiges westfälisches Mädchen, welches als

---

[1]) „Nur warf er selbigem die Herrschsucht vor."
Wie vorher. Pörschke.

[2]) „Er verließ usw." ist mit Bleistift unterstrichen und ad marginem bemerkt: „Das würde ich weglassen." Kraus.

[3]) Sollte das wahr sein? Ich weiß nur von einer Person, die er, wie mir mein Freund Philippi schon etwa A. 1772 erzählt hat, zu heiraten wünschte; die war aber, soviel ich weiß, eine Königsbergerin. Ich kann noch das Haus zeigen, wo sie wohnte. Was Kant einmal darüber fallen ließ, ging darauf hinaus, daß bei näherer Ansicht das Gleißende sehr geschwunden sei, d. h. daß Kant eine seiner würdige weibliche Seele da nicht gefunden habe. Kraus.

Reisegesellschafterin einer Edelfrau, die in Preußen Güter hatte, nach Königsberg kam. Kant berechnete Einnahme und Ausgabe und zögerte mit seinen Anträgen so lange, bis die Witwe sich wieder im Oberlande verheiratet hatte und die westfälische Schöne mit ihrer Gebieterin nach Hause gereist war.[1])

Zum Geschäftsleben hatte er wohl zu wenig Gewandtheit. Ja, er hing so fest an Statuten, Herkommen und alten Formen, daß sich nur hieraus seine auffallende Äußerung über die Geschäftsleute, wozu er auch die Prediger rechnete, in seinem Streit der Fakultäten erklären läßt: [2]) „Den Geschäftsleuten kann es allerdings verwehret werden, daß sie den ihnen in Führung ihres respektiven Amts von der Regierung zum Vortrage anvertrauten Lehren nicht widersprechen und den Philosophen zu spielen sich erkühnen. Wenn Prediger und Rechtsbeamte ihre Einwendungen und Zweifel gegen die geistliche oder weltliche Gesetzgebung ans Volk zu richten sich gelüsten ließen, so würden sie es dadurch gegen die Regierung aufwiegeln." Ferner: „Ein Geistlicher ist verbunden, seinen Katechismusschülern und seiner Gemeinde nach dem Symbol der Kirche, der er dient, seinen Vortrag zu tun; denn er ist auf diese Bedingung angenommen worden. Aber als Gelehrter hat er volle Freiheit, ja sogar den Beruf dazu, alle seine sorgfältig geprüften und wohlmeinenden Gedanken über das Fehlerhafte in jenem Symbol und Vorschläge wegen besserer Einrichtung des Religions- und Kirchenwesens dem Publikum mitzuteilen. Es ist hierbei auch nichts, was dem Gewissen zur

[1]) Dies müßte wenigstens weniger spaßhaft erzählt werden, wenn es nicht ganz wegbleiben soll. Gräf.

[2]) Alle echt wissenschaftlichen Studien, wie Mathematik usw. machen Willkür widerlich. Und so gings auch Kanten in Absicht des Geschäftslebens, wo immer Willkür unterläuft, die er nicht leiden konnte. Ein solcher Kopf, der Willkür nicht leiden kann, muß entweder sich pünktlich an die Satzungen und Vorschriften halten, oder seinem Räsonnement folgen. Aber das Räsonnement *solches Kopfs* stimmt gewöhnlich gar schlecht mit den Satzungen; er darf es also nicht zum Führer nehmen, ohne überall gegen Konvenienz, die er so wenig als Willkür leiden kann, zu verstoßen. Kraus.

Last gelegt werden könnte. Denn, was er zufolge seines Amts, als Geschäftsträger der Kirche, lehrt, das stellt er als etwas vor, in Ansehung dessen er nicht freie Gewalt hat, nach eigenem Gutdünken zu lehren, sondern das er nach Vorschrift und im Namen eines anderen vorzutragen angestellt ist. Er wird sagen: unsere Kirche lehrt dieses oder jenes; das sind die Beweisgründe, deren sie sich bedient. Er zieht alsdann allen praktischen persönlichen Nutzen für seine Gemeinde aus Satzungen, die er selbst nicht mit voller Überlegung unterschreiben würde, zu deren Vortrag er sich gleichwohl anheischig machen kann, weil es doch nicht ganz unmöglich ist, daß darin Wahrheit verborgen läge."

Was mochte also Kant für einen Begriff von positiver Religion haben? — Er nannte sie ein höchst wichtiges Staatsbedürfnis; er äußerte eine große Hochachtung für die christliche Glaubenslehre und erklärte die Bibel „für das beste vorhandene zur Gründung und Erhaltung einer wahrhaftig seelenbessernden Landesreligion auf unabsehliche Zeiten taugliche Leitmittel der öffentlichen Religionsunterweisung"; er tadelte die Sucht, Einwürfe und Zweifel gegen die Geheimnislehren des Christentums im öffentlichen Unterrichte und in Volksschriften aufzuwerfen, als unbescheidenen Unfug und glaubte die Zusammenstimmung der altlutherisch-wolffischen Dogmatik mit dem reinsten moralischen Vernunftglauben in seiner Schrift: „Die Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft" dargetan zu haben. Er war aber mit den neuen Untersuchungen Semlers, Erneſtis, Rösselts usw. ganz unbekannt. Seine theologischen Kenntnisse reichten kaum bis ans Jahr 1760. Was er ehedem in der Schule, im Katechumenen-Unterrichte des Dr. Schultz und zuletzt in dessen dogmatischen Vorlesungen aufgefaßt hatte — das war und blieb seine ganze Kenntnis der positiven Religion. Kein Wunder, daß er so und nicht anders darüber urteilte.[1])

[1]) Aber sind denn nicht nach allem, was Semler, Rösselt usw. vorgebracht haben, die eigentlichen Grundideen, die Kant als angebliches Christentum voraussetzt, noch immer herrschend und nicht bloß de facto, sondern auch de jure geltend? Kraus.

Als Patriot schätzte er die preußische Verfassung und äußerte oft, daß Pauli Vorschrift: seid untertan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat, eine sehr weise und nervöse Vorschrift sei. An der englischen Staatsverfassung fand er viele Fehler. Für die französische Revolution interessierte er sich sehr. Die Geschichte des Tags gehörte zu seinen Lieblingsgesprächen.

Der vornehme Ton war ihm unausstehlich. Wenn jemand im Umgange oder in Schriften in diesen Ton verfiel, konnte Kant zuweilen bitter[1]) spotten. Er liebte überhaupt die Satire[2]) und las gern satirische Schriften. Mit Hudibras Don Quichote und Lichtenbergs Erklärung der Hogartschen Kupfer war er innig vertraut.

Seine Satire hatte jedoch keinen menschenfeindlichen Charakter. Er war sehr human, entfernt von aller Herrschsucht, feindete keinen an, behandelte seine Kollegen mit Zutrauen und Freundschaft, unterstützte junge Gelehrte mit Rat und Tat, suchte ihr Fortkommen zu befördern und führte angehende Schriftsteller mit Vorreden, die er ihren Arbeiten beifügte, ins Publikum ein. Er mag sparsam gewesen sein, geizig war er gewiß nicht. Er ließ wenigstens in den letzten Jahren, als er zu Vermögen gelangt war, seinen Verwandten bedeutende Unterstützungen zufließen. „Wer mir noch in meinen letzten Augenblicken eine gute Handlung vorzuschlagen weiß, dem will ich danken" — sagte Kant zu einem Freunde.

Bei dieser Gesinnung und Handlungsweise konnte er zwar als Philosoph Gegner, aber als Mensch keine Feinde haben. Gewiß hatte er auch keinen in seiner Nähe!

Als Gelehrter gehörte unser Kant zu den Polyhistoren. Er hatte sich schon in seiner Jugend von allen Wissenschaften

[1]) „bitter" mit Bleistift ausgestrichen und am Rande „caustisch".

[2]) „Die Satire" mit Bleistift unterstrichen und am Rande: Witz und selbst caustischen Witz. Eine der herrschendsten Charaktereigenschaften Kants war Gutmütigkeit, und eben darum hatte er Satire als solche nie lieb. Aber Witz, treffend und wahr, liebte er sehr, und das ist doch mit dem, was man unter Satire meint, nicht einerlei. Swift liebte er auch sehr. Kraus.

Kenntnisse erworben und sogar mit seinen Freunden Wlömer und Heilsberg theologische Collegia bei Dr. Schultz gehört, keine Stunde versäumt, fleißig nachgeschrieben, zu Hause wiederholt und im examinatorio am besten geantwortet. In der Folge aber legte er sich besonders auf Physik, Mathematik und vorzüglich auf Astronomie. Seine Vorliebe für diese Wissenschaften schloß ihm die Geheimnisse der Natur auf und leitete ihn auf die Idee, das menschliche Erkenntnisvermögen vollständig auszumessen und die unübersteigbare Grenze unseres Wissens genau zu bezeichnen. Er las in seinen akademischen Jahren Montaignes Versuche und konnte viele Stellen daraus auswendig. Pope, Hume, Hutcheson waren seine Lieblingsautoren.[1]) Daß er gerne satirische Meisterstücke las, ist schon oben erwähnt worden. In späteren Jahren las er auch medizinische Schriften und war dem Brownischen System vor andern zugetan. Am liebsten las er Reisebeschreibungen — selten philosophische Schriften, selbst die nicht, welche für oder wider ihn geschrieben waren.

Seine Bibliothek war unbedeutend.[2]) Sie bestand bei seinem Tode (viele kleine Broschüren mitgerechnet) nur aus 500 Bänden. Unter den älteren Büchern sind die meisten physikalischen und mathematischen Inhalts; die meisten neueren gehören in das Gebiet der Philosophie. Wahrscheinlich hat er sie von ihren Verfassern zum Ge-

---

[1]) Pope, Hume, Hutcheson mit Bleistift durchgestrichen und am Rande: Die originalsten Autoren, wie paradox sie auch sein mochten, waren usw. Daher nahm er selbst den Moscali, der den aufrechten Gang des Menschen als Quelle vieler Krankheiten und mithin als nicht naturgemäß vorstellte, in einer Rezension in Schutz. Denken und womöglich immer was Neues, die gewöhnlichen Begriffe überflügelndes Denken war für seinen regen Geist Bedürfnis. Daher seine Liebe für alle, wenn auch noch so paradoxen Schriften. Kraus.

[2]) „Er las ungemein viel, besonders physikalische, historische und anthropologische Schriften, am meisten Reisebeschreibungen, wie er sie roh aus dem Buchladen sich holen ließ." Pörschke.
Spätere Anmerkung in Walds Rede vom 22. April 1825.

schenk erhalten. Er pflegte im Scherze zu sagen: „Die Kunst zu schreiben hat das Gedächtnis zugrunde gerichtet, und fremde Bücher würden besser als eigene genutzt.[1]) Er bedurfte auch wahrlich bei seiner Art zu lesen und zu denken keine zahlreiche Bücherssammlung.[2]) Er wählte ja überall seinen eigenen Gang. Die Operationen seiner Vernunft schränkten sich auf Kritik und Spekulation ein. Er ließ es sich auch sehr angelegen sein, die Produkte seiner Spekulation auf die positiven Wissenschaften und das gemeine Leben anzuwenden. Er gefiel sich besonders in seinen Reflexionen über Pädagogik, Politik, Staatsrecht und Theologie. Allein damit gelang es ihm nicht, da ihm die besten Kenntnisse biblischer Philologie und Kritik abgingen.[3])

Die Redekunst achtete er nicht und hielt daher höchst selten, und soviel ich weiß, bloß bei seinen Disputationen und bei der Niederlegung des Rektorats, öffentliche Reden. Ja, als ihn einige Kurländer 1759 ersuchten, Vorlesungen über den deutschen Stil zu halten, übertrug er dies Geschäft einem jüngeren gelehrten Freunde (Borowski). Er hat sich auch selbst nie den klaren und lebhaften Stil zugetraut, den, wie er meinte, Rezensionen haben müßten und daher gewiß nur eine, übrigens vortreffliche Rezension der (fatalistischen) Moral des vormaligen Gielsdorfschen Predigers Schultz in ein hiesiges gelehrtes Blatt, auf drin-

---

[1]) Kants Gedächtnis war unglaublich groß. Nie machte er sich Exzerpte, sondern verließ sich bloß auf seinen Kopf. Kraus.

[2]) Kant las unbändig viel, nämlich ungebunden aus dem Buchladen. Daher wohnte er lange Jahre bei Kanter, wo jetzt Göbels und Unzers Laden ist, um nur an der Quelle aller neuesten Bücher zu sein. Kraus.

[3]) Er philosophierte über Theologie und damit gelang es ihm sehr gut. War das, worüber er philosophierte, nicht unsere Theologie, sondern was anderes, so wird doch wohl seine Philosophie darüber ihren großen Wert behalten, sowie manche Rezension lebt, während das rezensierte Buch vergessen ist, wie z. E. in den Literaturbriefen von Lessing und Mendelssohn dies der Fall ist. Kraus.

gendes Bitten des Verlegers, geliefert.[1]) Ob er für die ersten Jahrgänge der Allg. L. Z. Rezensionen gefertigt habe, ist ungewiß; wenigstens versichert einer seiner vertrautesten Freunde, der auch an jener Zeitung arbeitete, daß ihm Kants Anteil an dieser Zeitschrift sehr problematisch sei.

Auch Verse machte Kant und seine Epicedien auf Langhansen und Kowalewski[2]) waren die besten unter allen, die seine damaligen Kollegen verfertigt hatten. Unter den älteren Dichtern schätzte er Lucrez, Horaz und Juvenal, unter den neuen Haller und Bürger.

Er korrespondierte mit Sulzer und Lambert. Besonders bekam er in den letzten Jahren von sehr vielen Orten Briefe, womit er aber höchst unzufrieden war. Er beantwortete die wenigsten und äußerte zuweilen, daß ihm seine Zelebrität viel Leiden verursache.

Welche Felder der Gelehrsamkeit er als akademischer Lehrer bearbeitet habe, ist schon in seiner Lebensgeschichte erwähnt worden. Hier bemerke ich nur, daß er die Logik zuerst über Baumeistern, nachher über Meiern, die Metaphysik anfangs nach Baumeistern, dann nach Baumgarten, die Physik aber über Eberhards Naturlehre zu lesen pflegte. Die Kompendien brauchte er nur pro forma. Er folgte in seinem Vortrage, wie überall, seinem eigenen Gedankenwege. Daß er auch der hiesigen Judenschaft privatissime über Metaphysik und die schwersten Stellen des Talmud gelesen habe, ist eine Unwahrheit, die nicht einmal glücklich in Kants Charakter erdichtet ist. Er hielt so wenig auf den Talmud, daß er wahrscheinlich einen an ihn gebrachten Auf-

---

[1]) In der hiesigen Zeitung hat er noch geliefert eine Rezension über Moscatis Schrift, den aufrechten Gang des Menschen betreffend, ferner zur Zeit des Basedowschen Philantropins über einige dahin einschlagende Schriften [Da wir keinen Grund haben, die Richtigkeit von Kraus' Angaben zu bezweifeln, so teilen wir in einem Anhange diese Rezensionen als Supplemente zu den Gesamtausgaben der Werke Kants mit. Reicke.] Kraus.

[2]) und Christiani. Kraus.

trag dieser Art mit dem heftigsten Unwillen[1]) abgewiesen haben würde. Übrigens las er in den ersten Jahren seines akademischen Lebens sowohl in den Vor-, als Nachmittagsstunden; späterhin nur vormittags 2—3 Kollegia, diese aber mit musterhaftem Fleiße und anhaltender Pünktlichkeit. So las er Sommer und Winter unausgesetzt um 7 Uhr sein Publikum.

Im Siebenjährigen Kriege hielt er den russischen Offizieren und nachher den preußischen, namentlich denen vom Dragoner-Regiment v. Meyer, Privatvorlesungen.

Sein Vortrag war ein unterhaltender Diskurs. Scherz, Witz und Laune standen ihm zu Gebote. Mit eben dem Geiste, mit dem er Leibniz, Wolff, Baumgarten, Crusius, Hume prüfte, und die Naturgesetze Keplers und Newtons verfolgte, nahm er auch die neuen Schriften Rousseaus, seinen Emil und seine Heloïse, sowie jede ihm bekannt gewordene Naturentdeckung auf, würdigte sie und kam immer zurück auf unbefangene Kenntnis der Natur und auf moralischen Wert des Menschen. Menschen-, Völker-, Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung waren die Quellen, aus denen er seinen Vortrag und Umgang belebte; nichts Wissenswürdiges war ihm gleichgültig.[2]) Keine Sekte, kein Vorurteil, kein Namenehrgeiz hatte je für ihn den mindesten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf und zwang angenehm zum Selbstdenken (cf. Herder Briefe zur Beförderung der Humanität).

[1]) „heftigsten Unwillen" mit Bleistift unterstrichen und ad marg.: „oder lustigen Scherz". Kraus.
conf. Gräf.

[2]) In dem jedesmaligen halbjährigen Meßkatalog strich er sich, sowie er ihn bekam, fast alle Reisebeschreibungen, chemische und physikalische und andere Schriften, die von seiten der Verfasser etwas Lehrreiches erwarten ließen, an, und so las er nun alles der Reihe nach durch und war gewöhnlich lange vor Ausgebung des neuen Katalogs, mit dem er es ebenso machte, fertig. Bei seinem Schreiben hatte er immer ein neues ungebundenes Buch neben sich liegen, in welches er, wenn der Geist ermüdete, von Zeit zu Zeit hineinsah, um sich wieder zum Meditieren und Schreiben zu erholen. Kraus.

Daher hatte sich unter den Studierenden der Wahn verbreitet, daß seine Vorlesungen schwer zu fassen wären, und viele fingen ihren Kursus bei ihm an mit der physischen Geographie und Moral.

Er liebte unter seinen Zuhörern vorzüglich einen Joh. Friedrich von Funk und ließ nach dessen Tode — er starb nämlich auf der Akademie 1760 — ein Trostschreiben an dessen Mutter drucken. Er erinnerte sich auch noch in späteren Jahren mit Vergnügen eines Polen Orsetti, der im Sommer seine Güter bewirtschaftete und im Winter nach Königsberg kam, um ihn zu hören. Daß der Geheime Rat v. Hippel sein von ihm besonders ausgezeichneter Zuhörer[1]) und in der Folge sein vieljähriger Tischgenosse und intimster Freund wurde, daß v. Hippel viele Ideen, ehe sie noch Kant in seinen Schriften äußerte, in seine anonymen Produkte verwebte, daß Kant daher für den Verfasser manches Hippelschen Aufsatzes gehalten wurde, ist bekannt. Flemming wollte sogar 1796 aus Kants Schriften demonstrieren, daß dieser das Ehebuch[2]) verfaßt haben müsse. Er selbst tadelte keinen, der sich aus seinen Vorträgen Ideen aneignete. Er nannte diese sogar öffentlich eine zu Kauf gestellte Ware, die er feilbiete und die jeder benutzen könne, ohne auf den Fabrikanten Rücksicht zu nehmen. — Zu seinen späteren Zuhörern gehörten Marcus Hertz und Kiesewetter in Berlin und unsere hiesigen geschätzten Kollegen Kraus, Pörschke und Gensichen.[3]) Zu seiner Charakteristik als Professor füge ich noch die Bemerkung hinzu, daß er weder als Dekanus

---

[1]) „Man behauptet fast allgemein, Hippel sei kein Zuhörer Kants gewesen." Pörschke.

Spätere Anmerkung in Walds Rede vom 22. April 1825.

[2]) „Ehebuch" mit Bleistift ausgestrichen und ad. marg.: Buch über die Ehe. Kraus.

[3]) Die Namen „Kraus, Pörschke und Gensichen" sind von Kraus ausgestrichen und die Worte „und unsere" in „und einige unserer" verändert.

scharf examinierte, noch als Rektor strenge war.[1]) Er gestattete den Studenten eine anständige Freiheit und äußerte bei der Gelegenheit einmal: „Bäume, wenn sie im Freien stehen und im Wachstume begriffen sind, gedeihen besser und tragen einst herrlichere Früchte, als wenn sie durch Künsteleien, Treibhäuser und konfiszierte Formen dazu gebracht werden sollen."

Seine Laufbahn als Schriftsteller begann er mit einem mathematischen Werke. Es ist die Abhandlung „Über die Schätzung der lebendigen Kräfte", die er im 22. Jahre seines Alters herausgab (1746) und dem Professor der Medizin Dr. Bohlius dedizierte. Seine „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels" enthielt manche neuen Ideen, auf welche Lambert später oder zu gleicher Zeit mit ihm geraten war. Zwar ließ ihm dieser Gerechtigkeit widerfahren und verlangte nur vorläufige gegenseitige Mitteilung der abzuhandelnden Materien. Kant lehnte jedoch diese Zumutung mit der ihm eigenen Bescheidenheit ab. Merkwürdig ist es, daß viele Kantische Hypothesen in der Folge durch Herschels Beobachtungen bestätigt wurden. Daß sein Hauptwerk, die „Kritik der reinen Vernunft" 1781, sein letztes die „Anthropologie" 1798 erschien, berühre ich nur. Daß er nicht eher zur Geistesarbeit unfähig wurde, als bis er sein Geschäft — das Gebiet der reinen Vernunft zu erforschen — vollendet hatte, war unser Trost an seinem Grabe.

Was er schrieb, hat wenigstens eine interessante Seite. Alle seine Aufsätze tragen das Gepräge der Originalität und des Scharfsinns. Schon in den früheren Schriften zeigte sich ein rastloser und mit dem damaligen Zustande der Wissenschaften unzufriedener Geist. Zwar

[1]) Diese Stelle finde ich in mehrerer Rücksicht bedenklich. Gräf. Wenn er als Dekan nicht scharf examinierte, so war es, weil ihm das ganze Geschäft höchst zuwider war und einem solchen Geiste bei seinen Arbeiten zuwider sein mußte. Das Rektorat war ihm vollends fatal bei so manchen Exempeln von Unredlichkeit, die er im officio rectorati kennen lernte. Aber Züge von Unredlichkeit und Unsittlichkeit waren ihm äußerst verhaßt. Kraus.

dankbar und mit Achtung gegen die Verdienste wahrhaft großer Männer erfüllt, machte er sich die von ihnen errungenen Früchte zu eigen, aber mit einem prüfenden Auge durchschaute er zugleich das ganze vor ihm liegende Feld, er prüfte die Stärke und Schwäche der aufgeführten Systeme, drang auf die Grundlegungen derselben und entdeckte überall Lücken und Gebrechen, wo man schon auf Vollendung und Felsenfestigkeit trotzen zu können sich rühmte. Hierüber geriet denn sein forschender Geist in eine Unruhe und Verlegenheit, welche gegen den mit mathematischer Evidenz stolzierenden Dogmatismus auf der einen und den alle Wissenschaften zerstörenden Skeptizismus auf der anderen Seite ungemein absticht (cf. Tieftrunks Vorrede (scil. zu Immanuel Kants vermischten Schriften) pag. XIII).

Es ist und bleibt wenigstens ein außerordentliches Phänomen, daß die schriftstellerische Laufbahn dieses einzigen Mannes über 50 Jahre lang, und daß die ersten seiner Schriften nicht minder die Spuren einer männlichen Reife als die letzte jugendliche Munterkeit zeigen.

Klassifizieren wir sie, die Kantischen Schriften, nach ihrem Umfange, so hat er 21 größere Werke, 4 Disputationen, 32 Programme und Aufsätze in Intelligenzblättern und Journalen, ein paar Rezensionen, einige Briefe und 3 Vorreden oder Empfehlungen fremder Werke, und also überhaupt an 70 Aufsätze hinterlassen, von welchen einige zweimal, die Kritik der reinen Vernunft aber viermal, aufgelegt, manche auch nachgedruckt und in fremde Sprachen übersetzt worden sind. In Hinsicht der Materie läßt sich diese Schriftenmasse in folgender Art übersehen: 37 sind philosophischen, 14 mathematischen und physischen, 2 historischen, 3 medizinischen, 14 vermischten Inhalts. Zu den ersten rechne ich auch die Träume eines Geistersehers — Swedenborg; die von andern mit oder wider seinen Willen aus seinen Heften herausgegebenen Schriften übergehe ich hier. Kant blieb bis zum Jahre 1763 im Auslande

unbekannt. Erst durch seine Preisschrift über die Evidenz erhielt er auswärts Ruf.[1])

Die Dunkelheit und Schwerfälligkeit seiner Schreibart läßt sich am besten daher erklären, daß er von dem Gesichtspunkte ausging: er schreibe eigentlich für Denker von Profession und diesen gewähre eine bestimmte Kunstsprache den Vorteil der Kürze. Er äußerte auch zuweilen, daß es der Eitelkeit der Leser schmeichle, hin und wieder auf Dunkelheiten und Mißverständnisse zu stoßen, die sie durch ihren Scharfsinn lösen könnten.

So häufig auch seine späteren Schriften gelesen wurden, so rechnete er doch nur auf ein mittelmäßiges Honorarium und freute sich vielmehr, daß er wieder etwas zur Erleuchtung seiner Zeitgenossen beitragen könnte.[2])

Mit Dedikationen war er sparsam. Die einzige Dedikation in seinen späteren Schriften findet man im Streite der Fakultäten. Er hat dies Werkchen dem Dr. Stäudlin in Göttingen gewidmet.

Endlich zur Hauptsache, Kants Verdienste um die Philosophie! Sein System hier vollständig darzustellen, erlaubt mir weder die Zeit, noch die Schwierigkeit der Sache selbst. Schwierig ist es und bleibt es wegen der inneren Beschaffenheit des Systems selbst, wegen der neuen Kunstsprache, welche in dasselbe eingeführt ist, und ohne welche es nicht unverfälscht dargestellt werden kann, wegen der wirklich neuen Begriffe oder neuen Unterscheidungen alter

[1]) Eigentlich hat ihn Mendelssohn in den Literaturbriefen zuerst „in das Publikum eingeführt“ durch die Rezension über seine zwei Schriften 1. über das Dasein Gottes und 2. über die falsche Spitzfindigkeit der syllogistischen Figuren. Die unterstrichenen sind Kants eigene Worte, die er mir einmal sagte, als ich mit ihm von dem alten Hamann sprach, mit dem es derselbe Fall war. Den Preis über die Frage von der Evidenz in der Metaphysik erhielt nicht Kant, sondern Mendelssohn. Kant bekam das Akzessit. Sulzer schrieb an Kant, er würde es wohl nicht übelnehmen, daß man den jungen Mendelssohn zu dessen Aufmunterung den Preis gegeben, obgleich er (Kant) ihn wohl eher verdiente. Kraus.

[2]) Er forderte gar kein Honorar für seine Kritik. Hartknoch gab ihm von selbst vier Taler p. Bogen, und Kant sah es als ein Geschenk

Begriffe, welche darin vorkommen, und deren man sich stets wieder erinnern muß, wenn man nicht den Philosophen mißverstehen will; endlich wegen der feinen Fäden, durch welche die Sätze dieses Systems zusammenhängen, und die, da sie bei aller ihrer Feinheit doch niemals reißen, dem System einen desto größeren Wert geben, aber auch die Schwierigkeit für den Lehrling, welcher es studieren will, vermehren.

Das Unternehmen scheint zweitens schwierig wegen der Parteien, in welche die philosophische Welt in Absicht des Kantischen Systems geteilt ist, wovon die eine aus enthusiastischen Verehrern — die andere aus erklärten, sogar erbitterten Gegnern desselben besteht, und zwischen welchen der kaltblütige und unparteiische Beurteiler, der nicht allen Sätzen des Kantischen Lehrgebäudes seine Beistimmung gibt und ihm doch seine Achtung nicht versagt, seinen Platz kaum behaupten kann, weil jede Partei von dem, welcher nicht mit ihr ist, glaubt, daß er wider sie sei. Dazu kommt, daß die Kantische Schule selbst sich in der Folge in neue Parteien teilte (cf. Garve S. 183. Darstellung und Beurteilung des Kantischen Moralsystems).

Ich begnüge mich daher mit der Bemerkung, daß dies System — insofern es auf seine charakteristische Verschiedenheit von dem Systeme aller andern Philosophen ankommt — auf keine höheren Prinzipien zurückgeführt werden kann als auf die, welche die Kritik der reinen Vernunft vollständig enthält, und daß man die beste Darstellung desselben, aus dem Standpunkte des bon sens angesehen, in Garves Abhandlung über die verschiedenen Prinzipien der

---

an, daß Hartknoch ihm jede Auflage besonders bezahlte. Dem verstorbenen Hartung hatte er das Werk angeboten, aber der wollte sich nicht damit befassen, da Kant ihm ganz treuherzig gesagt, er wisse nicht, ob er (Hartung) zu seinen Kosten kommen würde. Die Kritik ist dem Minister Zedlitz dediziert. Nur bei der spätern Schrift über den ewigen Frieden erklärte er geradezu: unter 200 Talern wolle er sie nicht geben. Die Ursache war, weil N. [Nicolovius] eine Art von Anrecht auf die Kantischen Schriften zu haben irgendwie geäußert hatte und Kant darüber unzufrieden war. Kraus.

Sittenlehre vor dessen Übersetzung der Ethik des Aristoteles findet. Ist es mir erlaubt, die Darstellung seines ersten Kommentators zu benutzen, so kommt es bei der Schätzung der Verdienste Kants vorzüglich darauf an, daß er alle bisherigen Systeme der Philosophie für Luftgebäude der grübelnden Vernunft erklärte und einen festen Grund zur Metaphysik als Wissenschaft dadurch legte, daß er unser ganzes Erkenntnisvermögen genau erforschte und beurteilte und die interessantesten Gegenstände: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit in das Gebiet der praktischen Vernunft hinwies. Dadurch brachte er eine größere Revolution in der Philosophie zustande, als Newton in der Physik vor ihm bewirkt hatte.

Er leitete aber nicht bloß Ideen aus Ideen her, sondern kombinierte sie auch nach Willkür. Wer das an ihm tadelt, höre wenigstens Garves scharfsinnige Bemerkung: „Diejenigen, welche mit dem meisten Glücke die höchste Metaphysik bearbeitet und den Beifall der zahlreichsten Schulen erhalten haben, von Plato bis auf Kant, sind nicht bloß als tiefe Denker, wofür allein die Welt sie gehalten hat, sondern auch als schöne Geister — als Dichter — zu Werke gegangen." Natürlich, daß sich die bloßen Grübler in diesen Gang nicht finden konnten, und daß ihn viele seiner Schüler nicht einmal verstanden und wie Beck die ganze Sache zu einem leeren Gedankenspiele herabwürdigten oder wie Fichte und Schelling Idealisten und pansophistische Mystiker wurden.[1])

Daß Kant mit diesen philosophischen Ausgeburten höchst unzufrieden war, bedarf wohl keiner Bemerkung. Er schwieg indessen zu diesem Unfuge mit ungewöhnlicher Sanftmut und erklärte sich nur in Privatgesprächen zuweilen bitter[2]) über Fichtes Undank.

---

[1]) NB. Würde diese namentliche Nennung dieser Herren, wenn die Rede etwa gedruckt werden sollte, nicht zu bitter sein? Gräf.

[2]) Das Wort „bitter" ist mit Bleistift ausgestrichen und dafür am Rande von Kraus' Hand „ernst" geschrieben.

Unter seinen Kommentatoren und den Verbreitern seiner Philosophie schätzte er vorzüglich unsern verdienstvollen Mathematiker Schulz, ferner Reinhold, Schütz, Erhard Kiesewetter, Stäudlin und Villers, der die Kantische Philosophie in Frankreich zu empfehlen suchte. Er scheint indessen damit nicht viel mehr ausgerichtet zu haben, als in England Dr. Willich aus Ermland und Nitsch aus Litauen. Den Bemühungen des letztern scheint wohl nicht allein der britische Nationalstolz, sondern auch hauptsächlich die Exzentrizität des kritischen Apostels hinderlich gewesen zu sein.[1])

Kant nahm von seinen Gegnern wenig Notiz; er las nur selten, was für oder wider ihn geschrieben war. Auf Eberhard und Nicolai war er am meisten unwillig, weil er glaubte, daß sie seine Schriften nicht verstehen wollten. Gegen Eberhard sind seine Prolegomena zum Teil und die neue Entdeckung in der Metaphysik ganz gerichtet. Daß ihn der Altstädtische Rektor Weymann in seinen Vorträgen mit Crusius'schen Waffen bestritt, daß ihn Schlettwein 1797 und M. Heynig 1798 öffentlich herausforderten, seine Transzendentalphilosophie entweder fester zu begründen oder zurückzunehmen, verdient keine Erwähnung. Sonderbar aber ist es, daß die kritische Philosophie auf den katholischen Universitäten mehr Terrain gewann als auf den protestantischen.[2])

Über den Einfluß der kritischen Philosophie auf die Wissenschaft, besonders auf die Theologie, gebührt uns noch kein Urteil. Der durch sie ausgestreute Samen ist erst im Aufkeimen und die Ernte noch im fernen Prospekt. Sie wird aber auch kommen, die Zeit der Ernte, wenn ruhige Forschung unter der Zucht einer nüchternen Kritik über die Sektiererei und die Originalsucht gesiegt und die aus dem

[1]) „Exzentrizität" mit Bleistift ausgestrichen und ad marg. Die bedrückte Lage dieses jungen enthusiastischen Liebhabers der kritischen Philosophie, der ohne Vermögen und Hilfe sich durch eigene Kraft allein zum Lehrer und Ansehen emporheben sollte.

[2]) weil auf protestantischen jeder Professor der Philosophie Philosoph zu sein wähnt, vollends, wenn er schon etwas hat drucken lassen. Kraus.

anfänglichen Verstehen und Mißverstehen unvermeidlichen Antagonismen den Denker erst mehr ins Gleichgewicht gebracht hat. Auf jeden Fall hat Kant von seinem Lehrstuhle auf das Vaterland und durch seine Schriften auf die philosophische Welt kräftig gewirkt und sich nicht allein in den Herzen seiner Schüler, sondern auch bei auswärtigen Nationen ein immerwährendes Denkmal echten Ruhmes errichtet.

An ihm ist erfüllt, was Hesiod so wahr, so treffend sang:

Der ist der Erste von allen, der selbst mit seinen Gedanken
Alles umfaßt, das Künftige spähet und Mittel zum Ziele
Wahren dauernden Glückes durch eigene Einsicht erfindet!

Daß ein Mann von solchen Verdiensten auch mit äußeren Ehrenbezeigungen erfreut wurde, ist ganz in der Ordnung. Seine Abhandlung über die Evidenz erhielt von der Berliner Akademie 1763 das Akzessit, als Moses Mendelssohn den Preis davontrug. Eben dieselbe Akademie nahm ihn in der Folge unter ihre Auswärtigen Mitglieder auf und noch im Jahre 1798 ließ ihn die Italienische Akademie der Wissenschaften zu Siena durch den Grafen Vargas freundlich einladen, als eines ihrer 20 auswärtigen Mitglieder an ihren Arbeiten teilzunehmen. Es soll ihn auch Katharina nach Petersburg an die Akademie der Wissenschaften berufen und das französische Nationalinstitut zum auswärtigen Mitgliede vorgeschlagen haben. Sein Bildnis ist vor dem 20. Bande der Allg. Deutschen Bibliothek, vor dem 39. Bande der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, von Lips vor dem 1. Bande des Jenaischen Literatur-Repertoriums, wie auch von Bause in Leipzig in Kupfer gestochen worden. Einige Studierende, zum Teil jüdischer Nation, ließen ihm zu Ehren eine große goldene Medaille prägen und anstatt des Honorars überreichen. Sie hatte jedoch nicht seinen Beifall, weil sein

Bildnis nicht getroffen und sein Geburtsjahr unrichtig angegeben war. Daß Abramson ohnlängst eine andere Denkmünze auf ihn geprägt und sie mit Zöllners passender Inschrift: altius volantem arcuit, versehen hat, kann keinem Verehrer Kants gleichgültig sein. Wäre nur sein Kopf richtiger gezeichnet!

Seine Büste von Hagemann, Schadows würdigem Schüler, ein Beweis der Achtung und Liebe seiner Freunde und Schüler, ermuntern uns, dem großen Lehrer in der Erforschung der Wahrheit, in der rastlosen Tätigkeit für alles, was gut und edel ist, nachzuahmen. Nie weiche sein Geist von uns und unsern Nachfolgern im Lehramte! Nie trete hier der unglückliche Zeitpunkt ein, daß nur sein Name in den akademischen Jahrbüchern prange, seine Lehre aber in Vergessenheit begraben liege!

Freilich kann und wird die Nachwelt auf dem Grunde weiter fortbauen, den seine Architektonik der Vernunft legte. Sie würde aber nur durch einen — quem Deus avertat — philosophischen Vandalismus verleitet werden können, den großen Baumeister zu vergessen, der nach Plato und Aristoteles, Newton und Leibniz, Wolff und Baumgarten das Gebiet der Vernunft erforschte, erweiterte, befestigte.

Denn, was ein Kenner echten Verdienstes in diesen Tagen bei Klopstocks Tode sang, paßt auch auf unsern Philosophen:

Nie kehrt er wieder zu uns, der Edle;
Doch sein Gedächtnis wird immer mit uns sein,
Ewig untilgbar mit Flammenzügen lebt
Ja sein Name im Buche der Zeit. —
Völker entstehen im Laufe der Zeit,
So wie das Blatt welkend dem Baume entfällt.
Aber des Weisen Name ist ewiglich
Und unvergänglich wie die Zeit selbst.

2. Rede des Professors Poerschke.

Als wertvolle Ergänzung dieses „biographischen Abrisses" von Kant bildet die Rede, die der Tischfreund Kants, der Professor Poerschke, anläßlich der Geburtstagsfeier des Philosophen am 22. April 1812 hielt. Wenn diese auch nicht unmittelbar mit dem beabsichtigten Zweck der vorliegenden Schrift zusammenhängt, so dürfte es wohl nicht als eine unliebsame Unterbrechung in dem Gange der Darstellung empfunden werden, wenn sie trotzdem an dieser Stelle eingeschaltet wird. Sie hat folgenden Wortlaut:

Wir feiern den Geburtstag Kants, nicht sowohl des großen, als des liebenswürdigen Mannes. Den großen Mann, wenn wir seine tief- und weitwirkende Tätigkeit im Gebiete der Menschheit erkennen, müssen wir verehren: wenn er aber auf unsre Blumenbeete tritt (die Verwüstung unsrer Saaten verzeihen wir ihm eher), so wird er gehaßt. Nur verachten müssen wir keinen großen Mann, einen welterschütternden Geist, sonst machen wir uns selbst verächtlich, denn wir beweisen, daß wir seine Formen nicht begreifen und, ohne irgend mit ihm verwandt zu sein, zur Kleinheit verurteilt werden. Dem großen Manne, welchen nicht allein der Kopf, sondern auch das Herz groß macht, wird es leicht, sich auch beliebt zu machen; sein Kopf wird den Nebenmenschen ein Tyrann und reißt uns wider unsern Willen fort; sein Herz beraubt uns weniger unsrer Tätigkeit und führt uns doch mit sanfter, aber unwiderstehlicher Gewalt zu seinem Ziele hin. Der Mann von warmem, wohlwollendem Herzen stellt sich allen seinen Mitmenschen gleich; er macht sie zu treuen Bundesgenossen, wo der Kopf sie nur zu Werkzeugen eines mächtigen Willens ausbildet.

Die Eigenschaft, durch welche Kant seinen genauern Bekannten so lieb wurde, war seine Kindlichkeit, der offene, frische, muntere, rein auffassende Sinn, die herzliche, freundliche und vertrauensvolle Hingebung, voll Achtung jeder Menschenkraft in andern, mit Lernbegierde, entspringend aus dem stets weiterstrebenden, sich immer er-

neuernden Geistesvermögen, mit Bescheidenheit gegen alles Edle und mit Liebe zur Natur. Die Kindlichkeit wird am häufigsten bei Gelehrten von Profession, welche mit Liebe immerfort lernen, und überall bei sanft genialischen, in ihrer Geisteswelt lebenden Menschen angetroffen; am seltensten bei kalten Berechnern der sich auf den Hals werfenden zentnerschweren Wirklichkeit, auch nicht bei den Urteilssprechern, die wenigstens für eine Partei keine Segenssprecher sind, welche sich an ihre unabänderlichen, unerschütterlichen Formeln, wie an den Kaukasus, doch ganz unähnlich dem schöpferischen, großherzigen Prometheus mit vertrockneter Leber selbst anschmieden.

Ich rede hier nur von einer musterhaften Form der Geselligkeit Kants, durch die er seinen Freunden so angenehm blieb, wie ich sie an ihm wahrnahm.

Sein Herz war kindlich, sein Kopf männlich; dieser herrschte zwar über seine Gefühle, doch bestimmten sie auch bisweilen den festen Mann. Ein bloß männliches Herz mag wohl seinen Besitzer mit einer undurchdringlichen Rinde überziehen und ihn in einen Ruhestand versetzen; es ist aber ein veraltendes, untergehendes Herz, welches ganz unpoetische, rauhe, prosaische, an Händen und Füßen gefesselte Wesen macht. Die wahre Poesie des Lebens in uns, oder der Kunstgeist, ist die ewige Jugend der Menschheit, eröffnet uns die Unendlichkeit und treibt uns rastlos weiter, der Vollkommenheit nachzustreben.

Was ich als Beweise der Kindlichkeit Kants vorbringe, meine ich an ihm in einem siebenundzwanzigjährigen Umgange gefunden zu haben. Ich erzähle nur meine Ansichten von dem Manne, der gegen mich immer ohne Zurückhaltung und Mißtrauen handelte.

Seine nie ermattende Liebe der Natur ließ ihn alle ihre Werke mit Herzlichkeit umfassen. Von der Fürsorge der Tiere für die Jungen sprach er oft mit Rührung: wer ihn nicht kannte, hätte ihn für empfindelnd halten können. Jede neue Bemerkung der Physiker regte sein Inneres auf; mit tiefem Dichtersinne ergriff er alles und eignete es sich

zu. Die letzten Schriften, welche er las, waren physikalische. Vielleicht dient auch dieses zum Beweise seiner immer jugendlichen und milden Natur, daß er die einfachsten, von dem Gewächsreiche ihm dargebotenen Dinge immer gern genoß.

Der Freund der Natur und Kunst, der auch Verehrer der Wahrheit ist, wird auch ein Verehrer und Freund der Gottheit. Kant hatte ein Herz voll Religiosität, nicht einer solchen, welche sich durch Tonsur und Kapuze, noch durch das Rotwelsch eines Fastnachtspiels des Lebens, sondern durch die gewissenhafteste Wahrhaftigkeit offenbart. Nie verstellte er die Wahrheit; er ließ sich durch keine Umstände oder Laune verleiten, eine Darstellung zu vergrößern oder zu verkleinern, auch sie nur zu einem angenehmen Zwecke auszuputzen. Er erzählte gern aus seiner Vergangenheit, und ich hörte ihn oft manche Sache zwanzigmal erzählen, nie aber veränderte er den kleinsten Umstand in seiner Erzählung. Seine Ehrfurcht vor den moralischen Gesetzen war tief und herzlich.

Seine Urteile über verdienstvolle Männer, seine Bescheidenheit und Hochachtung alles Würdigen mußte ihm aller Herzen gewinnen. Er suchte in jedem lieber das Gute als das Schlechte auf. Seine Bescheidenheit gegen Gelehrte von großem Rufe artete beinahe in Schüchternheit aus. Kästner mißdeutete daher einen innigen, ehrerbietigen Brief Kants an ihn und erklärte sich darüber unschicklich genug gegen einen Gelehrten, wie dieser es mir schrieb. Kants Theologie und Religionslehre mißfiel Kästnern, der den verordneten Kirchenglauben verfocht zur Verteidigung der Bequemlichkeit und seiner Tyrannei über die Gemüter, welche er verachtete und sie nicht für wert hielt, klüger zu werden. Wie ganz anders verstand der kindliche und geistvolle Lichtenberg den Geist Kants; dieses legte er nicht allein in seinen Schriften dar, sondern auch in Briefen an unsern Weisen, die dieser mir mitteilte. Auch Kants Schüler, welche seinen nähern Umgang genossen, wurden zur Bescheidenheit gebildet; sein Beispiel mußte

jede Spur von Aufgeblasenheit, jede Neigung zur Wegwerfung anderer, auch die Unverträglichkeit mit den Nebenmenschen vertilgen. Wie ungleich war er einem Gelehrten, welcher so gerne andere unter die Füße trat, der es wohl bemerkt haben mochte, daß ihm bei dem gemeinen Haufen das verachtende Urteil mehr als das rühmende ein hohes und weises Ansehen gebe, und der seine Jünger durch verschwendetes Erheben ihrer Talente schwindlig machte bis zu einer Art von Geistesverrückung aus Hochmut. Kant hatte dessen schneidendes Urteil über schriftstellerischen Ruhm vernommen; obgleich er tief gekränkt über die ihm widerfahrene Herabsetzung redete, so blieb er doch gerecht und lobte den unverdienten Widersacher. Es ist wahr, daß die Kantianer ein hochmütiges, rechthaberisches, unleidliches Volk waren; dieses sagte ich Kanten mehr als einmal; sie waren ihres bescheidenen Meisters würdig, die auf niemand hörten, wenn sie seine, des Meisters, Sprache nachredeten, als ob ein Kobold aus ihnen schwatzte. Kant war frei und selbstdenkend; auch seine besseren Verehrer erhielten sich frei und selbstdenkend und redeten ihre eigene Sprache. Er wäre auch vielen Auswärtigen ehrwürdiger geblieben, wenn er weniger wilde und blinde Bewunderer und Anbeter gehabt hätte, die auf seine, doch von ihm nie behauptete, Unfehlbarkeit und auf ihre mühselig errungenen Lorbeeren, für ihr vermeintliches Verstehen seiner Schriften, der mit wüster Gläubigkeit umfaßten Apokalypsen, laut trotzten, den Führer orthodox bekannten, der an ihrem Eintrommeln des tausendjährigen Reiches unschuldig war. Seine Kindlichkeit entdeckte man besonders in dem hohen Ansehen alles dessen, was sich ehemals seine Verehrung erworben hatte. Seiner Mutter gedachte er bis an das Ende seines Lebens mit inniger Rührung und dankte ihr die Grundlage seiner Liebe zur Moralität. Von den ihm ehrwürdig gewesenen Aussprüchen der Bibel, bis auf die Worte der Klassiker, galt bei ihm keine Appellation; er ergab sich denselben ohne Widerrede. Da es ihm gegen das Ende seines Lebens wie andern tödlich Kranken er-

ging, er nirgends mehr Ruhe fand und immer vom Fortreisen sprach, so brachte ihm ein Freund diese Grille aus dem Kopfe durch den Spruch: Post equitem fedet atra cura.

Werden wir nicht wie die gutgearteten Kinder, so kommen wir nicht in das klassische Himmelreich. Wir sind die Kinder, die Zöglinge der Vorfahren; wir eignen uns ihre Weisheit zu und verehren sie, damit man einst auch von uns lerne und uns achte. Die edle Kindlichkeit ist die wahre Pietät.

Die Weichheit seiner Gemütsart ließ ihn zu keiner steifen Männlichkeit im Handeln, noch zur vollendeten Meisterschaft gelangen. Er bildete sich in den Jahren seiner Kraft nie ein, die Bearbeitung einer Disziplin ganz erschöpfen zu können; er wußte wohl (außer in den Zeiten der Kraftlosigkeit, da auch er bisweilen ein Kantianer wurde), daß er die Vollendung der Philosophie, wenn sie je zu vollenden möglich wäre, und sie nicht immer die freie veredelteste Tätigkeit des menschlichen Geistes bleiben müßte, den Geistern aller Zukunft zu überlassen hätte. Er schien sich vor der durch Vollendung herbeigeführten Ruhe des Geistes zu fürchten; oft erklärte er sich gegen mich, ihm sei der Gedanke einer Ewigkeit ohne Fortschreiten der Geistesentwicklung, die ununterbrochene Einerleiheit, und wäre sie auch hohe Glückseligkeit, ein schrecklicher Gedanke. Er verließ die Schule nie, er lernte immerfort, er erneuerte sich täglich. Auch er hat in seinen Werken nicht seine ganze Geistesfülle niedergelegt. Die eigentlich gelehrten Schriften sind fast allenthalben gelehrter als ihre Verfasser; Schriften origineller Selbstdenker enthalten nie den ganzen Geist derselben; jene sind über ihren Urhebern, diese unter ihnen. Kant war in seinen Vorlesungen weit geistvoller als in seinen Büchern. Er hat bei Tische einen unermeßlichen Ideenreichtum verschwendet; er warf genialische Gedanken zu Tausenden aus, deren er sich nachher selten mehr bewußt war; oder er hatte auch nicht Stetigkeit genug, sie weiter auszuführen. In ihm sah man, wie Kindlichkeit und

Genialität miteinander verwandt waren, sein Geist trug neben den herrlichsten Früchten zahllose Blüten, welche oft nur auf Augenblicke ergötzten und nützten. Er wurde nie ein solcher Alter, der die Neuerungen in den Wissenschaften verachtet und hasset. Seine unerschöpfliche Heiterkeit, die ungetrübte Aussicht in die Zukunft, die hohe Verehrung der in Gesellschaft nur auf ihn Horchenden, welche jeden anderen bis zum Übermute verzogen hätten, begeisterten ihn zur rücksichtslosen Mitteilung und nie stockenden Gesprächigkeit, unterstützt durch seine über alle Gegenstände ausgebreiteten Kenntnisse und durch ein willig, fast immer treu darbringendes Gedächtnis. Er glich auch hier einem Kunstwerke, das nicht sowohl durch seine Materie, als durch die Form, wodurch die innere Menschheit aufgeregt wird, den hohen Wert erhält.

Unter den Tausenden von gutmütigen und glücklichen Menschen seiner Zeit war er gewiß der Glücklichste; damals war die Aussicht ins Leben nicht so verfinstert wie jetzt. Die traurigste Vergangenheit, wenn Ehrgefühl und Gewissen nicht verwundet worden, kann uns nicht elend machen; diese ist nicht mehr; aber in die Zukunft müssen wir durchaus hinein; die ungewisse Notwendigkeit beraubt uns unsrer Heiterkeit. Kant blickte hoffnungsvoll, es werde sich das Menschengeschlecht immer mehr veredeln, in die (Zukunft) Nachwelt; zwar erkannte er die jetzige Nichtswürdigkeit der Völker, doch erhielt ihm die Meinung von anwachsender Menschenherrlichkeit nicht nur sein menschenfreundlicher Sinn, sondern auch die Religiosität, daß es im Plane des Weltregierers liegen müsse, die Menschen zu höherer Vollkommenheit zu führen.

Seines Freiheitssinnes und eifrigen Bestrebens, allein sich anzugehören, ungeachtet, unterwarf er sich mit strengem Gehorsam aller menschlichen Ordnung; mit einer Art Furchtsamkeit vermied er es, sich von den Formen des gemeinen Lebens, wenn sie nur nicht geschmackwidrig waren, zu entfernen; er erklärte sich bei jeder Gelegenheit wider die „Singularität". Auch in seiner in jüngeren Jahren

höchst zierlichen und bis an sein Lebensende sehr reinlichen Kleidung, wie in seiner einfachen, zweckmäßigen häuslichen Lebensweise, war er musterhaft. Wo es ihm nur möglich war, wollte er von dem großen Haufen nicht abzugehen scheinen, er würde sonst auch an dem Gebäude seiner Wissenschaft mehr abgeändert haben. Seine große Nachgiebigkeit offenbarte sich besonders in seiner Rechtslehre, wo er sich zu Inkonsequenzen verleiten ließ, indem er zwischen den mit jugendlich schüchterner, hingebender Achtung aufgenommenen positiven Gesetzen und seinen männlich kühnen, aller Welt gebietenden Ideen eine Koalition zustande bringen wollte. Hier handelte er vielleicht sophistisch und gegen seinen großen Namen feindselig.

Kant ist gewiß über vierzig Jahre die Seele und schönste Zierde der glänzenden Tafelgesellschaften gewesen, zu welchen er wie ein freundlicher, seelenweitender Genius eingeladen wurde. Er selbst würde unsre jährliche Feier seines Geburtstages als höchst zweckmäßig billigen, und sein Geist würde um uns sein. Die Erinnerung an sein sanftes, alle Welt mit Wohlwollen umfassendes reiches Herz vereinige auch uns in achtungsvoller Freundschaft, und führe unserer Gesellschaft immer neue Verehrer und Freunde seines Kopfes und Herzens zu, daß sie gleich den durch Achtung und Liebe miteinander vereinigten Anhängern des gutgearteten, edeln Epikurs bis in die künftigen Jahrhunderte erhalten werde.

---

3. Zeitgenössische Bemerkungen zum Tode Kants.

I.

Die schon erwähnte Königl. Preußische Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung, das ist die „Hartungsche Zeitung", veröffentlichte am Montag, den 5. März 1804, in ihrem 19. Stück folgendes Gedicht:

Des Unsterblichen Gedächtnisfeier.

Woher dein gesenkter Blick, Phöbus! Dein vielsagendes Schweigen —
Minerva, woher die düster umfaltene Stirn?

„Er ist nicht mehr!" — so tönt mir, Apollo, dein Schweigen.
„Der Jünger Erster von mir" — setzt Pallas im Geiste hinzu.

Kant ist nicht mehr! — so höre ich dreimal drei Schwestern,
Ihr Auge blickt unterwärts hin; — dir, Erde, ihr haftender Blick!
Ha, schautet ihr höher, der Welt bekanntere Musen —
Sein zwangloser Geist stellte sich leichter Euch dar —

In Eurer Mitte der Große! Ihm, himmlischer Freude entgegen
Auf, bietet ihm traulich die Hand, — traulich ja bot er sie Euch! —
Doch Götterverdienst: — weltlicher Lohn!! — Reimt, Parze, sich dieses?
Wohl, Atropos, wußtest du es —: und Kant, Dein Asyl ist Parnaß. —

So fahre denn wohl, betrauert von der Welt Großen,
Deren Größter Du warst. — Fahr wohl zur Höhe Olymps!
Nicht Mensch mehr, — auch da nicht, als Du es noch schienest;
Denn Dir, der Weisheit Verein — ward schon Elysium hier! —

C. L. G. v. Wranke.

II.

Bemerkenswert ist auch die von den Hauptveranstaltern der Leichenfeier Kants unterzeichnete öffentliche Kundgebung in dem 19. Stück der „Hartungschen Zeitung". Sie hat folgenden Wortlaut:

Ein paar Worte an unsere Mitbürger.

Dank, innigster Dank Ihnen allen, sehr geschätzte Einwohner unserer Königsstadt, für die ernste, feierliche Stille, mit welcher Sie die Trauer der Akademie über den Hingang

unseres verewigten Lehrers teilten. Dank Ihnen, edle Chefs, verehrte Mitglieder aller Etats und Kollegien, die Sie die Güte hatten, auf unsere Einladung die irdische Hülle des Unsterblichen zu ihrer Ruhestätte zu begleiten. Dank, herzlicher Dank den Kennern der Kunst, den Freunden des Geschmacks, die bei unseren Einrichtungen mit Rat und Tat uneigennützig und edelmütig uns unterstützten. Dank insbesondere den auf Ruhe und Sicherheit nicht nur, sondern auch auf Erhöhung der ganzen Feierlichkeit abzweckenden Anstalten, welche die wachsame und tätige Sorgfalt des Gouvernements und Polizei-Direktorii traf. Das günstige, auch für uns äußerst schmeichelhafte Urteil, welches das Publikum über das Ganze der Totenfeier gefällt hat, ist Ihnen, edle Männer, Belohnung genug.

Nur noch ein Wort! Die niedrige Gewinnsucht eines unserer Boten, der sich nicht scheute, Einladungskarten zu dieser akademischen Feierlichkeit in unserem Namen zu verkaufen, hat uns, wenn auch nur bei wenigen, in ein zweideutiges Licht gesetzt. Zu unserer Rechtfertigung sagen wir nichts, weil die Lüge jenes Betrügers zu unverschämt ist, als daß sie einer Widerlegung bedürfte. Wir bitten nur diejenigen, welche von diesem Menschen Billette gekauft haben unter dem Versprechen, daß der Name nicht genannt werden soll, sich gefälligst bei einem der Unterzeichneten zu melden und uns so die bereits eingeleitete gerichtliche Untersuchung zu erleichtern.

Königsberg, den 29. Februar 1804.

Rosenhagen. Schröter. Knuht. Böckel.

III.

In dem 27. Stück der „Hartungschen Zeitung", am 2. April 1804, steht unter „Eingesandt" folgendes aus Nr. 42 des „Hamburger Korrespondenten" entnommenes Distichon über Kant:

Occubuit princeps tenebrarum Kantius auctor;
Propulsa redeat lux bona nocte! redit.

mit der Imitation:

A la nature enfin Kant paya le tribut:
Que la lumière soit! et la lumière fut.

Voll Indignation über diese französische Verachtung deutschen Verdienstes, die deutsch etwa so übersetzt werden könnte:

Der Weltverfinsterer, Kant, entging dem Ende nicht:
Es werde Licht! sprach Gott, und siehe! es ward Licht.

schrieb der Einsender folgendes:

Cum primum celebrant redeuntia lumina galli,
Ipsi sole carent, et procul ortus abest.

In deutscher Übersetzung:

Wenn den kommenden Tag durch Krähen verkünden die Hähne,
Leuchtet die Sonne für sie, glänzend im Morgen, noch nicht.

Es geht hierbei freilich der Doppelsinn des Wortes galli verloren. Ferner:

Solis ad occasum suspexit noctua, clausis
Usque oculis, clamans: nunc mihi lux oritur!

In deutscher Übersetzung:

Als die Sonne sich neigte, da blinzte die lichtscheue Eule
Auch wieder auf und rief: Jetzt wird es helle! Gottlob!

Und:

Barbarus antiqui miratus signa obelisci,
Deleret dubius, ni nimis alta forent.

In deutscher Übersetzung:

Zürnend, nicht zu verstehn die heiligen Hieroglyphen,
Zückte der Heide das Schwert; aber — sie standen zu hoch!

Imitation de l'imitation:

Vous souhaités, François, ne voulant être instruits
Que la lumière fuye; et la lumière fuit.

In deutscher Übersetzung:

Verächter des Verdiensts, dem Deutschland Kränze flicht!
„Weg mit dem Licht!" sprichst du. — Nun wohl! Dich flieht das Licht!

Unterschrift: K. bei Z. D. G. F. R.

IV.

Eine recht sonderbare Notiz über Kant in meist recht wörtlicher Übersetzung steht in Nr. 48 der „Hartungschen Zeitung" vom 21. April 1810. Sie hat folgenden Wortlaut:

Tolle Notiz über Kant.

(aus der Galerie historique etc. livraison 23 à Paris 1808).

„Emanuel Kant, schwedischer Abkunft, geboren in Pommern 1724, Sohn eines Korporals in schwedischen Diensten, gestorben zu Königsberg den 12. Februar 1804, alt 80 Jahre, studierte auf dortiger Universität, wurde Repetent und endlich Professor der Philosophie daselbst. Im 24. Jahre debütierte er mit: Pensées sur la véritable évaluation des forces vitales, gedruckt 1748. 1755 edierte er seine Histoire naturelle de l'Univers, ferner seine Théorie du ciel d'après les principes de Newton, worin Vermutungen und eine Hypothese vorkommen über die Existenz von Himmelskörpern jenseits der Bahn des Saturns. 1762 erschien von ihm Traité des premiers éléments de connaissances humaines (lateinisch) und ein Essay de la manière dont on pourroit introduire dans la philosophie l'idée des grandeurs négatives (deutsch); 1764 zog er die allgemeine Aufmerksamkeit auf eine neue Schrift, die den Titel führt: Unique base à une démonstration de l'existence de Dieu. Seitdem hat der Autor zurückgenommen, bestritten und vernichtet alles, was er von Paradoxien aufgewandt hatte in dieser base unique. Von 1764 bis 1781 präparierte er die Lehre, welche heutzutage so viele raisonneurs beschäftigt. Im Jahre 1781 selbst erschien sie in einer alle Begriffe verwirrenden, die ganze Philosophie revolutionierenden Schrift. Die Critique de la raison pure ward von den meisten deutschen Journalen angegriffen, die, unter anderen Vorwürfen, dem Verfasser auch den noch machten, d'être inintelligible. Allein die Dunkelheit findet immer noch ihre Anhänger. Kants Prinzipien wurden eine Sektensache; ein Heer von Schülern proklamierte ihn zum Haupt einer Schule, und Kant wurde an die Spitze aller metaphysiciens du nord gestellt und als das tiefste Genie gepriesen. Seine Lehre ist schon überall durchgedrungen. Man predigt sie heutzutage öffentlich in den Königsberger Kirchen sous le nom de Christia-

nisme National. Kants Moral, sagt der englische Doktor Willich, läuft auf den allgemeinen Spruch hinaus: „Pense avec les sages et agis avec le vulgaire!“ Folgt man seiner Methode, so muß künftig die Philosophie in einen engeren Zirkel von Eingeweihten zurückgewiesen und diesen aufgegeben werden, de couvrir les armes de la logique d'un voile énigmatique, damit die unteren Klassen vor Ruchlosigkeit bewahrt, andere aber den Gefahren der Indiskretion entrissen werden.“

---

4. Die Grabstätte Kants.

I.

Das Professorengewölbe.

Die erste Ruhestätte der Gebeine des Unsterblichen, das Professorengewölbe, wurde als jüngerer Anbau an der Nordseite der Domkirche gegen Ende des 16. Jahrhunderts errichtet. Im Jahre 1587 schenkte nämlich der Professor D. U. J. Paul Krüger der Akademie die Summe von 500 Rtl. mit der Bestimmung, ein Begräbnisgewölbe für Professoren zu erbauen. Über die näheren Umstände dieser Schenkung enthalten Peter Michels Annalen folgendes: „D. Krüger hat eine schwere Aktion gehabt mit Herrn Wilhelm Platen Sohn, namens Berent, der ihn bald erstochen, weil er ihm seine Braut entfreiet. Weil er aber aus dem Gefängnis entkommen, hat der Vater eine gute Summe Geld geben müssen. Davor der Professoren Begräbnis ist erbauet worden zum Gedächtnis. Aber D. Krüger ist selbst nicht darein begraben worden. Denn weil er in J. Fürstl. D. Sachen damals verschicket worden, ist er unterwegs krank worden und zu Elbing begraben worden. A. 1593.“ (Erläutertes Preußen III. S. 396.)

Diese Totenhalle, die als Grabstätte für die akademischen Lehrer, deren Frauen und unverheirateten Kinder dienen sollte, lief an der Nordseite des Domes entlang und kostete 1000 Mark. Somit war neben der Grabstätte der obersten Staatsdiener in dem vorderen Chor, derjenigen der niederen Stadtbewohner und der Bürgersleute in der eigentlichen Kirche und jener der fürstlichen Personen (Fürstengruft) in dem heiligsten Teil des Gotteshauses, dem östlichsten, in dem Professorengewölbe auch für die

akademischen Lehrer und ihre Angehörigen eine eigene Ruhestätte geschaffen.[1]) An dem Ostende dieses Professorengewölbes, „nach dem Morgen der Wiederbelebung," wurde Kant am 28. Februar 1804 begraben. Doch die Gebeine Kants sollten keine ungestörte Ruhe genießen.

II.

Die Stoa Kantiana.

Gemäß dem Gebote, niemand mehr innerhalb der Stadtmauern zu begraben, beschloß Kant die Reihe der im Professorengewölbe Bestatteten. Infolgedessen kümmerte sich auch niemand mehr um die Instandhaltung desselben, so daß es sich schon nach kurzer Zeit in einem unwürdigen Zustand befand. Erst fünf Jahre nach dem Begräbnis Kants ehrte ein Freund des großen Toten, der Kriegsrat Scheffner, das Andenken Kants dadurch, daß er das Professorengewölbe in eine Spazierhalle für die auf dem „Collegio Albertino Wohnenden und andere Bewegungsbedürftige" umwandeln ließ. Altgriechischer Sitte gemäß wurde diese Halle „Stoa Kantiana" benannt. In seiner Autobiographie berichtet Scheffner hierüber folgendes: Da mir im ganzen Leben nichts Ausgezeichnetes begegnet, noch von mir ausgerichtet worden ist, so weiß ich auch von den letzten zwei Jahren nichts Erhebliches anzuführen, es wäre denn, daß ich im Jahre 1809 auf den Gedanken kam, das ganz unbrauchbar gewordene Professorengewölbe an der Kneiphöfschen Kirche, in dem auch Kant seine ganz unbemerkt gebliebene Grabstätte erhalten hatte, in einen Spaziergang für die auf dem Collegio Albertino Wohnenden und andere Bewegungsbedürftige zu verwandeln und bei der Gelegenheit auch etwas zu Kants Andenken zu stiften. Es wurde zu diesem Ende die 136 Fuß lange und 15 Fuß breite Galerie mit Ziegeln ausgelegt, Kants Sarg auf einem Flügel des Ganges angebracht, und ob es nun gleich in der Malerei abgeschafft ist, den Personen Zettel in den Mund zu geben, so habe ich doch über den Haupteingang mit großen Buchstaben *STOA KANTIANA* und inwendig in eben der Art das aus meinem schlechter geratenen

[1]) Murphy sagt, daß die ersten Kirchen nichts anderes als Ägyptens Pyramiden darstellen, nämlich Gräber.

Hexameter und Pentameter vom Staatsrat Süwern verwandelte Distichon setzen lassen:

Hier, von den Geistern umschwebt, ehrwürdiger Lehrer der Vorzeit,
Sinne, daß, Jüngling, auch Dich rühme noch spätes Geschlecht!

Kants Ruhestätte wurde kapellenartig durch ein Gitter abgegrenzt und durch einen einfachen Sandstein mit folgender lateinischer Inschrift bezeichnet:

Sepulcrum
Immanuelis Kant
nati a. d. X. Calend. Maii a. MDCCXXIV.
denati pridie Id. Februar. a. MDCCCIV.
hoc monumento signavit amicus Scheffner MDCCCIX.

(d. h. in deutscher Übersetzung: Grabstätte Immanuel Kants, geboren den 22. April 1724, gestorben den 12. Februar 1804. Dieses Denkmal widmete ihm sein Freund Scheffner. 1809.)

Um das Weihevolle des Raumes zu erhöhen, wurde ferner beschlossen, diese Stelle außerdem durch die Aufstellung der Hagemannschen Marmorbüste Kants besonders zu bezeichnen.

Diese Büste war schon zu Lebzeiten Kants auf Veranlassung des Geh. Regierungsrats Müller hergestellt worden. Müller hatte dieserhalb einige Jahre vor dem Tode des Philosophen bei den Freunden und Verehrern Kants eine Subskription eröffnet. Alsdann wandte er sich an den Direktor Schadow, der seinen Schüler Friedrich Hagemann mit der Ausführung beauftragte und zu diesem Zwecke nach Königsberg schickte. Ein guter Ruf, den sich dieser Künstler durch weibliche Figuren von zarten Formen erworben hatte, eilte Hagemann voran. In dem Jahre 1802, da Kants Büste in der damals stattfindenden Ausstellung der hiesigen Kunstschule gesehen wurde, fand eine Najade von ihm in der Berliner Ausstellung den einstimmigen Beifall. In Rom, wohin sich Hagemann damals begab, lebte er in freundschaftlichem Verkehr mit Thorwaldsen. Es war ihm nicht beschieden, die Erwartungen zu erfüllen, die man in Zukunft von ihm hegte. Als Mitglied der Akademie der Künste starb er bereits im Jahre 1806 im Jünglingsalter. Kants Büste gehört nicht zu den gelungenen Arbeiten des Künstlers. Das hat aber

der Philosoph selbst verschuldet. Als Hagemann ihn nämlich fragte, ob er ihn ganz treu nachbilden solle, erwiderte dieser: „So alt und häßlich wie ich nun bin, dürfen Sie mich eben nicht machen." Durch diese Bemerkung wurde Hagemann anfänglich verleitet, die Büste Kants zu idealisieren. Während des Modellierens aber vergaß der Künstler die obige Mahnung wieder, und er hob das Unschöne der unteren Gesichtshälfte sogar über Gebühr hervor. Die Büste selbst besteht aus weißem, carrarischem Marmor, der Untersatz dagegen aus grauem, schlesischem Marmor, der die Inschrift trägt: Immanuel Kant. Sapienti amicorum pietas. Nach Müllers anfänglichem Plan (im April 1804) sollte die Büste in der Domkirche, und zwar „rechter Hand von dem Altar an der Wand, die das Professorengewölbe scheidet", aufgestellt werden.

Die Aufstellung dieser am 25. Februar 1804 dem Senat überwiesenen Marmorbüste in der Stoa Kantiana erfolgte am 22. April 1810, dem Geburtstage Kants, der auf den ersten Osterfeiertag fiel, und war mit einem festlichen Akt verbunden. An diesem Tage versammelten sich die Freunde Kants und verschiedene andere bedeutende Personen, z. B. der Kanzler Freiherr von Schrötter, der General von Stutterheim u. a., in der Wohnung des Professors Hüllmann, von wo sie in das Senatszimmer gingen. Geführt durch den Magnifikus Dr. Remer, betraten um 11 Uhr alle Anwesenden unter Vorantritt der Pedelle das Auditorium maximum, um hier den von Professor Herbart, dem Nachfolger auf Kants Lehrstuhl, übernommenen Festvortrag über die Bedeutung Kants anzuhören. Dieser Vortrag Herbarts wurde auf Beschluß der Festteilnehmer gedruckt; er hat folgenden Wortlaut:

Hohe, verehrteste Anwesende!

Das Gedächtnis großer Verstorbenen feierlich zurückzurufen, den Gefühlen unauslöschlicher Verehrung einmal wieder Sprache zu gönnen, ist nicht bloß natürlich, nicht bloß herzerhebend: vielmehr es ist schuldiger Dank für fortwirkende Verdienste; wohltätige Ermunterung für jüngere Zeitgenossen und Tröstung für solche, die, nach vollbrachter

Arbeit, tiefer ins Alter vorrückend, sich nun fragen, ob wohl nicht menschliche Vergeßlichkeit das Werk ihres Lebens samt ihrem Namen zu vertilgen drohe? Ehrenwert zu nennen ist die Stadt, welche von ihren Mitbürgern dergleichen Sorgen entfernt; preiswürdig sind die Männer, die den edeln Gebrauch einer ernsten und gedankenvollen Totenfeier nicht sinken lassen, vielmehr ihm Dauer verleihen und ihm öffentliche Ausübung gestatten. Solcher Mitbürger erfreute sich Kant; es ist sein Andenken, das wir nicht erneuern, sondern unversehrt, wie es ist, erhalten wollen.

Mit Kants Namen — wieviel wird damit ausgesprochen! Dieser Name, wie weit ist er umhergetragen worden! Dieser Geist, — in welche unergründliche Tiefe müßten wir folgen, um ihn zu durchdringen! Was alles mußte von ihm im stillen erwogen sein, bevor er, gegen die spätere Zeit seines irdischen Lebens, sich ausredete und mit dem, was er redete, alle Wissenschaften umfaßte, alles Forschen neu begeisterte! Und, bei verlängerter Frist, — wenn je einen Menschen das Alter und der Tod verschonte, — welche Bahnen würde wohl Er noch vor unsern Augen haben durchlaufen können!

Vor unsern Augen, sagte ich, — aber vielleicht mit Unrecht. Denn für manches, selbst von dem, was sichtbar auf der Erde geschieht, haben wir keine Augen; gar manches von dem, was vernehmlich und verständlich ausgesagt ist, bleibt gleichwohl unvernommen von unserm innern Ohr und unverstanden! — Wieviel leichter wäre es, den Ruhm eines Helden, als den eines Denkers, zu verkündigen! Jener erklärt sein Wort durch seine Taten, er fesselt die Hörer seines Namens durch Furcht und Hoffnung, durch Gewinn und Elend. Der Denker aber kann nur lehren, und er lehrt umsonst, wenn nicht unser eigenes Denken ihm entgegenkommt; er erklärt, erläutert, verständigt sich umsonst, er und sein Ruhm bleiben uns ein Geheimnis, wenn nicht in unserm Innern das Geheime sich enthüllte. — Unsere jetzige Feier hat auch nicht die Allgemeinheit einer re-

ligiösen Feier; nur die wissenschaftlich Gebildeten können ihr eine wahre Teilnahme schenken. — Die Religion ist älter als alle irdische Weisheit; das Bedürfnis der Religion wird mit jedem geboren, und der unsichtbare Herrscher empfängt alle Herzen, die sich ihm widmen, mit gleicher Güte. Jetzt aber erinnern sich Menschen eines menschlichen Lehrers, — und ausgeschlossen aus dem engen Kreise der Wissenschaft sind alle die, welche vom Glück oder Unglück zu hoch gestellt wurden oder zu tief, um dem Lernen und dem Denken mit ernstem Bemühen obliegen zu mögen oder zu können.

Als eingeschlossen jedoch in diesen Kreis der Wissenschaft und als fähige Teilnehmer unserer Feier zu betrachten sind alle, denen eine Empfindung beiwohnt von der geistigen Angelegenheit: mit unsern Vorstellungsarten ins reine zu kommen, aus dem Veränderlichen der Meinung aufzusteigen zur Festigkeit der Überzeugung, die individuelle Stimmung zu veredeln durch tadelfreie Gesinnungen und in solchen Grundsätzen, die auf der ersten Basis alles Wissens beruhen, einen Prüfstein besitzen für alles Wechselnde unserer innern Zustände. Alle, sage ich, in denen das Bewußtsein dieser Angelegenheit wach und lebendig ist, sie alle müssen den Geburtstag Kants als einen Festtag anerkennen; denn für diese Angelegenheit hat Kant gearbeitet, diese hat er gefördert, für diese hat er schlummernde Kräfte geweckt und aufgeregten Kräften zur bessern Bahn verholfen.

In der Periode, welche dem Erscheinen der kritischen Werke Kants voranging, war eine gar zu bequeme Art des Philosophierens herrschend geworden. Männer von gutem Willen und von sehr ausgebreiteter Gelehrsamkeit, die aber die Gefahr scheuten, sich im Denken unnütz anzustrengen, und die noch weniger ihre Schüler in Spekulationen, in welchen man verirren kann, verwickeln wollten; Männer also, bei denen eine lobenswerte Vorsicht mit Schwäche gemischt war: diese sahen es gern, wenn die eigentlichen Probleme der Philosophie in Vergessenheit gerieten: lehrend und schreibend setzten sie solche Grundsätze

in Umlauf, die leicht gefaßt und leicht genutzt werden können; leicht gefaßt, weil sie die Resultate der Erfahrung und Beobachtung, von denen sie nur der verkürzte Ausdruck sind, unverändert wiedergeben; leicht genutzt, weil sie auf die Fähigkeiten der Menschen und auf die fühlbarsten Bedürfnisse des Lebens unmittelbar berechnet sind. Dafür das Publikum zu gewinnen, war ebenfalls leicht. Die Menge lernt nichts lieber, als was sie schon weiß, und wer den sogenannten gesunden Menschenverstand zur Basis seiner Philosophie macht, darf hoffen, daß seine Zuhörer und Leser ihn ebenso genau verstehen werden, als er sich selbst versteht; freilich nur darum, weil er das Unbestimmte, ja Widersprechende seiner Vorstellungsarten entweder ebenso wenig fühlt wie sie, oder es voreilig für unheilbar erklärt. Feinheit der Beobachtung, logische Subtilität in der Zergliederung und Anordnung der Begriffe, bequeme und anziehende Darstellung bescheidener Meinungen vielmehr als entschiedener Lehrsätze: Das war es, worin man, mit Umgehung oder leiser Berührung der metaphysischen Schwierigkeiten, fortzuschreiten schien und fortzuschreiten sich begnügte. Das allgemeine Interesse begleitete diesen Fortschritt; die Menge geht gern mit, wenn sie ohne Beschwerde folgen kann; jeder freut sich, etwas Neues mit anderm nur nicht allein zu behaupten. Nach dem, was auf dem Wege dieses Fortschritts nicht lag, auch nur zu fragen, war schon Paradoxie; an der Möglichkeit der Bewegung, an der Existenz der Körperwelt zu zweifeln, schien Erneuerung einer alten Torheit; Humes Einwürfe gegen die Realität des Kausalbegriffs erregten bis auf Kant mehr Staunen als Denken; Lambert und Plouquet wurden wenig gelesen, und selbst des vielgepriesenen Leibniz' Lehre von den Monaden und von der prästabilierten Harmonie hätte man gern entbehrt.

Erhaben über so manchem, was gewöhnliche Menschen drängt und quält, haben höhere Naturen ihre eigene Unruhe, ihre eigene Reizbarkeit. Kant ward durch Hume beunruhigt. Die Aufregung, die Er empfangen, auf die Er

zurückgewirkt hatte, erschütterte die gelehrte Welt und alle Wissenschaften. Zum Widerstande waren diejenigen zu schwach, die so lange Zeit hindurch das Schwere vermieden hatten, zu Hilfe kamen Männer wie Schulz, den gleichfalls diese Stadt den ihrigen nennt, und dem die Mathematik ihren Stempel der Gründlichkeit, der strengen Folgerichtigkeit aufgeprägt hatte. Der Eifer ward allgemein; in der Hitze des Streites aber ward nichts anderes so bald und so ganz offenbar als dieses: wie schlecht für das Einverständnis in Meinungen und Wissenschaften dann gesorgt ist, wenn die Oberflächlichkeit die Streitpunkte zudeckt, und wie schnell sich die härtesten Gegensätze der Meinungen da entwickeln und ausbilden, wo jeder Nachfolgende Gelegenheit findet, seinem Vorgänger Lücken in den tiefsten Stellen des gelegten Fundaments nachzuweisen. Einigkeit über die philosophischen Hauptbegriffe aller Wissenschaften wäre gewiß das wünschenswerteste Gut, nicht nur für Lehrer und Lernende, sondern für alles, was irgend vom Wissen und Meinen abhängt: aber diese Einigkeit ist nicht Sache der Übereinkunft, nicht Erfolg des Überdrusses am Streit oder der Blödigkeit im Widersprechen, nicht das Werk höflicher Sitten und verfeinerten Geschmacks: — diese Einigkeit kann nur aus vollendeter Forschung hervorgehen, worin alle Verschiedenheit individueller Ansichten sich ungezwungen und unwillkürlich auflöse.

Wissenschaftlichkeit war es, wohin Kant arbeitete. Er verlangte Pünktlichkeit der Untersuchung, wenn sie auch Peinlichkeit gescholten würde. Was ist Wissenschaftlichkeit? Werfen Sie einen Blick in Kants Hauptwerke; was werden Sie finden auf allen Blättern? Immer die Frage: Woher weiß ich das? Immer das Suchen nach den Quellen der Erkenntnis.

Unbestimmt, schwankend, zweifelnd, mit sich selbst im Streit, befangen in einem Gewebe von Hypothesen, aus denen wohl etwas folgen könnte, wenn nur sie selbst erst gewiß wären, die bestätigt scheinen durch dieses Beispiel und widerlegt durch jenes, deren einige das Gefühl für sich

und die Überlegung wider sich haben, andere im Räsonnement klar sind, aber in der Praxis sich verdunkeln, — so geteilt in sich und unaufhörlich bewegt von außen durch Gespräche, Schriften, Erfahrungen, findet sich der, welcher anfängt zu denken. Und er läuft Gefahr, in dieser Entzweiung zu bleiben; er läuft noch größere Gefahr, nachgiebig gegen unlautere Triebfedern das erste beste bei sich festzusetzen, was ihm die Umstände des äußeren Lebens empfehlen: wenn er nicht frühzeitig, in den Jahren der Muße, vor dem Eintritt in die Geschäfte, vor dem Versinken in gesellschaftliche Zerstreuungen auf den Gedanken geführt wird, sich nach den Quellen der Erkenntnis umzusehen, nach den Prinzipien, die nicht Hypothesen, sondern ursprünglich gewiß und verständlich seien.

Wieviel ist dessen, und *was* ist es, das ich ursprünglich weiß? Und, *wie* kann aus dem Ursprünglich-Gewissen ein anderes, weiter ausgedehntes Wissen abgeleitet werden? Dies sind die Fragen, ohne deren sorgfältigste Erwägung niemand zur Philosophie den Eingang findet, und von denen er im Fortschreiten nicht einen Augenblick die Aufmerksamkeit abwenden kann, ohne sich sogleich in die Gefahr der größten Irrtümer zu stürzen. Diese Fragen aber führen unvermeidlich auf ein Geschäft von solcher Art wie das, worin wir unsern großen Verewigten in seinen Hauptwerken begriffen sehen, auf ein *kritisches* Geschäft. Zuvörderst auf die Kritik unserer eigenen Vorstellungsarten. Denjenigen aber, der, als öffentlicher Lehrer durch Rede und Schrift, im Namen eines größeren Publikums denkt und forscht, führen dieselben Fragen auf die Kritik des herrschenden Meinungssystems. So mußte Kant die Systeme beleuchten, die er vorfand; alles das, was in diesen Systemen für gewiß galt, da es doch weder ursprünglich gewiß ist, noch durch eine sichere Ableitung aus den ersten Prinzipien war gewonnen worden, alles dies, — und es war dessen nicht wenig, — mußte sein kritisches Messer hinwegnehmen; nicht nur ohne Schonung der Autoritäten, sondern auch ohne Rücksicht auf die Besorgnis, wie

brauchbar oder wie unbrauchbar nun fürs erste die übrig bleibenden Bruchstücke der bis dahin gangbaren Systeme werden möchten. Denn durch solche Besorgnisse verschüchtert, kann keine gründliche Untersuchung gedeihen. Den politischen Reformator mag man verantwortlich machen wegen der Folgen der Aufregungen, die er beginnt; philosophische Reformen gehen das Volk nicht an, sie gelten den Denkern, sie sollen sich vollenden im Gebiete des Wissens, und ihr Ziel ist die Wahrheit. Kant war kein politischer Reformator, und er begehrte nicht, es zu sein; obgleich es Toren gegeben hat, die sich das einbildeten, und hie und da einige Ganzunkundige, die es ihnen glaubten. Ich würde eine neue Torheit begehen, wollte ich hier in Königsberg vor Ihnen, verehrteste Anwesende, darüber nur ein Wort weiter verlieren. Die Ruhe und Festigkeit, womit Kant sich innerhalb des Denkgebietes hielt, die Kühnheit und Entschlossenheit, womit er auf diesem Gebiete rastlos vordrang, so weit es möglich schien, dies zusammen macht einen der großen Charakterzüge in Kants wissenschaftlicher Persönlichkeit.

Seiner Kühnheit aber genügte es nicht, nur die Systeme zu kritisieren; Kant kritisierte die Vernunft. Bei diesem kolossalen Unternehmen staunten die Zeitgenossen; es gebührt sich, daß auch wir mit aufmerksamen Blicken dabei verweilen.

Nur für seine Zeit, nur für sein Jahrhundert zu arbeiten hätte der geschienen, welcher bloß den herrschenden Meinungen der Zeit entgegengetreten wäre. Aufzudecken, daß dieser und jener sich irre, ist eine Wohltat für den Irrenden und seine Schüler, die aber mit dem Irrtum zugleich vergessen wird, die weder den Dank des Irrenden zu gewinnen, noch durch sich selbst die Mühe und Muße, die sie kostete, zu lohnen pflegt. Aber um alle wird sich verdient machen, — um alle Zeiten und Geschlechter, — wer den Irrtum aufdeckt, der alle unvermeidlich ansicht, den Schein zerstreut, der jeden blendete, und der selbst, da er nicht mehr täuschen kann, noch fortfährt, aller Augen

zu umgaukeln. Nicht zufrieden, die Widersprüche bisheriger Metaphysiker nachzuweisen, faßte Kant die Metaphysik selbst, er teilte sie gleichsam in zwei Personen, deren jede gleich gründlich bewies, was die andere leugnete. Und diese sich selbst aufhebende Metaphysik, lehrte er, sei das Produkt der Vernunft selbst, die erst, indem sie über dieser wunderlichen Produktion sich ertappe, zur vollen Besinnung gelange, sich in ihre wahren Grenzen einschließe, und sich auf dem Standpunkte feststelle, von wo aus ihr die gleiche Ungründlichkeit der sämtlichen, von beiden Seiten einander entgegengestellten Behauptungen vollständig einleuchte.

Gesetzt, diese berühmte Kantische Lehre von den Antinomien der reinen Vernunft wäre ohne allen wissenschaftlichen Grund: so würde sie als ein ingeniöses Spiel immer noch die Leichtigkeit und Freiheit des Geistes an ihrem ebenso witzigen als tiefsinnigen Urheber bezeichnen, dessen glückliche Laune sogar von der Metaphysik nicht gedrückt, vielmehr gereizt und geschärft ward. War aber die Lehre von den Antinomien noch etwas mehr als ein witziger Einfall? Gewiß, wer sie nur dafür gelten ließe, der hätte ein hartes Urteil gefället über den großen Mann, der, so gut er sonst zu scherzen wußte, mit der Philosophie wahrlich nicht scherzen wollte, vielmehr die angestrengteste Arbeit und den gewissenhaftesten Fleiß daran gewendet hatte. Gleichwohl geziemt es uns keineswegs, dem Ruhme Kants gleichsam ein Geschenk zu machen mit der ihn begünstigenden Annahme: es sei wahr, daß die Vernunft sich selbst in metaphysische Irrtümer unvermeidlich verstricke und eben damit sich der Kritik in die Hände liefere. Es gehört keineswegs zu der heutigen Feier, die Augen verschließen zu wollen vor dem, was dem Gefeierten vielleicht mißlang. Dem redlichen Wahrheitsforscher können wir keine Ehre erweisen auf Kosten der Wahrheit; des weltberühmten Mannes Glanz erlaubt uns kein scheues Zurücktreten, kein verzagtes Umgehen, Verschweigen, Verhüllen, als ob Gefahr für ihn zu fürchten wäre; endlich von mir wähne nie-

mand, als hätte ich mich für heute, um des Geburtstages willen, zum unbedingten Lobredner dessen hergegeben, worüber ich längst öffentlich mit aller Freimütigkeit gesprochen habe.

Was denn also sollen wir davon denken, daß Kant es unternahm, die Vernunft und ihr Vermögen gleichsam auszumessen? Lag die Vernunft vor ihm und hielt still, um sich die Operationen einer Art von übersinnlicher Geometrie gefallen zu lassen? Ist die Vernunft anderswo anzutreffen als im Selbstbewußtsein? Und gibt jemals das Selbstbewußtsein die Vernunft und ihr ganzes Vermögen in einer vollständigen Offenbarung zu erkennen? Kann man nicht etwa *vermuten*, sondern mit wissenschaftlicher Strenge *behaupten*, die Vernunft sei schon ganz in die Erscheinung eingetreten, und den künftigen Geschlechtern der Menschen sei nichts Neues mehr vorbehalten, worin sie als vernünftig sich selbst erkennen werden? Es sei ihnen insbesondere kein anderer Gang der Entwicklung möglich als jener durch die Blendwerke der antinomischen Metaphysik? Ist denn die Metaphysik der früheren Zeiten etwas so Vollständiges und Geschlossenes, ist jeder Teil derselben in seiner Art so ausgearbeitet, daß man in ihr wenigstens den Irrtum in seiner Vollendung erblicken könnte? Oder hat Kant die verunglückten metaphysischen Versuche seiner Vorgänger mit der Metaphysik selbst, — die bisherigen mangelhaften Vorübungen des vernünftigen Denkens mit der Vernunft selbst, verwechselt? War vielleicht der Gegner, den Kant für einen Mann hielt, nur noch ein Kind in seiner Art, das aber nach Jahrhunderten oder nach Jahrtausenden zum Manne heranwachsen wird, gestärkt vielleicht, aber nicht unterdrückt durch diese Kritik, die seinem jugendlichen Alter zu gymnastischen Übungen Gelegenheit gab, und sich auch dadurch ein Verdienst, wenn schon nicht ein solches, wie sie meinte, um ihn erwarb?

Um uns der Beantwortung dieser Fragen zu nähern, lassen Sie uns achten auf das Zeugnis der Zeiten. Seit der ersten frischen Blüte der Kantischen Philosophie ist eine

beträchtliche Reihe von Jahren verstrichen, es ist im Laufe derselben von einigen nicht ohne Ernst und Genie gearbeitet worden. Die Kantische Lehre von dem notwendigen Widerstreite der Vernunft mit sich selbst, woraus eben die Notwendigkeit einer Vernunftkritik folgt, ist in diesen neueren Arbeiten bis zur Unkenntlichkeit verändert worden; es muß ihr also wenigstens an derjenigen wissenschaftlichen Präzision gefehlt haben, durch welche sich geometrische Lehrsätze in allen Zeitaltern aufrecht halten. Daß aber Kant eine solche Präzision wenigstens suchte, gehört ebenso wesentlich zu seinem Ruhme, als es offenbar aus seinen Schriften hervorgeht. — Nichtsdestoweniger nun finden wir nicht nur, daß zu allen Zeiten von den Metaphysikern entgegengesetzte Lehren mit gleicher Überzeugung sind vorgetragen worden, sondern auch, daß mehrere der größten Denker sich mit besonderer Anstrengung den widersprechenden Gedanken, die sie vorfanden, entgegengestemmt haben, und zwar so, daß sie dieselben nicht wie das willkürliche Machwerk irgendeines Menschen, sondern als etwas sich von Natur Aufdringendes behandelten. Die Eleaten und nach ihnen Platon stemmten sich auf diese Weise gegen die gesamte sinnliche Erfahrung als gegen eine sich selbst aufhebende und eben dadurch ihre Nichtigkeit verratende Täuschung; ja die Eleaten mit noch mehr Konsequenz als Platon, wiewohl auch dieser von den deutlichsten Stellen voll ist, wo er der Sinnenwelt vorwirft, daß sie Einerlei als Vieles und Verschiedenes darstelle, daß jedes sinnliche Ding eben, indem man es als ein solches und kein anderes auffassen wolle, davon laufe und sich in tausend Verwandlungen umhertreibe. Unter unseren Zeitgenossen ist Fichte, bei seinen Untersuchungen über das Ich, auf widersprechende Begriffe gestoßen; er hat dadurch unsere Kenntnis der philosophischen *Probleme* wesentlich erweitert. Die Eleaten nun und Platon suchten den Widersprüchen *auszuweichen*; Kant suchte *sich über sie zu erheben*; Fichte, *sich mitten hindurch zu arbeiten*; beide letztere in der Absicht, einen Punkt zu erreichen, von wo aus die

unvermeidliche Täuschung könne erklärt werden; welches allerdings auch Platon mit mehr Ernst hätte versuchen sollen, als in seinem Timäus geschehen ist, woran die Mühe so vieler Ausleger gescheitert ist und noch scheitert. Wie verschieden aber auch, nicht nur die Behandlung, sondern selbst die Auffassung der ersten widersprechenden Punkte bei den genannten Denkern angetroffen wird, so deutet doch diese Verschiedenheit nur darauf hin, daß keiner von ihnen eine vollständige Kenntnis der Probleme besaß, jeder aber auf eigene Weise der wahren Natur der Metaphysik auf die Spur gekommen war. Denn in der Tat beruht die Metaphysik auf widersprechenden Begriffen, die niemand vermeiden kann, weil sie sich in den allerersten Anfängen der Erfahrung unwillkürlich erzeugen, die von den wenigsten Menschen, selbst unter den wissenschaftlich gebildeten, für widersprechend erkannt werden, weil jedermann gewöhnt ist, sie unaufhörlich im Denken anzuwenden, die aber, sobald man sie mit gewöhnlichem logischen Scharfsinn bestimmen will, neue Widersprüche ohne Ende erzeugen und eben dadurch zu allen Streitigkeiten der bisherigen Metaphysiker Anlaß gaben; — die also eben deswegen eines höheren als des gemeinen logischen Denkens zu ihrer Auflösung bedürfen, — und vor allem desjenigen kritischen Geistes, welchen unter uns aufgeregt zu haben, das eigentümliche Verdienst des großen Denkers ist, dessen Manen wir heute verehren.

Wie wir begonnen haben, so lassen Sie uns fortfahren zu überlegen, was er, der ein so weitgreifendes wissenschaftliches Streben entzündete, der uns so vieles wünschen lehrte, zu wünschen übrig gelassen hat. Es kann nicht zweifelhaft bleiben, was hier zunächst zu nennen sei, nachdem wir bemerkt haben, daß sich Kant dem kritischen Geschäfte viel mehr als dem systematischen unterzog. Muß anderen Philosophen die Bescheidenheit empfohlen werden, so hätte er, minder bescheiden, mit vollem Rechte ein eigentlich systematisches Werk schon beim Anfange seiner Studien sich vorsetzen können. Denken wir ihn, anstatt als

Vater der neueren Systeme, vielmehr als Schüler irgendeines kühnen Vorgängers von umfassendem Geiste, gewiß auch er würde sogleich allen seinen Gedanken eine solche Richtung, allen seinen Plänen eine solche Stellung gegeben haben, daß sie nicht den Irrtum, sondern die Wahrheit ins Gesicht gefaßt, und nicht aus Einzelheiten das Ganze zusammenzusetzen, sondern für das Ganze jedes Einzelne zu bilden unternommen hätten. Alsdann möchte selbst sein kritischer Geist sich zu einer größeren Umfassung entwickelt haben. Nicht an die vorgefundene Logik, nicht an die vorhandene Psychologie, nicht an den üblichen Unterschied zwischen Moral und Naturrecht würde er so sorglos sich angelehnt haben. Zwar von der Logik hätte er vielleicht dennoch gesagt, sie habe seit Aristoteles keinen bedeutenden Schritt vorwärts tun können; die Verbesserungen, deren sie fähig ist (wofern man nicht ihren Begriff erweitern will), mögen immerhin wenig wesentlich genannt werden; sie dienen mehr, um Keime von Irrtümern in anderen Wissenschaften auszurotten, als um der Logik selbst einen höheren Wert zu geben. Aber in Hinsicht der hergebrachten Psychologie, — jener Lehre von Sittlichkeit, Einbildungskraft, Verstand, Vernunft, Begehrungs- und Gefühlsvermögen, nach deren Abteilung die Kritik der Vernunft fortschreitet, — hier bekenne ich freimütig mein Bedauern, daß ein so großer Geist solche Fesseln hat tragen müssen! Hätte er doch, anstatt bei dem matten Schein der gemeinen Psychologie nach den Erkenntnisquellen zu suchen, vielmehr auf diese Psychologie selbst die Frage hingewendet: Woher weiß ich das? Woher weiß ich, daß ich eine Sinnlichkeit besitze? Woher, daß sich eine Einbildungskraft in mir regt? Woher weiß ich von meinem Verstande? Von meiner Vernunft? als von ebenso vielen, unter sich verschiedenen, und wie von mehreren Seiten her nach eigentümlichen Gesetzen zusammenwirkenden Potenzen? Freilich des Sehens und Hörens bin ich mir bewußt, auch der mancherlei Phantasien, Begriffe, Ideen, Entschließungen. Ja, ich bin mir einer unbestimmbaren Menge höchst ver-

schieden modifizierter, ineinander übergehender Zustände bewußt, welche durch die gewöhnlichen Benennungen: Einbildung, Gedanke, Entschluß und dergleichen, nur höchst mangelhaft angedeutet und unterschieden werden können, und die kaum zu einer vorläufigen Abteilung gewisser Hauptklassen psychologischer Phänomene zureichen. Wie nun aber, wenn ich zu meinen Einbildungen eine Einbildungskraft, zu meinen Erinnerungen ein Gedächtnis, zu meinen Begriffen einen Verstand, zu den Musterbegriffen und den Vorstellungen des Unbedingten eine Vernunft voraussetze, hinzudenke, hinzu d i c h t e: — beginne ich da etwas anderes, als wenn rohe Völkerschaften zu dem Donner und Blitz den Gott des Donners, zu den Winden den Gott der Winde, zu dem wogenden Meere den Neptum hinzudichteten? Wie nun, wenn gerade so, wie diese mythologischen Personen zu einer gesunden Physik, also auch die sämtlichen sogenannten Seelenkräfte, samt ihren vermeinten Formen a priori, zu einer gründlichen Einsicht in die Gesetze des Geistes sich verhielten? In der Tat, woher nur die geringste Wahrscheinlichkeit, daß es anders sein sollte? Doch wohl nicht aus besonders genauen Erklärungen, welche die bisherige Psychologie auch nur für einen einzigen der bekanntesten, wirklich vorkommenden Gemütszustände in seiner vollständigen Bestimmtheit hätte vorbringen können? Wo ist eine Spur, daß diese Seelenlehre aus ihren lediglich empirischen, und noch dazu in der rohesten Unbestimmtheit schwebenden, Gesetzen der verschiedenen Seelenvermögen nur die geringste p r ä z i s e Folgerung zu ziehen wüßte? — Hier ist die faule Stelle, der wahre Sitz der Lieblingsvorurteile des sogenannten gemeinen und gesunden Menschenverstandes, wohin das dringendste Bedürfnis der Philosophie einen Kritiker wie Kant würde gerufen haben. Daß dem also sei, und daß man dieses fühle, beweisen die neueren philosophischen Systeme seit Kant. Von den Spuren des Meisters haben die Schüler kaum eine andere so sehr verwischt als die psychologische Spur — nicht sowohl des Meisters selbst, sondern im Grunde nur seiner

Nachsicht gegen das Alte, Vorgefundene, gegen das, was er stehen ließ, er, der auch so schon der Alleszermalmende genannt wurde.

Es ist das Los der großen Reformatoren, daß sie, aufgehalten im Kampf mit einem allzuzahlreichen Heere von wegzuräumenden Verkehrtheiten, nicht leicht dazu kommen, etwas durchaus Ganzes und als solches Bleibendes zu stiften. — Während der Dichter, unbekümmert um die Vorzeit, nur seinem Werke obliegt und seine Schöpfung vollendet, hat der Philosoph, will er anders wirklich seine Muße an die Verbesserung der gangbaren Meinungen wenden, — nach allen Seiten hin zu streiten, und er gerät dabei leicht so tief in die Negationen hinein, daß sein Positives nur den geringsten Teil seiner Arbeit ausmacht. Wenn gleichwohl alle Negationen auch nur einer oder wenigen neuen Ideen zum kräftigen Ausdruck dienten, wer würde den Ruhm, so durchgreifende Ideen erzeugt zu haben, geringfügig achten? Die Folgezeit mag kommen, an der Idee das Geleistete zu messen; sie mag, wo es nicht ausreicht, es erweitern und ergänzen. Konnte Kants Lehre von den Begriffen und Grundsätzen des reinen Verstandes nicht genügen, so war es Männern wie Reinhold und Fichte vorbehalten, den Faden aufnehmend, ihre Theorien des Bewußtseins darzubieten; zum Sporn für noch spätere Denker, die eine Psychologie auf mathematisch-metaphysischem Wege zu erschaffen haben werden. Sind Kants Lehren von Raum und Zeit auch nur die ersten Winke, denen einerseits wissenschaftliche Lehrsätze über diese so hochwichtigen Formen, nicht etwa bloß des gemeinen Anschauens, sondern selbst des höchsten metaphysischen Denkens, andererseits aber eine genetische Erklärung der sinnlichen Auffassung des Räumlichen und Zeitlichen, nachgeliefert werden müssen: so ist dennoch diese ebenso weitläufige als schwierige Arbeit durch Kant begonnen, wenigstens für unsere Zeit, die ohne ihn vielleicht nur in immer tieferes Vergessen der früheren Andeutungen der Alten versunken wäre. Von Kants Versuchen zur Erörterung der

ästhetischen Hauptbegriffe mag es zweifelhaft scheinen, ob dadurch ein richtiger Weg für künftige Nachforschungen angedeutet sei; ich halte mich dabei nicht auf, da mir noch die unschätzbaren Verdienste unseres Verewigten um die Begründung der sittlichen und rechtlichen Begriffe zu betrachten übrig sind. Zwar nicht in das Detail seiner Rechts- und Sittenlehre wollen wir ihm hierbei folgen. Er scheint, nach seinen Schriften zu urteilen, die speziellen moralischen Untersuchungen minder geliebt zu haben als die rechtlichen, und wiederum war ihm das Rechtliche, wissenschaftlich genommen, lange nicht so geläufig als die Fragen nach den Quellen der Erkenntnis. Aber die ganze Stärke seines erhabenen Geistes sehen wir beschäftigt in der Sorge: für alle Sittengesetze den ersten Punkt der Verbindlichkeit, den wahren Grund der gefühlten Nötigung, die das Wort Pflicht ausdrückt, an den Tag zu bringen. Hier ist es vorzüglich, wo ihn jeder bewundert, — wo ich ihn als meinen Wohltäter ehre. Welch gesunder, welch ein reiner Geist, ja man möchte sagen, welcher höhere Antrieb hat es ihm eingegeben, sich jener Glückseligkeitslehre entgegen zu stemmen, die, während sie sich im äußerlichen Leben gar freundlich und gesittet anstellte, in den Tiefen des Herzens die Gesinnungen verdarb, indem sie durch ihre Spitzfindigkeiten das wärmste Wohlwollen und die reinste Rechtlichkeit so überredend in den Verdacht des Eigennutzes brachte, daß die besten Menschen ihr eigenes Gemüt zu verkennen Gefahr liefen. Von diesem Unheil hat Kant die neuere Zeit erlöst, und es ist ihre Schmach, wenn sie je dahin zurückkehrt. Welcher Scharfsinn, welche Beharrlichkeit des Forschens muß ihn auf den hoch hervorragenden, in seiner völligen Bestimmtheit ewig wahren Gedanken geführt haben, zwischen den sämtlichen materialen Prinzipien des Wollens einerseits und den formalen andererseits, gleichsam eine eherne Mauer aufzuführen und den letzteren ganz ausschließend die Begründung des Sittlichen anheimzugeben. Und wahrhaft erhaben ist bei diesem Forscher, daß er, der mächtige Kritiker, gewohnt, überall vor-

zudringen, mit der Frage: Woher diese Gewißheit? — jede Frage schweigen ließ, wenn es auf die Anerkennung des ursprünglichen Gebots, als einer Tatsache, ankam, die schlechthin für sich selbst feststeht, und als solche von der Reflexion vorgefunden wird. Mögen andere der gebietenden Form wegen mit ihm rechten; das ehre ich, daß er die praktische Vernunft, rein unwissend in aller Theorie, ihr Machtwort ganz unbegleitet aussprechen läßt; daß er sie, noch völlig unbekümmert um das Sein, die Rede anheben läßt von dem Sollen.

Gedenke ich dieser und der verwandten Gegenstände: dann vorzüglich lebhaft wandelt es mich an, während ich diese Gebäude, diese Plätze betrachte, wo er daheim war, diese Stelle, wo er lehrte, — daß ich ihn lebendig vor mir sehen, daß ich ihn sprechen möchte, den hochehrwürdigen Greis! Sie, verehrteste Anwesende, haben ihn großenteils gesprochen, sind ihm ganz nahe gewesen. Sie mögen es besser wissen als ich, ob seine Manen mir zürnen können wegen manches freimütigen Worts, das ich hier, an seinem Geburtstage, bei der ihm gewidmeten Feier, auszusprechen nicht angestanden habe. Ich hoffe, nein! Wer denn wußte besser als er, was Überzeugung ist? Und wer hätte sicherer als er, ein hohles Lob, aus unwahrem Munde, verschmäht und verachtet? — Aber freilich, nur aus seinen Schriften konnte ich schöpfen; Sie hingegen besitzen die Erinnerung an seine Person, an den Klang seiner Stimme, an den Reichtum seines Gesprächs, die Ergiebigkeit seiner Laune, an seine Milde, seine beständige Heiterkeit. Erhalten Sie diese Erinnerungen! Mögen die Erzählungen von ihm sich auf Kinder und Enkel vererben! Und möchte es mir gelingen, seinen Schriften edle Jünglinge zuzuführen, die fähig seien, ihm in die Sphäre seiner Betrachtungen, in seine innere Heimat, zu folgen! Ein Monument ist ihm soeben von Freundeshand gesetzt, wir werden es sehen; nur lebhafter wird es uns mahnen an die Monumente, die er selbst sich setzte. Möge niemand und niemals das eine betrachten, ohne zu den andern sich hingewiesen zu fühlen!

Freilich nicht so schnell mit einem Blicke, wie jenes umfaßt wird, lassen die andern ihren Umriß, ihre bedeutenden Züge erkennen. Kant hat der Nachwelt eine Aufforderung hinterlassen, den höchsten Ernst der Studien nicht zu scheuen und der Wahrheit mit einem Eifer zu huldigen, den nur die heiligste Liebe entzünden kann. Aber kein undurchdringliches Dunkel deckt seine Werke. Das ist ein Vorurteil, wenn die besseren Köpfe, wenn selbst geübte Freunde der Wissenschaften sich fürchten, seine Spur zu betreten. Überall bleibt diese Spur beleuchtet von einem Strahl desselben Tageslichts, bei dem wir alle sehn; die Erfahrung ist's, die, wenn schon manchmal nur durch Gegensatz, ihm den Stoff des Denkens bestimmt; ja, diese irdische Welt, die zu beschauen so mancher kostbare Reisen macht, sie war dem Nie-Gereisten weit und breit bekannt. Sorge denn niemand, der tiefe Forscher werde in keinem Punkte sich berühren lassen von dem gemeinen Denken der Menschen. Vielmehr, sein klares Auge sah die Gesamtheit der menschlichen Angelegenheiten, und sein Interesse war und blieb bei seinen Brüdern, wohin immer der Zusammenhang weitgreifender Untersuchungen ihn führen mochte. Hiervon begegnen uns in allen Teilen seiner Werke die freundlichsten Zeichen. Nur nicht verloren in den Räumen der Erfahrungswelt war der Sinn des weisen Mannes; es fanden zwei verschiedene Welten gleich viel Platz in seinem Geiste; sein Beispiel offenbart, gleich dem des Aristoteles, was Alles eines Menschen Kraft umfassen, lernen, denken und ergründen kann!

Nach der Beendigung dieses Vortrages begaben sich sämtliche Festteilnehmer unter einer angemessenen Musik zu dem Grabe Kants, wo der ehrwürdige Kriegsrat Scheffner auf die Stätte seines vorangegangenen Freundes trat und, nachdem die Musik verstummt war, in Wehmut folgende Worte zu den Verehrern des Unsterblichen sprach:

Der Glaube und die Hoffnung eines künftigen Lebens, der gutmütige Wunsch, den Nachkommen Beweise vom

Anerkennen und Gerechtsein gegen Verdienste zu hinterlassen und auch selbst von ihnen nicht vergessen zu werden, scheinen die Menschen zu verpflichten und aufzumuntern, denen ein Andenken zu stiften, die ehrenvoll das zeitliche Leben mit ihnen genossen haben. Zwar sorgen große Männer selbst hinreichend für ihr Unvergeßlichbleiben im Geiste der Nachwelt durch Schriften und Taten; da wir aber insgesamt zu sehr an das Sinnliche gewöhnt sind, so wäre es unbillig, das Erleichtern solcher Erinnerung durch das Errichten sichtbarer Denkmale nicht eingestehen oder es für überflüssig erklären zu wollen.

Keinen kann es daher befremden, daß die Freunde und Verehrer Kants ohne Besorgnis vor dem Spruch: lasset die Toten ihre Toten begraben, darauf bedacht gewesen sind, ein Zeichen ihres Andenkens an den Unsterblichen auf die Erdstätte hinzustellen, unter der seine sterbliche Hülle ruht.

Möchte der Anblick dieses prunklosen Monuments jeden, der es sieht und sehen wird, von den Zeitgenossen zu Liebe und Hochachtung für den großen Mann überzeugen und ihn zugleich aufmuntern, so scharf und richtig zu denken und so lebensweise zu handeln wie

Immanuel Kant.

Nach diesen Worten enthüllte Scheffner die verhängte Büste Kants. So viele Teilnehmer, so tiefe Stille; es waren große Augenblicke. Bewegten Herzens verließen alsdann alle Teilnehmer die Grabstätte des Unsterblichen und begaben sich zu dem zu Ehren des Geburtstages des Philosophen angerichteten Mahl.

Jedoch nicht lange ist die Marmorbüste Kants in der Stoa Kantiana verblieben. Wahrscheinlich wurde sie schon nach wenigen Jahren in das Kollegium Albertinum, woselbst sie sich auch von 1804 bis 1810 befand, zurückgebracht; denn die Grabstätte verfiel binnen kurzem, und bereits im Jahre 1825 spricht man von der argen Verwahrlosung und dem „greulichen Zustand des Schmutzes", in welchem sich die Stoa Kantiana

und besonders die Grabstätte befinde. (Es bezieht sich darauf ein von Reusch gezeichnetes Schreiben des Universitäts-Kuratoriums an den akademischen Senat vom 19. Oktober 1825.) Selbst an der Stelle der Grabstätte sank der Boden ein, wo man das Kopfende des Sarges vermuten mußte. In diesem Zustande verblieb die Ruhestätte des Philosophen viele Jahre hindurch; nur das Gitter, welches die Kapelle von der Spazierhalle trennte, widerstand dem Zerstörungswerk der Zeit. Immer mehr ging nun die Stoa ihrem gänzlichen Verfall entgegen. Ja, es kam schließlich so weit, daß Obdachlose und lockeres Gesindel bei mildem Wetter ihr Nachtlager in der Spazierhalle aufschlugen. In diesem unwürdigen Zustande, der sich nach der Übersiedlung der Universität in das neue Gebäude am Paradeplatz im Jahre 1863 noch verschlimmerte, verblieb die Halle bis zum achten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts.

III.

Die Kant-Kapelle.

a) Ausgrabung und Identifizierung der Überreste Kants.

Pietät und Pflicht geboten es schon längst, die in unerhörter Weise vernachlässigte und verwahrloste Grabstätte dessen, der Königsbergs größter Stolz ist, wiederum in würdigen Stand zu setzen und die sterblichen Überreste des großen Philosophen vor der gänzlichen Vernichtung zu bewahren. Jedoch erst das herannahende 100jährige Jubiläum der „Kritik der reinen Vernunft" war die Veranlassung, daß auf Anregung des Professors August Müller im Jahre 1871 ein Komitee zusammentrat, welches sich die Aufgabe stellte, das Grab Kants in würdiger Weise auszustatten. Zu diesem Zwecke ließ man zunächst das Ostende der Arkaden zu einer einfachen gotischen Kapelle umwandeln. Dieser Umbau war im Frühjahr 1880 zum größten Teil vollendet. Nunmehr beschloß man, unter dem Fußboden der Kapelle auch noch ein Gewölbe ausmauern zu lassen, in dem die noch vorhandenen Überreste Kants in metallenem Sarge beigesetzt und vor weiteren Witterungseinflüssen geschützt werden sollten.

Weit schwieriger gestaltete sich das Auffinden der Gebeine Kants. Zwar wies der Stein Scheffners auf die Stelle hin, wo sie zu suchen waren. Es war aber die Frage, ob dieser Denkstein auch an seinem alten Platze verblieben war. Von ausschlaggebender Bedeutung hielt man die Angaben Böckels[1]) über die vergoldeten Griffe, die geringelte Schlangen als Symbol der Ewigkeit darstellten, an den Seiten und die mit Inschriften versehenen, erhabenen Platten an den beiden Enden des Sarges. Auf diese Anhaltspunkte war um so mehr Gewicht zu legen, als sich jetzt eine 76 Jahre alte Dame, Fräulein Ernestine Castell, meldete und angab, daß ihr Großvater, der Professor der Theologie und Oberhofprediger Johann Ernst Schulz, zur Rechten Kants beerdigt und sie auch oftmals von ihrer Großmutter an die Grabstätte geführt worden sei.

Schulz starb am 9. April 1806 und war also drei Jahre früher als Kant am Ostende der Arkaden bestattet worden. Kein Denkmal machte seine Ruhestätte kenntlich; angeblich geschah das nach seinem eigenen Wunsche, weil auch Kants Grab zu jener Zeit noch keinen Leichenstein besaß.

Nach diesen Angaben hoffte man, die Überreste Kants mit Sicherheit identifizieren zu können, und so begann denn im Juni 1880 die Eröffnung der an der östlichen Wand der Stoa Kantiana gelegenen Gräber. So leicht aber, wie man sich diese Arbeit anfangs gedacht hatte, war sie nicht. Man stieß auf mancherlei Schwierigkeiten, und es traf auch nicht alles so ein, wie man es erwartet hatte. Die zur Ausgrabung angestellten Arbeiter fanden nämlich hier und da Tierknochen, besonders solche von Rind und Hase, und Fischwirbel, ja, auch vereinzelte Knochen menschlicher Skelette von verschiedenem Alter, ohne daß sich Überreste von Särgen entdecken ließen. Die Erklärung für das Vorhandensein dieser Knochen ist folgende: Wahrscheinlich hatte die obere Erdmasse mit den Tierknochen zur Auffüllung der Grube gedient, welche durch den bereits angeführten Zusammensturz der Särge entstanden war. Weiter nordwärts stieß man auf das Skelett eines Kindes von 12 bis 14 Jahren. Es mußte daher mit desto größerer Vorsicht weiter-

[1]) Die Totenfeier Kants. Von E. G. A. Böckel.

gegraben werden, und als man überdies in der Nähe der südlichen Wand der Stoa das isolierte Schädeldach eines alten Mannes antraf, wurde die Arbeit schließlich ganz eingestellt.

Am 22. Juni und den folgenden Tagen wurde dann die Untersuchung des Bodens von sachkundigen Männern fortgesetzt und gleichzeitig über die gesamte Ausgrabung ein genaues Protokoll aufgenommen. Es waren dabei folgende s. Zt. in Königsberg ansässige Herren teils als Zeugen, teils als Sachverständige zugegen:

1. Oberlehrer Witt, Vorsitzender des Komitees zur Wiederherstellung der Grabstätte;
2. Dr. J. Walter, Professor der Philosophie;
3. Dr. E. Arnoldt, Privatdozent;
4. Dr. E. Reicke, Kustos an der Königl. und Universitäts-Bibliothek;
5. A. Wittich, Archiv-Assistent und Stadtbibliothekar;
6. C. Schmidt, Partikulier;
7. H. Hoffmann, Stadtkämmerer;
8. Maler Heydeck, Professor an der Kunstakademie;
9. Dr. C. Kupffer, Professor der Anatomie;
10. Dr. P. Albrecht, Prosektor an der Königl. anatomischen Anstalt;
11. F. Bessel-Hagen, candidatus medicinae.

Von jetzt ab führte Professor Heydeck, der für die Altertumsgesellschaft Prussia bereits eine ganze Reihe von alten Begräbnisplätzen aufgedeckt hatte und somit am meisten Erfahrung hierin besaß, den Hauptteil der Arbeit eigenhändig aus. Mit der größten Behutsamkeit schaffte er von der Stelle aus, wo das erwähnte Schädeldach freigelegt worden war, die Erde in immer größerem Umkreise fort. Es währte nicht lange, so lag das ganze zu dem Schädeldach gehörige Skelett offen, während weiter gegen Norden hin die Bruchstücke einer Platte gefunden wurden, welche, aneinandergefügt, noch deutlich die Worte: Cineres mortales immortalis Kantii erkennen ließen. Unterhalb derselben stieß man auf ein zweites Skelett, das ebenfalls von einem alten Manne herrührte, aber noch sehr viel besser als jenes erste erhalten war. Von den zugehörigen Särgen

aber war außer den eisernen, mit dickem Rost bedeckten Griffen so gut wie nichts mehr vorhanden.

Die Griffe lagen an ihrer richtigen Stelle; bei beiden Skeletten waren sie übereinstimmend in Gestalt und Größe; bei beiden waren sie vergoldet gewesen; aber von der Form geringelter Schlangen, wie sie den Sarggriffen Kants eigen sein sollten, ließ sich nichts bemerken. — Außerdem fehlte die nach Böckels Beschreibung am Fußende des Sarges angebrachte Platte[1]) ganz und gar; es war auch nicht die geringste Spur davon aufzufinden.

Der Denkstein Scheffners, die Lage jener ersten Tafel, wie die Größe und Lagerung des zweiten Skeletts machten es sehr wahrscheinlich, daß dieses die Gebeine des großen Philosophen waren. Allein einer endgültigen Entscheidung mußte doch erst eine genaue anatomische Untersuchung und Vergleichung beider Skelette vorangehen, bei welcher selbstredend die Untersuchung des Schädels den Ausschlag geben mußte.

Die Länge beider Skelette war ungefähr die gleiche; aber die rechte Schulter lag bei dem zuletzt ausgegrabenen Skelett höher, d. h. mehr dem Kopfe genähert als die linke. Es sprach das unter den hier obwaltenden Umständen immerhin, wenn auch nicht mit Sicherheit, dafür, daß dieses Skelett das des Philosophen sei; denn nach den Angaben von Borowski und Jachmann stand nämlich bei Kant schon in jungen Jahren die rechte Schulter höher als die linke und „hinterwärts etwas ausgedehnt". Jedoch lag es fern, diesem Befunde einen hervorragenden Wert beizumessen.

Den einwandfreien Beweis für die Richtigkeit der ursprünglichen Annahme lieferte erst die Vergleichung des Schädels mit einem auf dem Staatsarchiv zu Königsberg Pr. aufbewahrten Gipsabguß von dem Kopfe Kants, der kurz nach seinem Tode hergestellt war, und ferner auch die Prüfung an

[1]) In dem 18. Stück der Königl. Preuß. Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung — der Hartungschen Zeitung — wird bei der Beschreibung des Sarges nur von einem Hauptwappen gesprochen, hinsichtlich des Fußendes des Sarges nur von einer Inschrift, nicht aber von einer besonderen Platte, die Böckel erwähnt.

der Hand einer von Dr. Kelch im Jahre 1804 herausgegebenen Beschreibung von Kants Schädel.[1]) Nicht allein die Dimensionen des Schädels entsprachen nach allen Richtungen hin denen des Gipsabgusses, sondern auch die äußeren Formen bis zu den besonderen und zum Teil regelwidrigen Merkmalen, die Kelch am Kopfe Kants festgestellt hatte, zeigten dort und hier völlige Übereinstimmung.

Gegenüber dieser Tatsache mußte natürlich alles, was etwa gegen die ursprüngliche Annahme zu sprechen schien, wie die Form der Sarggriffe und das Fehlen der einen Gedenkplatte, in den Hintergrund gedrängt werden. Es konnte somit kein Zweifel mehr darüber obwalten, daß die zuletzt freigelegten Gebeine diejenigen Kants und die zu seiner Rechten aufgefundenen mithin die des Oberhofpredigers Schulz waren.

Um ein möglichst getreues Abbild des Schädels weiteren Kreisen vorlegen zu können und vor allem noch etwaige fernere Forschungen möglich zu machen, wurde beschlossen, den ganzen Schädel nebst dem Unterkiefer formen zu lassen. Der Abguß, den der Stukkateur Meyke in der anatomischen Anstalt unter steter Aufsicht anfertigte, gelang nach dem Urteil der Zeitgenossen vortrefflich; selbst die basalen Teile des Schädels waren nahezu tadellos wiedergegeben. Als Ergänzung hierzu wurde dann durch die Kunst- und Buchhandlung Hübner und Matz zu Königsberg Pr. eine Sammlung photographischer Blätter besorgt, die den Schädel in fünf verschiedenen Ansichten zeigen. Diese wurden in Gegenwart von Professor Kupffer und Besselhagen im Atelier Rosenow zu Königsberg Pr. in ein Drittel natürlicher Größe aufgenommen und nebst einigen dem Verständnis des Laien angepaßten Erklärungen veröffentlicht. Außer diesen kleinen Photographien wurden noch solche in halber Größe angefertigt, die den Schädel von sämtlichen sechs Seiten zeigen und alle Einzelheiten deutlich erkennen lassen. Diese in halber natürlicher Größe hergestellten Photographien wurden in dem Berliner photographischen Institut R. Prager durch Lichtdruck vervielfältigt und dann der wissenschaftlichen

[1]) Über den Schädel Kants. Ein Beitrag zu Galls Hirn- und Schädellehre von Dr. W. G. Kelch. Königsberg 1804.

Bearbeitung des Schädels Kants von Kupffer und Bessel-Hagen beigegeben.

Während die vorstehend geschilderten Arbeiten und Untersuchungen vorgenommen wurden, hatte man in der vollendeten Kant-Kapelle die Gruft, in der von jetzt ab die Gebeine Immanuel Kants ruhen sollten, ausgemauert. Auch die metallenen Särge waren unterdessen fertiggestellt. Schließlich waren auch die drei Aktenstücke, die zu den Gebeinen Kants gelegt werden und künftigen Geschlechtern sichere Kunde von der im Jahre 1880 vorgenommenen Ausgrabung und überhaupt von der Grabstätte Kants geben sollten, auf Hanfpapier geschrieben und, zusammengerollt, in eine Glasröhre eingeschmolzen, um sie insbesondere vor Witterungseinflüssen zu schützen.

Von diesen drei Aktenstücken war das eine ein Bericht über die Ausgrabung, den Professor Heydeck verfaßt hatte, während ein anderes sich auf die anatomische Untersuchung des Schädels bezog und das dritte Schriftstück die Richtigkeit der Aufzeichnungen in den vorerwähnten Protokollen durch eigenhändige Unterschrift aller der Herren, die bei der Ausgrabung zugegen gewesen waren, bescheinigte.

b.

„Die Unterzeichneten, welche der am 22. Juni und den nachfolgenden Tagen stattgehabten Ausgrabung der Gebeine Kants beiwohnten, bezeugen, daß der Hergang der Ausgrabung und der tatsächliche Befund in den beiliegenden Berichten des Professors Heydeck und des Professors Dr. Kupffer richtig vorgetragen und die ausgegrabenen Gebeine, einschließlich des Schädels, wieder in einen an der bisherigen Grabstätte beigesetzten Sarg hineingelegt worden sind.

Königsberg, November 1880.

Paul Albrecht, Dr. med. et. phil.	Dr. Emil Arnoldt.	Fritz Bessel-Hagen, cand. med.
H. Hoffmann, Stadtkämmerer	Dr. Rudolf Reicke.	C. Schmidt.
Dr. Julius Walter, Professor der Philosophie	C. Witt, Oberlehrer	Aug. Wittich, Archiv-Assistent und Stadtbibliothekar."

c.

Bericht über die Untersuchung der Grabstätte Kants in dem östlichen Teile der sogenannten Stoa Kantiana am 22. Juni und ff. Tagen 1880 von Professor Heydeck.

„Anwesend waren die Herren Prosector Dr. Albrecht, Dr. E. Arnoldt, Cand. med. Bessel-Hagen, Stadtkämmerer Hoffmann, Prof. Dr. Kupffer, Bibliothekar Dr. Reicke, Partikulier Carl Schmidt, Professor Dr. Walter, Oberlehrer C. Witt, Stadt-Bibliothekar Aug. Wittich und Referent.

„Schon vor unserer Ankunft war der Scheffnersche Denkstein, welcher an der östlichen Wand der Stoa Kantiana die Grabstätte Kants bezeichnete, durch Arbeiter entfernt, der aus Marmorfliesen und Ziegeln bestehende Fußboden in einer Ausdehnung von circa 2,00 Meter Länge und 1,60 Meter Breite aufgebrochen und die Erde bis etwa 80 Zentimeter Tiefe ausgeworfen. Da sich etwas tiefer einzelne Skeletteile gezeigt hatten, so übernahm ich eigenhändig die weitere Untersuchung und legte ein Skelett frei, welches sich, bis auf den Schädel und einige Armknochen, noch in seiner ursprünglichen Lage befand. Obgleich das Holz des Sarges verfault war, ließ sich doch die Spur desselben sehr gut verfolgen; auch lagen an den ursprünglichen Stellen vergoldete eiserne Sarggriffe. Nach den Maßen, die mit Sicherheit genommen werden konnten, gehörte das Skelett einem sehr schwächlichen und feinknochigen, 1,52 bis 1,53 Meter großen Manne an. Es lag gestreckt mit dem Kopfe nach W., mit den Füßen nach O., die Hände in der Gegend des vorderen Beckenrandes. Von dem Schädel hatten sich nur die Gesichtsteile, ein größeres Stück der Schädeldecke und ein Stück des Hinterhauptbeines erhalten. Das Fehlen sämtlicher Zähne und deren Alveolen ließ darauf schließen, daß dieser Mann in sehr hohem Alter gestorben sei. Es lag nahe, ehe genauere Vergleiche mit den vorhandenen Abgüssen Kants angestellt waren, in diesem Skelett dasjenige unseres großen Philosophen zu vermuten. Schon vor völliger Bloßlegung dieses Skeletts hatte ich beim Wegräumen der umgebenden Erde eine in mehrere Stücke gebrochene Metalltafel gefunden,

welche vom Kopfe aus seitwärts, mit ihrer Schriftseite nach oben, gelegen hatte. Deutlich konnte man auf ihr die Inschrift:

Cineres
mortales
immortalis
Kantii.

lesen. Diese Tafel, 49½ Zentimeter lang und 37 Zentimeter hoch, bestand aus Messingblech, war länglich oval, am oberen Rande aber 22 Zentimeter lang horizontal geradlinig abgeschnitten und im Ganzen etwas schildartig gewölbt. Die vergoldeten Buchstaben der Inschrift zeigten den schnörkelhaften Charakter des vorigen Jahrhunderts. Die Einteilung der Schrift erschien sehr willkürlich und nach unseren heutigen Begriffen zopfig. Es fanden sich weder am Rande, noch sonst an der Tafel Löcher zum etwaigen Befestigen derselben am Sarge. Obgleich man annehmen konnte, daß diese Tafel bei der Translokation des Sarges im Jahre 1809 nicht genau auf das Kopfende, sondern etwas seitwärts gelegt worden sei, so wurde dennoch die Untersuchung auch nach dieser Seite hin fortgesetzt und hier in einer Tiefe von 1,42 Metern ein zweites, sehr wohl erhaltenes Skelett gefunden, welches parallel mit dem ersten, mit den Füßen dicht an der Ostwand, mit dem Kopfe genau unter vorerwähnter Tafel lag. Auch hier war das Holz des Sarges bis auf einige Harznester, an denen man Nadelholz erkennen konnte, verfault; vergoldete eiserne Sarggriffe im Stil der letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts fanden sich ebenfalls. Die Spuren des Sarges ließen sich genau verfolgen, und es konnte nun festgestellt werden, daß beide Särge ziemlich dicht neben einander, von der Mittellinie der Stoa Kantiana gleich weit entfernt, lagen. Die Knochen des Skeletts, mit fetter, brauner Modererde umhüllt, fanden sich alle, mit Ausnahme des Kopfes und der Arme, genau in ihrer ursprünglichen Lage. Der Schädel nebst den beiden ersten Halswirbeln, mit der Basis nach oben, dem Gesicht nach N., war vom zweiten Brustwirbel 19 Zentimeter in gerader Richtung der Wirbelsäule entfernt. Die Arme lagen an beiden Seiten des Körpers gestreckt und aus den Schultergelenken gesunken, beide gleichmäßig 5 Zentimeter

darüber hinausgeschoben. Offenbar mußte diese Verschiebung und die Lage des Schädels durch eine Bewegung des Sarges bewirkt sein, als bereits sämtliche Weichteile und Bänder des Körpers sich gelöst hatten, was sich leicht durch eine Translokation des Sarges fünf Jahre nach dem Tode Kants erklären läßt. Ebenso muß bei dieser Gelegenheit auch eine andere, in den Beschreibungen des Kantischen Begräbnisses erwähnte, mit dem Geburts- und Sterbedatum versehene Tafel an der alten Stelle liegen geblieben sein: denn sie wurde hier, trotz eifrigsten Suchens, nicht gefunden.

„Nachdem ich das Skelett an beiden Seiten und oben bloßgelegt, so weit als möglich gemessen und herausgenommen hatte, zeigte sich schon bei oberflächlicher Vergleichung des Schädels die größte Ähnlichkeit mit dem von Professor Knorre, damals Porträtmaler in Königsberg, nach der Leiche Kants abgegossenen Kopfe. An diesem Skelette war das rechte Schulterblatt größer als das linke; beispielsweise der Grat bei dem rechten 2 Millimeter höher als bei dem linken. Ebenso zeigte sich der untere Teil des Brustbeines stark nach der linken Seite gebogen. Dieselbe Erscheinung fand sich am Kreuzbein, dessen unterer Teil ebenfalls nach links gebogen war, und ebenso war auch das linke Darmbein, vom untern Darmbeinstachel bis zur Kreuzbeinfuge gemessen, um 8 Millimeter kleiner als das rechte. Der zweite und dritte Brustwirbel waren miteinander fest verwachsen. Bei genauem Messen der Extremitäten zeigte sich, daß die Beinknochen, ebenso wie die Armknochen, genau gleich lang gewesen sind. Die Beine maßen von dem Hüftgelenk bis zum Fußgelenk 0,86 Meter, die Arme ohne Hände 0,50 Meter. Da ferner die Länge des Körpers vom zweiten Brustwirbel bis zum Fersenbein inkl. 1,30 Meter betrug, so ist anzunehmen, daß Kant 1,542 Meter oder 4 Fuß 11 Zoll groß gewesen ist. Diese Größe stimmt auch mit den Angaben seiner Zeitgenossen sehr wohl überein.

„Was nun noch die äußere Erscheinung Kants betrifft, so ist anzunehmen, daß, da die Knochen, abgesehen von der oben erwähnten Schiefheit des Rumpfes und der Verwachsung zweier Brustwirbel, wohl proportioniert, ein Buckel nicht gerade

nachzuweisen war, seine Figur zwar schwächlich und klein, aber nicht buckelig verwachsen gewesen sein kann, wenn auch mit der Verkrümmung des Alters die Schiefheit zugenommen haben mag. Obgleich der Kopf durch seine Breite etwas groß erscheint, wird dennoch das Gesicht mit seinen einwärts gebogenen Unterkieferwinkeln sicher einen zum Körper proportionierten und feinen Eindruck gemacht haben. Denkt man sich nun noch dazu die großen, blauen, ausdrucksvollen Augen, wie diese auf einem guten, nach dem Leben gemalten Porträt, welches der hiesigen Freimaurerloge zum Todtenkopf und Phönix gehört, zu sehen sind, so ist es sehr zu bedauern, wie wenig vorteilhaft andere ältere Porträts und neuere Darstellungen den großen Philosophen erscheinen lassen.

Königsberg, den 25. August 1880.

Heydeck,
Professor an der Kunstakademie."

d.

Die Bestimmung der Identität der Reste Kants: Bericht von Professor Kupffer.

„War es nach den von Professor Heydeck hervorgehobenen Momenten bereits wahrscheinlich geworden, daß man das zweite der aufgedeckten Skelette als dasjenige Kants anzusehen habe, so erhob die Vergleichung des Schädels mit einem im Königlichen Staatsarchiv zu Königsberg aufbewahrten Gipsabguß des Kopfes von der Leiche Kants die Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit. Von diesem Gipsabguß sind, soweit bis jetzt bekannt, drei Exemplare vorhanden. Außer dem erwähnten findet sich ein zweites, schadhaftes, im Besitze der Altertumsgesellschaft Prussia in Königsberg und ein drittes, intaktes, in der Sammlung des anatomischen Museums der Universität zu Berlin. Verfertiger der Form und des Abgusses war Professor Knorre, der erste Lehrer an der Königsberger Kunstschule.

„Die Vergleichung des Schädels mit dem Gipsabguß ergab nach zwei Seiten hin volle Übereinstimmung, einmal in den Maßen, dann in Hinsicht auf die individuelle Besonderheit der Schädelbildung. Bei Vergleichung der Maße kam in Betracht,

daß der Gipsabguß den Schädel samt den bedeckenden Weichteilen wiedergab und die Dicke der letzteren in Abrechnung gebracht werden mußte, um die Maße des knöchernen Schädels zu erhalten. Aber die Dicke der Weichteile mußte in vorliegendem Falle geringer geschätzt werden, als bei Männern im mittleren Lebensalter, da es sich um einen marastischen Greis mit atrophischen Muskeln und dünner schlaffer Haut handelte. Dieses in Berücksichtigung gezogen, ergaben die Maße beider Objekte volle Übereinstimmung, wie aus folgender Tabelle hervorgeht:

	Gipsabguß	Schädel	Differenz
1. Größeste Länge des Hirnschädels	190 mm	182 mm	+8
2. Längsbogen von der sutura naso-front. bis zur spina occip. externa[1])	353 „	338 „	+15
3. Abstand der glabella[2]) von der spina occip. externa	180 „	172 „	+8
4. Größeste Breite	168 „	161 „	+7
5. Horizontalumfang	571 „	547 „	+24
6. Untere Frontalbreite[3]) . . .	104 „	96 „	+8
7. Jugalbreite[4])	147 „	140 „	+7
8. Malarbreite[5])	120 „	112 „	+8
9. Oberkieferlänge[6])	65 „	64 „	+1
10. Orbitalbreite[7])	37 „	39 „	—2
11. Orbitalhöhe	32 „	35 „	—3

[1]) Unter sutura naso-frontalis verstehen wir die Naht, welche die beiden Nasenbeine mit dem Stirnbein verbindet, unter spina occipitalis externa den oft durch die Haut fühlbaren Hinterhauptstachel.

[2]) Glabella nennt man die sogen. Stirnglatze oberhalb der Nasenwurzel.

[3]) Die untere Frontalbreite gibt die geringste Stirnbreite an.

[4]) Die Jugalbreite stellt den größten Querdurchmesser des Kopfes im Bereiche der Jochbogen dar.

[5]) Die Malarbreite ist das Breitenmaß des Gesichtes von Wangenhöcker zu Wangenhöcker; derselbe liegt etwas nach außen und unten von der Augenhöhle.

[6]) Die Oberkieferlänge wird von der Nasenwurzel an bis zum Zahnrande gemessen.

[7]) Unter Orbitalbreite und -höhe sind Breite und Höhe der Augenhöhle zu verstehen.

	Gipsabguß	Schädel	Differenz
12. Interorbitalbreite[1])	26 mm	24 mm	+2
13. Unterkieferlänge[2])	99 „	91 „	+8

„Die sich gleich bleibende Differenz von 7 bis 8 Millimetern bei geraden Durchmessern ist um ein Fünftel geringer, als man dieselbe bei Männern im mittleren Lebensalter trifft, wo dieselbe 9 bis 10 Millimeter beträgt.

„Nach dieser Harmonie der Maße in ihrer Gesamtheit war die Identität sicher gestellt. Dieselbe ergab sich, hiervon abgesehen, auch aus der Übereinstimmung der Besonderheiten in einzelnen Teilen. Es genügt, hier das Folgende hervorzuheben:

1. Der arcus superciliaris auf der rechten Seite prominiert stärker als links.[3])
2. Die rechte Seite der Großhirnkapsel ist im ganzen stärker gewölbt als die linke, besonders tritt diese Wölbung im Bereiche des os parietale[4]) hervor.
3. Die protuberantia occipit. externa[5]) ist stark entwickelt und erstreckt sich schnabelartig nach unten. Diese Bildung ließ der Gipsabguß auch deutlich wahrnehmen.
4. Die knöcherne Nase weicht nach links ab.
5. Am Unterkiefer des Schädels findet sich ein Zahn, der rechte Eckzahn, lang hervorragend. Dieser Stelle ent-

[1]) Die Interorbitalbreite gibt die Distanz beider Augenhöhlen von einander an und entspricht am Lebenden etwa der Distanz zwischen den beiden inneren Augenwinkeln.

[2]) Die Unterkieferlänge wird vom Kinn bis zum Unterkieferwinkel gemessen.

[3]) Kelch a. a. O. S. 28 beschreibt die arcus superciliares d. h. die Augenbrauenbogen als Organe des Ortsgedächtnisses und berichtet darüber: „Beide Hervorragungen lagen mit ihren höchsten Wölbungen anderthalb Zolle weit auseinander und die über dem linken Augenhöhlenrande befindliche war schmäler und rundlicher als die über dem rechten, welche nach außen zu breiter war."

[4]) Os parietale ist das Scheitelbein.

[5]) Unter protuberantia occipitalis externa ist dasselbe gedacht wie unter spina occipitalis externa.

sprechend ist an dem Gipsabguß die Unterlippe abgehoben, während sie links eingesunken erscheint.[1])

a) Erhaltungszustand.

„Im allgemeinen ist der Schädel gut erhalten und von fester Konsistenz, vorn und an den Schläfenflächen glatt; die Scheitelgegend, besonders in den hinteren Partien bis zur linea nuchae suprema [2]) hat durch oberflächliche Verwitterung ein rauhes Ansehen erhalten; die Unterschuppe des Hinterhauptbeines ist glatt und normal. Die Gelenkhöcker des Hinterhauptbeines haben kleine Defekte, ebenso zeigt die untere Fläche der pars condyloidea sinistra ossis occipitis [3]) einen Defekt von zirka 15 Millimeter Breite und 10 Millimeter sagittaler [4]) Ausdehnung.

„Die Schädelbasis ist intakt bis auf den processus pterygoideus sinister,[5]) an welchem die hintere untere Ecke der lamina externa und der hamulus pterygoideus abgebrochen sind.

„Ebenso sind die Gesichtsknochen im allgemeinen gut erhalten, doch fehlen die Tränenbeine größtenteils und die unteren Wände beider Augenhöhlen zeigen geringe Defekte.

„Die Oberkiefer sind sehr dünnwandig; an der superficies facialis beider Oberkiefer sind Zerstörungen vorhanden; rechts ist eine Öffnung von 20 Millimeter Höhe und 10 Millimeter Breite, links eine ebensolche von 30 Millimeter Höhe und ziemlich 10 Millimeter Breite. Ferner ist links der Oberkiefer auch

[1]) Außer diesem Zahn mag Kant wohl noch einige Zahnwurzeln im Unterkiefer besessen haben, und es stimmt damit die Bemerkung Jachmanns, daß Kant in den letzten Lebensjahren fast zahnlos gewesen sei.

[2]) Die linea nuchae suprema ist die oberste von denjenigen Linien am Hinterhaupte, in welchen sich die Nackenmuskeln an den Schädel anheften.

[3]) Mit pars condyloidea sinistra ossis occipitis ist der auf der linken Seite sich befindliche Gelenkteil des Hinterhauptbeines benannt.

[4]) Unter sagittal versteht man eine der Mittelebene des Kopfes möglichst parallele Richtung.

[5]) Processus pterygoidei sind die flügelartigen Fortsätze des Keilbeins, welche etwa bis zu den hinteren Enden des Zahnbogens herabreichen. Der hamulus pterygoideus und die lamina externa sind Teile des processus pterygoideus.

am tuber maxillare beschädigt und zeigt einen Spalt von 22 Millimeter Höhe und 12 Millimeter Breite. Die Binnenteile der Nasenhöhle sind bis auf geringe Beschädigungen an der hinteren Kante des vomer[1]) gut erhalten.

„Vom Unterkiefer fehlt links der hintere Teil des angulus und der processus condyloideus,[2]) sowie die Spitze des processus coronoideus.

b) Maß und Gewicht.

1.	Gewicht des ganzen Schädels nebst Unterkiefer	650 grm
2.	Kapazität der Hirnkapsel, gemessen mit ungeschrotener Hirse nach allg. deutsch. Verfahren	1715 ccm
	Desgleichen gemessen mit Schrot Nr. 8 nach dem Verfahren des Herrn Broca	1740 ccm
3.	Horizontalumfang	547 mm
4.	Sagittalumfang von der Nasenwurzel bis zum foramen occip. magnum[3])	378 „
5.	Länge der Hirnkapsel	182 „
6.	Größeste Breite	161 „
7.	Gerade Höhe vom vorderen Umfang des foramen occipit. magnum als Perpendikel auf die v. Iheringsche Horizontale[4]) gemessen . . .	132 „

[1]) Der vomer bildet den knöchernen Anteil der Nasenscheidewand.

[2]) Der processus condyloideus trägt den Gelenkkopf des Unterkiefers; der processus coronoideus befindet sich weiter vorn.

[3]) Dieser Sagittalumfang gibt im Bogen, über den Scheitel hinweg gemessen, die Entfernung der Nasenwurzel von dem hinteren Rande des großen Hinterhauptloches an.

[4]) Unter der Horizontalebene v. Iherings ist hier diejenige Ebene verstanden, welche durch den Mittelpunkt des äußeren Ohrloches und durch den unteren Augenhöhlenrand gelegt wird. Mißt man senkrecht zu dieser Ebene die Entfernung des mitten im Vorderrande des Hinterhauptloches gelegenen Punktes vom Scheitel, so erhält man ein Maß von 132 mm.

8. Größeste Höhe[1]) . . . . . 137 mm
9. Temporalbreite[2]) . . . . . 133,5 „
10. Untere Frontalbreite . . . . . 96 „
11. Jugalbreite . . . . . 140 „
12. Malarbreite . . . . . 112 „
13. Orbitalbreite . . . . . 39 „
14. Orbitalhöhe . . . . . 35 „
15. Naſenlänge . . . . . 50 „
16. Naſenbreite . . . . . 25 „

c) Indices der Schädelmaße.

1. Längen-Breiten-Index, d. h. das Verhältnis der Länge zur Breite, erſtere = 100 geſetzt . . . 88,5
2. Längen-Höhen-Index, d. h. Länge = 100 zu gerader Höhe 72,5
3. Längen-Höhen-Index nach Virchow, d. h. Länge = 100 zu größeſter Höhe 75,3
4. Orbital-Index, d. h. das Verhältnis der Orbitalbreite = 100 zur Orbitalhöhe 89,7
5. Naſal-Index, d. h. das Verhältnis der Naſenlänge = 100 zur Naſenbreite 50,0
6. Geſichtswinkel nach Virchow[3]) . . . . . 75° 42′
7. Neigungswinkel der Profillinie zur Horizontalen etwas größer als . . . . . 90°
8. Lagen-Index des größeſten Breitendurchmeſſers in Zehnteln der Länge[4]) . . . . . VI.

[1]) Die größte Höhe gibt den Abſtand des am weiteſten entfernten Punktes im Bereiche der vorderen Pfeilnahthälfte vom Vorderrande des großen Hinterhauptloches an.

[2]) Die Temporalbreite iſt die Schläfenbreite, am oberen Ende der großen Keilbeinflügel gemeſſen.

[3]) Der Geſichtswinkel nach Virchow hat ſeinen Scheitel am untern Naſenſtachel, von wo aus der eine Schenkel durch die Naſenwurzel und der andere durch die Mitte des äußeren Ohrloches verläuft.

[4]) Unter dem Lagenindex VI haben wir uns zu denken, daß die größte Breite des Schädels ſich im Bereiche des ſechſten Zehntels der Länge, von vorne an gerechnet, findet; allerdings iſt damit nicht geſagt, daß die Breite nun auch in der Höhe des Längendurchmeſſers läge.

b) Charakteristik.

1. Der Hirnschädel.

„Der Hirnschädel als Kapsel des Seelenorgans erscheint auf den ersten Anblick nicht groß, insbesondere nicht bei der Profilansicht; ebenso wenig imponiert die Stirn, weder im Profil, noch bei der Ansicht von vorn. Die Stirn zeigt eine mittlere Breite und erscheint etwas zurückliegend. Überrascht wird man aber durch ungewöhnliche Verhältnisse, sobald man den Schädel von oben (norma verticalis) und von hinten (norma occipitalis) betrachtet; da springt die sehr beträchtliche Breite der Schädelkapsel in die Augen. Mit dieser starken Entwicklung in der Breitendimension kombiniert sich eine allgemeine gleichmäßige Abrundung der Kapsel, eine Tendenz zur sphärischen Form. Dementsprechend erweist sich der Inhalt des Schädels, oder die Kapazität, bedeutend; denn dieser Wert überschreitet 1700 ccm (1715 ccm nach deutscher, 1740 ccm nach Brocas Methode gemessen), während das Durchschnittsmaß der Kapazität männlicher deutscher Schädel der Gegenwart zwischen 1400 ccm und 1500 ccm liegt. In Kürze die Hauptcharaktere der Kapsel zusammenfassend, kann man sagen, Kants Schädelkapsel zeige eine mittlere Länge und Höhe bei beträchtlicher Breite und gleichmäßiger Wölbung und weise eine bedeutende Kapazität auf.

„Geht man spezieller in die Untersuchung dieser Verhältnisse ein, so lassen sich noch mehrfache Eigentümlichkeiten feststellen, die Interesse beanspruchen. Zunächst bemerkt man im vorderen Teil eine nicht gewöhnliche Wölbung der Schläfen, und zwar besonders der Schläfenflächen des Stirnbeins, wodurch in bezug auf den Binnenraum die relativ geringe Breite der Stirn einigermaßen kompensiert wird. Auf der linken Seite ist diese Wölbung der Schläfenflächen des Stirnbeins stärker als rechts. Diese Asymmetrie zugunsten der linken Seite ist aber nur eine lokal eng begrenzte. Der Stirnteil des Stirnbeins, der Gesamtbereich der Scheitelbeine und die Oberschuppe des Hinterhauptbeins weisen vielmehr ein Überwiegen der rechten Seite des Hirnschädels über die linke auf. Wenn man nun hier von allen pathologischen Prozessen absehen darf, welche den intrakraniellen

Druck abzuändern und somit auf das Wachstum und die Form der Schädelkapsel einzuwirken vermögen, wenn ferner die Annahme berechtigt ist, daß die Insertionslinie der großen Hirnsichel[1]) genau der sutura sagittalis[2]) und der Grenze zwischen rechter und linker Schädelseite entspricht, so ist es auch gestattet, aus den geschilderten Verhältnissen zu schließen, daß bei Kant die rechte Hälfte des Großhirns voluminöser war als die linke, an der linken Hälfte aber die dritte Stirnwindung, in der man vorzugsweise das Zentrum des Sprachvermögens zu suchen hat, sich besonders entwickelt zeigte. An dem unteren Teil des Hinterhauptbeins, der Unterschuppe, die die hintere Begrenzung der Kleinhirnkapsel bildet, ist jedenfalls ein Überwiegen der rechten Seite nicht vorhanden, partiell zeigt vielmehr die linke Seite sich stärker gewölbt, doch kann hieraus nicht mit Sicherheit auf die größere Geräumigkeit der linken Seite der Kleinhirnkapsel im ganzen geschlossen werden.

2. Der Gesichtsschädel.

„Dieser Teil des Schädels zeigt die allgemeinen Charaktere des Greisengesichts, bedingt im wesentlichen durch die Atrophie sämtlicher Knochen, insbesondere der Zahnbögen, an denen zusammen nur noch ein Zahn, der rechte Eckzahn des Unterkiefers, und die Reste weniger Zahnzellen zu sehen waren. Asymmetrien in dieser Region, wie hier das Abweichen der Nasenachse nach links, haben keine Bedeutung. Die Dimensionen sind im allgemeinen mittlere; auffallend allein ist die Höhe der Augenhöhlen, die sich in der Ziffer des Orbital-Index = 89,7 ausspricht. Die durchschnittlichen Verhältnisse europäischer Schädel ergeben Indices der Orbitae, die zwischen 80 und 85 stehen, während sich die turanischen Völker durch einen hohen Orbital-Index, der die Ziffer 89 überschreitet, auszeichnen.

---

[1]) Die große Hirnsichel bildet die häutige Scheidewand zwischen den beiden Großhirnhälften.

[2]) Die sutura sagittalis ist die Pfeilnaht; dieselbe verläuft von vorn nach hinten am Scheitel und liegt normalerweise gerade in der Mittelebene des Kopfes.

„Der hohe Gesichtswinkel charakterisiert den Schädel als orthognath, ja fast als opisthognath,[1]) das Verhältnis der größesten Breite der Schädelkapsel zur Länge als hyperbrachycephal,[2]) das Verhältnis der Höhe zur Länge als orthocephal,[3]) das Verhältnis der Nasenlänge zur Nasenbreite als mesorrhin,[4]) das Verhältnis der Breite der Augenhöhlen zur Höhe derselben als hypsiconch.[5])

e) Beziehungen zur Intelligenz.

„Keine Frage liegt näher als die nach dem Verhältnis dieses Schädels zu der Bedeutung des Hirns, das derselbe umschloß. Läßt der Schädel vermuten, daß er die Kapsel darstellte, die das Hirn des größesten Denkers der Neuzeit umgab?

„Hierauf kann nach dem heutigen Stande der Kraniologie nicht mit Bestimmtheit geantwortet werden, und schwerlich wird es jemals möglich sein, auf solche Frage mit Sicherheit sich zu äußern; denn zwischen der Entwicklung des Gehirns einerseits, der Größe und Form des Schädels andererseits besteht durchaus nicht eine einfache Relation.

„Im allgemeinen kann man zwar auf Grund vergleichend-anatomischer, wie anthropologischer Erfahrungen sagen, daß mit der steigenden Intelligenz das Hirnvolumen, und dementsprechend die Kapazität der Schädelkapsel zunimmt, und daß ein Schädel, dessen Inhalt das Maß von 1600 ccm überschreitet, in dieser Hinsicht bereits oberhalb des mittleren Durchschnitts männlicher europäischer Schädel der Gegenwart liegt.

„Man weiß ferner, daß die Kapazität der Schädel einiger europäischen Völker innerhalb historischer Zeit gewachsen ist, und vermutet, daß eine im Laufe der Zeit sich deutlich ausprägende Zunahme der Breite an den deutschen Schädeln durch

[1]) Als opisthognath bezeichnet man ein Gesicht, dessen Profillinie, von der Nasenwurzel bis zum Zahnrande gezogen, mit der Horizontalebene einen Winkel von mehr als 90° bildet.

[2]) Die Hyperbrachycephalen besitzen eine besonders breite Hirnkapsel.

[3]) Die Orthocephalen haben einen mittelhohen Hirnschädel.

[4]) Mesorrhin ist der Ausdruck einer relativ mittelbreiten Nase.

[5]) Hypsiconch nennt man relativ sehr hohe Augenhöhlen.

diese Steigerung der Kapazität bedingt sei, die ihrerseits von der wachsenden Intelligenz herzuleiten wäre. Sicher ist jedenfalls, daß der deutsche Schädel, der zur Zeit der Völkerwanderung lang und schmal war, seitdem nicht länger, eher kürzer, dabei aber beträchtlich breiter und geräumiger geworden ist.

„Da nun Kants Schädel der Kapazität nach weit über dem Mittel der heutigen männlichen Schädel Europas steht und da zugleich die Breitenentwicklung desselben eine sehr beträchtliche ist, so kann hieraus, in Harmonie mit den eben erwähnten Erfahrungen, auf ein bedeutendes Hirngewicht und, in weiterer Konsequenz, auf einen relativ hohen Grad der Intelligenz geschlossen werden: das Resultat der Untersuchung entspräche sonach den Erwartungen, die man hegen durfte. Indessen muß doch demgegenüber bemerkt werden, daß die kraniologischen Ermittlungen, die an Schädeln der europäischen Völker der Gegenwart gewonnen sind, sich vorzugsweise, wenn nicht ausschließlich, auf ein Material stützen, das den untersten Volksschichten entnommen ist. Welche Stellung der Schädel Kants einnähme innerhalb einer größeren Reihe von Schädeln, die vorwiegend geistig tätigen Bevölkerungsschichten entstammten, das ist eine Frage, die unbeantwortet bleiben muß, da das Material zur Vergleichung, wenigstens in Deutschland, nicht vorliegt. Es leuchtet aber ein, daß erst aus einer solchen Untersuchung sich ein Aufschluß darüber würde erlangen lassen, ob dem Schädel Kants spezifische Charaktere zukommen, die in Beziehung stünden zu dem ungewöhnlichen Denkvermögen des großen Mannes. Vielleicht gewährt die vorliegende Untersuchung einen Anstoß zu Beobachtungen nach dieser Richtung hin.

„Sehr interessant sind die Asymmetrien am Hirnschädel. Ich habe schon bemerkt, daß die stärkere Wölbung der linken Schläfenfläche des Stirnbeins möglicherweise auf eine besondere Entwicklung des Hirnzentrums für das Sprachvermögen deutet. Ohne Zweifel befindet sich ein solches Zentrum für die Fähigkeit, seinen Gedanken in artikulierter Rede Ausdruck zu geben, beiderseits, aber erfahrungsmäßig entwickelt sich dieses Zentrum meistens nur links. Daß Kant die Gabe der Rede besessen, darauf deuten mehrfache Aussprüche seiner Zeitgenossen. — Die andere

bedeutendere Asymmetrie, das Überwiegen der rechten Seite der Großhirnkapsel im ganzen, ist in ihrer Bedeutung nicht genügend erforscht, aber man richtet in neuester Zeit das Augenmerk auf diese Erscheinung lateraler Asymmetrie und sucht nach Beziehungen derselben zur Intelligenz. Es scheint, nach den bisherigen Beobachtungen, daß derartige Asymmetrien ebenso oft ein Überwiegen der rechten, wie der linken Seite zeigen, dabei wäre es aber immerhin möglich, daß dem Überwiegen etwa der rechten Seite eine besondere Bedeutung zukäme. Auch in dieser Hinsicht gewährt der Schädel Kants einen bedeutsamen Anhaltspunkt für die Arbeiten auf dem Gebiete der Beziehungen zwischen Schädel, Hirn und Intelligenz.[1])

„Die vorstehenden Notizen basieren auf einer eingehenden Untersuchung des Schädels, welche ich in Gemeinschaft mit dem cand. med. Fr. Bessel-Hagen vornahm.

München, den 14. September 1880.

Professor Dr. Carl Kupffer,
bis zum 1. September 1880 Professor der Anatomie
zu Königsberg i. Pr."

e.

Nachdem alle diese Vorbereitungen getroffen waren, konnte am 21. November 1880 die Beisetzung der Überreste Kants stattfinden. Von den Herren, die der Ausgrabung in den Tagen vom 22. bis 24. Juni beigewohnt hatten, waren jetzt die folgenden anwesend:

1. Oberlehrer Witt,
2. Dr. Walter,
3. Dr. Arnoldt,
4. Dr. Reicke,
5. A. Wittich,
6. Professor Heydeck,

[1]) Etwas in Frage gestellt wird die Bedeutung, welche man im ersten Augenblicke dieser allgemeinen Asymmetrie am Schädel Kants zuschreiben möchte, dadurch, daß die ganze rechte Seite der Hirnkapsel erheblich niedriger als die linke ist und also das Übergewicht der rechten Seite durchaus nicht unseren Erwartungen entspricht.

7. Dr. Albrecht,
8. cand. med. F. Bessel-Hagen.

In Gegenwart dieser Zeugen wurden zuerst die Gebeine des Oberhofpredigers Schulz in richtiger Ordnung an derselben Stelle wieder in die Erde gesenkt, wo man sie aufgefunden hatte. Dann wurden die Gebeine Kants in einen mit weißseidenem Bahrtuch und durchsteppter Decke ausgeschlagenen Zinksarg gelegt, gleichfalls in richtiger Ordnung. In einer Falte der weißen Decke über den unteren Extremitäten barg man die Glasröhren mit den obigen Aktenstücken. Nunmehr wurde dieser Zinksarg unter der besonderen Aufsicht des Baumeisters Hueter verlötet, in einen zweiten Metallsarg eingeschraubt und endlich vorsichtig in die ausgemauerte Gruft hinabgelassen, die alsdann durch große Steinplatten verschlossen und, wie früher, durch den Grabstein Scheffners gekennzeichnet wurde. Es war eine Bestattung, schlicht und einfach wie selten eine, ohne jeglichen Prunk, ohne Glockengeläute und ohne jegliche äußere Feierlichkeit. Kaum einer von denen, die zu derselben Stunde dieses 21. November 1880 — dem Tag des Totenfestes — im Dom durch die Worte des Geistlichen an die Verstorbenen gemahnt wurden, mochte eine Ahnung von den Vorgängen in der Kantkapelle gehabt haben. Nur die wenigen, welche die Beerdigung eigenhändig vornahmen, wußten davon; für sie war dieser Tag unvergeßlich. Im stillen hatte somit der Akt der Beisetzung begonnen, im stillen war er beendet worden, und nur die Erinnerung an den großen Geist, der einst die bestatteten Überreste belebte, machte ihn zu einem in hohem Grade feierlichen.

f.

Über das Innere der Grabkapelle Kants ist noch kurz folgendes zu sagen: Beim Betreten der Ruhestätte des großen Weisen erblickte man links vom Eingange in dem mit schwarzen und weißen Marmorfliesen getäfelten Flur den Denkstein Scheffners. Hinter dem Grabstein erhob sich auf einem Postamente die Büste des Toten, in weißem carrarischen Marmor von Professor Siemering ausgeführt, während die hin-

tere Wandfläche der Kapelle einen würdigen Abschluß fand durch die von dem Königsberger Künstler Neide grau in grau auf Leinwand gemalte Kopie des berühmten Raphaelschen Bildes „Die Schule von Athen". Die Büste Kants ist derart angebracht worden, daß sie zwischen den beiden Hauptfiguren des Gemäldes, Plato und Aristoteles, sichtbar wurde. An der dem Eintretenden gegenüberliegenden Wand grüßten uns die allgemein bekannten Worte aus dem Schlußabschnitt der „Kritik der praktischen Vernunft" entgegen: „Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir."

g.

Von besonderem Interesse ist auch ein fachmännisches Urteil über den Gesamteindruck der Kant-Kapelle als ein zum Dom gehöriger Anbau. In dieser Beziehung sagt der Provinzialkonservator der Kunst- und geschichtlichen Denkmäler in der Provinz Ostpreußen Richard Dethleffen auf Seite 31 seines Buches: „Die Domkirche in Königsberg i. Pr. nach ihrer jüngsten Wiederherstellung, Berlin 1912" über die Kant-Kapelle folgendes: Der jüngste Anbau an die Kirche ist die Grabkapelle Kants, die der Erwähnung nur verdient um des großen Toten willen, dessen Gebeine sie z. Zt. birgt. Im übrigen ist sie ein kleiner, grauer, herzlich unbedeutender Bau in den gotisierenden Formen der 70er und 80er Jahre, im Jahre 1880 erbaut. Sie ist dem Nordostjoche des Chores angefügt, demselben Joche, das innen das Grabmal der Markgräfin Elisabeth enthält. Z. Zt. dieser Niederschrift sind schon Verhandlungen im Gange gewesen, die irdischen Überreste des großen Philosophen in einer würdigeren und endgültigen Ruhestätte im Dome selbst unterzubringen, im hohen Chore, in der sog. Fürstengruft.

5. Schlußbemerkung. Das neue Kant-Grabmal.

Als im Jahre 1880 die Grabstätte Kants errichtet worden war, glaubte man, dem Philosophen eine würdige und endgültige Ruhestätte geschaffen zu haben. Jedoch auch dieses Bauwerk leistete den zerstörenden Witterungseinflüssen nicht genügenden

Widerstand. So hat sich bereits wieder nach wenigen Jahrzehnten infolge des argen Verfalls der Grabkapelle — als Mitursache dieses Verfalls wird dem Senken der Dommauern in der Regel eine weit höhere Bedeutung beigemessen, als diesem Umstande wohl überhaupt zukommt — die Notwendigkeit einer gründlichen Erneuerung derselben ergeben, und somit wurde das Problem der Grabstätte Kants wieder in den Vordergrund des Interesses gerückt. Natürlich ist hierbei auch der von Dethleffsen angeregte Gedanke erörtert worden, den Fürsten des Geistes inmitten der Fürsten der Erde in der Fürstengruft endgültig beizusetzen, um die nicht unbeträchtlichen Kosten einer Erneuerung der bisherigen Grabstätte zu ersparen. Die Königsberger Ortsgruppe der Kantgesellschaft aber, welche die ehrenvolle Aufgabe übernommen hat, dem großen Philosophen bis zur Wiederkehr seines 200. Geburtstages am 22. April 1924 ein ihm würdiges Grabdenkmal zu besorgen, vertritt den Standpunkt, daß es sicherlich nicht dem Wunsche des Philosophen selbst entspreche, in der Kirche begraben zu sein. Diese Ansicht hat nach langem Kampfe gesiegt, und es ist eine Entscheidung getroffen worden, die den sachlich berechtigten, der Not der Zeit angepaßten Forderungen genügen dürfte.

Nachdem ein erster Wettbewerb, an dem sich namhafte Künstler des ganzen Reiches beteiligt hatten, kein befriedigendes Ergebnis gezeitigt hatte, ist bei einem zweiten Wettbewerb, an dem sich lediglich ostpreußische Architekten und Bildhauer beteiligten, eine Entscheidung getroffen. Die Ausführung wurde dem Architekten der Königsberger Kunstakademie Dr. Lahrs übertragen. Der preisgekrönte Entwurf von Dr. Lahrs (vergl. Kant-Studien, XXVIII) zeigt eine offene, schlicht gehaltene Halle über der eigentlichen Grabstätte, welche die Gebeine des Philosophen birgt. An der Längsseite tragen sechs schlanke, einfache, viereckige Pfeiler, an den Querseiten je drei und vier ein flaches, um ein geringes vorspringendes Dach. Die Kapitelle sind glatte, schmale Platten. Von jedem auffälligen Schmuck ist absichtlich abgesehen. Auch das schmiedeeiserne Gitter, das die einzelnen Pfeiler verbindet und die Pfeilerhalle nach außen ab-

schließt, zeigt keinen besonderen Schmuck. Eine Inschriftentafel weist auf die Weihe und die Bedeutung der Stätte hin. Die Stelle, wo die Gebeine Kants ruhen, wird durch einen Sarkophag bezeichnet. Der ganze Bau atmet Ruhe und Schlichtheit, doch auch Würde und Größe. Die Stadt Königsberg Pr. ist durch das neue Kant-Grabmal, das am 21. April 1924 feierlich eingeweiht wird, um eine Sehenswürdigkeit reicher geworden.

Literatur.

Immanuel Kant in seinen letzten Lebensjahren. Von E. A. Ch. Wasianski. Königsberg 1804.

Immanuel Kant. Von R. B. Jachmann. Königsberg 1804.

Darstellung des Lebens und Charakters Immanuel Kants. Von L. E. Borowski. Königsberg 1804.

Über den Schädel Kants. Von W. G. Kelch. Königsberg 1804.

Kants Leben, eine Skizze. Aus dem Englischen. Altenburg 1799.

Fragmente aus Kants Leben. Ein biographischer Versuch. Königsberg 1802.

Merkwürdige Äußerungen Kants von einem seiner Tischgenossen, Joh. Gottfr. Hasse. Königsberg 1804.

Leben Kants. Von Fr. Wilhelm Schubert. Leipzig 1842.

Leben Kants. Von K. Vorländer.

Die Totenfeier Kants. Von E. G. A. Böckel. Königsberg 1804.

Immanuel Kants Gedächtnisfeier zu Königsberg, am 22. 4. 1810.

Königsberger Archiv für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte. Jahrgang 1811 und 1812.

Mein Leben, wie ich, Johann George Scheffner, es selbst beschrieben. Königsberg 1821.

Beschreibung der Domkirche zu Königsberg. Von Ernst August Hagen. Königsberg 1833.

Die Domkirche in Königsberg i. Pr. Von Richard Dethleffsen. Berlin 1912.

Kantiana. Von Rudolf Reicke. Königsberg 1860.

Die Grabstätte Immanuel Kants. Von F. Bessel-Hagen. Königsberg 1880.

Die Königliche Staats-, Krieges- und Friedenszeitung. (Königsberger Hartungsche Zeitung.) Jahrgang 1804, 1809, 1810, 1825, 1842, 1864, 1880.

Hartungsche Buchdruckerei, Königsberg Pr.